Mittelalterliche Backsteingiebel der Mark Brandenburg und ihrer Ausstrahlungsgebiete

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der Hohen Philosophischen Fakultät

der Universität Rostock

vorgelegt von

Tea Wolff

aus Berlin.

1 9 3 3

Druck: Gebr. Hirschbaum, Berlin SW 68.

Referent: Prof. Dr. Sedlmaier.

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Die auf den Seiten 58 bis 65 und Seite 82 beigegebenen schematischen Darstellungen des kompositionellen Aufbaues märkischer Backsteingiebel stellen dar:

IA Brandenburg a. d. H., Altstädtisches Rathaus Ostgiebel (Schusterstraße).
IB Jüterbog, St. Nikolai, Giebel der Nordsakristei.
IIA Gransee, Pfarrkirche, Ostgiebel.
IIB Prenzlau, St. Marien, Ostgiebel.
IIC Neubrandenburg, St. Marien, Ostgiebel.
IID Lehnin, Abtshaus des Klosters (Königshaus) Südgiebel.
IIIA Brandenburg a. d. H., Katharinenkirche, Giebel der Fronleichnamskapelle (Südseite).
IIIB Brandenburg a. d. H., Katharinenkirche, Giebel der Marienkapelle (Nordseite).
IIIC Königsberg i. N., Rathaus, Frontgiebel.
IIID Tangermünde, Rathaus, Ostfront.
IVA Königsberg i. N., Rathaus, Hintergiebel.
IVB Frankfurt a. d. O., Rathaus, Südgiebel.
VA Stendal, Rathaus, Blendenprofil vom Südwestgiebel (von der Luke aus aufgenommen).
VB Berlin, St. Nikolai, Liebfrauenkapelle, Ostgiebel.
VIA Jüterbog, Rathaus, Ostgiebel.
VIB Salzwedel, Steintor, Giebel der Stadtseite.
VIC Frankfurt a. d. O., Franziskanerkirche (jetzt Unter- oder Nikolaikirche), Westgiebel.
VID Brandenburg a. d. H., Haus Storbeck, Südgiebel.
VII Zerbst, Rathaus, Westgiebel.

Inhalt

Seite

Einleitung 3
I. Die Mark Brandenburg 5
Bestandsübersicht 6
Typologische Ordnung 25
Kirchen 25
Rathäuser 37
Wohn- u. Wirtschaftsgebäude 48
Tore 52
Zusammenfassung I.
Eigenart märkischer Giebelbildung . . . 57
Chronologie 66
II. Ausstrahlungsgebiete märkischer Gestaltungsart 68
Mecklenburg-Strelitz 69
Mecklenburg-Schwerin 74
Pommern 77
Provinz Sachsen 81
Anhalt, Braunschweig, Hannover . . . 81
Lüneburg, Bremen 87
Zusammenfassung II. 88
Literatur 91
Register 93

Die vorliegende Dissertation ist im Institut für Kunstgeschichte der Universität Rostock entstanden. Die Anregung dazu gab Herr Prof. Dr. Sedlmaier, dem ich sowohl hierfür als auch für das wohlwollende Interesse und die stete Bereitschaft, mit denen er den Verlauf meiner Arbeiten begleitet hat, aufrichtigen Dank schulde.

Einleitung

In den Arbeiten, die sich mit Backsteingiebeln sowie -toren des norddeutschen Hansegebiets beschäftigen[1]), finden die entsprechenden Denkmäler der Mark Brandenburg wiederholt Erwähnung: der Gegensatz der Kunst des Binnenlandes zu den herben Bildungen des Küstenstrichs, die dennoch von ihr gewichtige Einflüsse empfingen, wird betont, aber — wo nicht lediglich die Übernahme formaler Einzelmotive aufgezeigt wird—nur allgemein als „schmuckfreudige Gesinnung des Märkischen" umschrieben. Denn es fehlt eine eingehende Untersuchung über den Formenkomplex des märkischen Backsteingiebels, über seine städtischen oder landschaftlichen Abarten, deren historische Entwicklung und gegenseitiges Verhältnis, die eine zur genaueren Beurteilung genügende Grundlage böte. Die vorliegende Arbeit versucht, diese Aufgabe zu lösen.

Das Denkmälermaterial, das sich einer — etwa der Straubschen Dissertation über die Backsteingiebel der wendischen Hansestädte[1]) entsprechenden — Untersuchung der märkischen Giebelgestaltung bietet, ist in wesentlichen Punkten von dem der Wasserkante verschieden. Den Eindruck der mittelalterlichen Straßenzüge der märkischen Städte bestimmte nämlich der Backsteinrohbau bei weitem nicht in dem Maße wie es in den bedeutenden Küstenstädten der Fall gewesen sein muß, sondern der „allgemein übliche Baustoff war Fachwerk"[2]). Der profane Backsteinbau beschränkte sich auf öffentliche Gebäude — Rathäuser, Befestigungen — und eine sehr geringe Anzahl vornehmer Bürgerhäuser. Während die wohlhabende Bürgerschaft der

---

[1]) Th. Straub, Mittelalterliche Backsteingiebel im Profanbau der Hansestädte des wendischen Kreises.
Jenny Müller, Die mecklenburgischen Stadttore.

[2]) Grisebach, Die alte deutsche Stadt, S. 116.
Ebenda: „Der unverputzte Ziegel hat jedenfalls das allgemeine Gesicht der Stadt nicht in dem Umfang und auf die Dauer gekennzeichnet wie an Niederrhein und Ostsee".
Vgl. auch Spatz in „Landeskunde d. Prov. Brandenburg" Bd. 2, S. 248: „Da die Häuser in den weitaus meisten Fällen Fachwerkbauten waren... war es zu begrüßen, daß Kurf. Joachim I. in seiner Feuerordnung von 1515 bestimmte, daß ‚ein jeglicher Bürger seine Feuerstätte in guter Verwahrung.. hätte'. — Vgl. auch Puttrich, Jüterbog S. 16: „Die Bürgerhäuser waren ohne Zweifel aus Holz, Lehm und Stroh erbaut".

Seehandelsplätze, weltmännisch und selbstbewußt, mit der Weite des Blickfeldes, das ihnen Handel und Verkehr eröffneten, ihre Kraft in allem, was sie besaß, also auch in ihren Wohnbauten, auszusprechen vermochte, mußte sich die binnenländische Stadt damit begnügen, ihre Repräsentationsgebäude — den kirchlichen Bauten entsprechend—dauerhaft und eindrucksvoll zu gestalten. Auf sie konzentrierte sich der Ehrgeiz, Wohlstand und Macht in sichtbaren Zeichen zu dokumentieren. In diesem Sinne konkurrieren die Rathäuser selbst kleiner Städte um den Vorrang an Dekoration und Pracht, bilden sich Wehrbauten aus bloßen Befestigungswerken zu repräsentativen Architekturen um.

Der bürgerliche Wohnhausgiebel spielt also neben den profanen Monumentalbauten (Rathäuser, Stadttore) nur eine ganz geringe Rolle; und auch beide Gruppen zusammengenommen geben, verglichen mit den Hansestädten, ein quantitativ soviel geringeres und demnach sporadischeres Material ab, daß auch die wesentlichsten Kirchengiebel eingehendere Berücksichtigung erfordern, zumal da, wo sie mit festen oder verlässiger bestimmbaren Daten die durchgängigen Schwierigkeiten der chronologischen Ordnung der Profanbauten wenigstens zum Teil überwinden helfen.

Der erste Teil der folgenden Ausführungen behandelt unter dem Titel „Mark Brandenburg" das Gebiet der heutigen Provinz Brandenburg und, miteinbezogen, den der „Altmark", dem Stammland links der Elbe, entsprechenden nördlichen Teil der preußischen Provinz Sachsen. — Außerdem ist das ehemalige Land Stargard (heute Mecklenburg-Strelitz) während der Zeit seiner Zugehörigkeit zu Brandenburg in Teil I mitberücksichtigt. Die später entstandenen Denkmäler dieses Gebiets sind mit den übrigen von märkischer Eigenart beeinflußten Denkmälern im 2. Teil behandelt.

I. Teil

Die Mark Brandenburg

Ein wechselvolles Schicksal hat die Geschichte der Mark Brandenburg bestimmt. Unter der Herrschaft der Askanier vollzog sich, ausgehend von der Altmark, die Rückeroberung des Gebietes zwischen Elbe und Oder und darüber hinaus der heutigen Neumark, deren Grenzen gegenüber den jetzigen noch nach Pommern und Westpreußen hinein verschoben waren. Albrecht der Bär (1134—70) begann die Kolonisation. Er legte bereits Burgen und feste Plätze an. Unter seinem Nachfolger Otto I. (1170—84) wurde Brandenburg a/H., das bereits alte slawische Gründung, 928 von Heinrich I. erobert, 983 wieder verloren gegangen und erst durch Albrecht den Bären endgültig gewonnen war, zur Hauptstadt der westlichen Marken erhoben. Der in dieser Zeit begonnene Dombau gehört mit den etwa gleichzeitigen Domen in Lübeck und Ratzeburg zu den ältesten Backsteinbauwerken.

Hatte Albrecht der Bär die Eroberung der Westmark durchgeführt, so erweiterten die Markgrafen Johann I. und Otto III. (1220—67) das Kolonisationswerk um die Ostmark. Cölln—Berlin erlangten unter ihrer Herrschaft Stadtrecht und wurden zu wichtigem Verkehrspunkt. 1236 erwarben sie das Land Stargard, das bis zum Anfang des 14. Jahrhunderts in brandenburgischem Besitz blieb.

Als mit dem Tode Waldemars (1319) das askanische Herrscherhaus erlosch, folgte für die Mark Brandenburg etwa ein Jahrhundert der Unsicherheit und des Verfalls. 1373 gelang es Kaiser Karl IV. (1347—78) die Mark Brandenburg mit Böhmen zu vereinigen und seinem Sohn Wenzel die Herrschaft zu sichern. Wenzels Verpfändung der Mark an Jobst von Mähren und dessen Weitergabe von Landesteilen an Städte und Adlige richteten das Land dann völlig zugrunde. So findet die Tatsache leicht ihre Erklärung, daß die Bautätigkeit der Mark im 14. Jahrhundert—ganz im Gegensatz zu dem regen Baueifer des Küstenstrichs — keine großen Ausdehnungsmöglichkeiten hatte. Die wachsende Macht der Städte und adliger Geschlechter führte zu Fehden und Raubzügen; Zerstörungen und Plünderungen waren an der Tagesordnung. Dem wurde erst ein Ende bereitet mit der Ernennung des Burggrafen Friedrich von Nürnberg zum Markgrafen von Brandenburg, 1415. Von da ab beginnt ein neuer Aufstieg der märkischen Entwicklung. Handel und Verkehr, Wissen-

schaft und Kunst blühen allmählich auf. Der Ablauf dieses Jahrhunderts sah die meisten der Bauwerke entstehen, die in den folgenden Ausführungen in katalogmäßiger Bestandsübersicht zusammengestellt sind und in typologisch geordneter, genauerer Betrachtung behandelt werden sollen. 1506 wird unter Joachim I. die Universität Frankfurt a/O. gegründet. Der Wohlstand nimmt zu, bis schließlich im 30jährigen Krieg das Land zwischen Schweden und Kaiserlichen zerrieben wird und die ununterbrochenen Kämpfe es gründlich verwüsten.

BESTANDSUBERSICHT

Literaturzitate sind hier nur in kurzen Schlagworten gegeben. Die vollständigen Titel usw. finden sich im Literaturverzeichnis S. 91.

MITTELMARK

BERLIN.

Liebfrauenkapelle der Nikolaikirche.

1452 errichtet. Ostfront mit Stufengiebel von nur vier Achsen einer symmetrisch fünfachsigen Anlage.

Literatur: Borrmann. Osborn.

Abbildung: Aufnahme der Staatlichen Bildstelle No. 3, 11.

Liebfrauenkapelle der Nikolaikirche.

1452 errichtet. Westfront. Fünfachsiger, symmetrischer Stufengiebel. Erneuert bei der Renovierung von 1878.

Literatur: Borrmann. Osborn.

Abbildung: Gemälde von Hintze, 1812, Märk. Museum, Berlin (s. Osborn, „Berlin", Abb. 3); Borrman, Fig. 21, Zustand vor 1878; Spiker, Stich nach Hintze.

Heiliggeistkapelle.

Anf. 14. Jahrh. (Messestiftung 1313). Ostfront: Dreiecksgiebel mit Wandvorlagen (Umriß zerstört). Durch Explosion erlitten 1720 Kirche und Spital Schaden. 1825 Spital abgerissen. Die Kapelle 1906 dem Bau der Handelshochschule einbezogen.

Literatur: Borrmann. Osborn.

Abbildung: Vor Einbau in die Handelshochsch.: Gottwald, Abb. 3a und Oswald, Abb. 9. Nach dem Einbau: Aufn. der Staatl. Bildstelle No. 125,11 und Gottwald Abb. 3c.

Franziskanerklosterkirche.

Bau nach 1271 beg. An der Westfront schlichter Dreiecksgiebel mit geometrischer Gliederung aus parallel zu den Dreiecksseiten verlaufenden Vorkragungen. Bei der Restauration 1842/44 wurden gotisierende Flankentürmchen und ein Dachreiter hinzugefügt. Diese fälschenden Zutaten bei der Instandsetzung 1930 wieder beseitigt und die Fassade in ihrem ursprüngl. Zustand wiederhergestellt.

Literatur: Borrmann. Oswald.

Abbildung: Spiker, S. 108 (Zust. vor 1842); Osborn, Abb. 6 (Zust. v. 1833); Osborn, Abb. 7 (Zust. nach 1842).

BERNAU.

Marienkirche, Südkapelle.

Spätestgotischer Maßwerkflächengiebel, umrahmt von pfeilerbesetzten Wandstufen.

Literatur: Gerhard Wiens in „Denkmalpflege" 1932 H. 4/5, S. 135.

Abbildung: Stiehl, Backsteinbau, S. 111.

Marienkirche, nördl. Sakristei
schließt auf der Ostseite mit einem spätestgotischen, von pfeilerbesetzten Wandstufen umrahmten Maßwerkflächengiebel in der Art des südlichen Kapellengiebels (s. o.), nur etwas kleiner in den Abmessungen als dieser.

Literatur: Gerhard Wiens in „Denkmalpflege" 1932, H. 4/5, S. 135.
Abbildung: Stiehl, Backsteinbau, S. 110.

BRANDENBURG a/H.

Dom, nördl. Querschiff.

Pfeilerstufengiebel von sieben Achsen.

Literatur: Kunstdenkm. Brandenburg II, 3.
Abbildung: Kunstdenkm. Brandenburg II, 3, Tafel 41.

Dominikanerkirche St. Paul. West.

Dreiecksgiebel mit Pfeilervorlagen, der dreischiffigen Hallenanlage gemäß gegliedert. Erhöhung des Dachfirsts über die Firsthöhe des Chores hinaus — ursprünglich waren beide gleichmäßig geplant — macht für den dadurch steileren Giebel eine Naht in der Innengliederung deutlich fühlbar. Unregelmäßigkeiten der Blendenanordnung rühren daher, daß das südl. Seitenschiff schmaler ist als das nördliche.

Literatur: Kunstdenkm. Brandenburg II, 3.
Abbildung: Kunstdenkm. Brandenburg II, 3, Abb. 61.

Dominikanerkirche St. Paul. Ost.

Dreiecksgiebel mit Fialen auf der Dachschräge. Die nachträgliche Erhöhung des Frists noch deutlicher an der Giebelgliederung spürbar als am Westgiebel.

Literatur: Kunstdenkm. Brandenburg II, 3.
Abbildung: Kunstdenkm. Brandenburg II, 3, Abb. 58.

Katharinenkirche, Nordseite, **Marienkapelle.**

Vierachsige Schauwand mit Pfeilern und Wimpergschluß der verschieden breiten, z. T. winklig gestellten Zwischenfelder. Zwischen den Portalen die Inschrift „anno domini MCCCCI constructa est haec ecclesia in die assumcionis mariae virginis per magistrum hinricum brunsbergh de stettin".

Literatur: Säume, Brunsberg. — Kunstdenkm. Brandenburg II, 3.
Abbildung: Kunstdenkm. Brandenburg II, 3, Tafel 14, 15. Details Abb. 32.

Katharinenkirche, Südseite, **Fronleichnamskapelle.**

Dreiachsige Schauwand mit Pfeilern und Wimpergschluß der Zwischenfelder.

Literatur: Säume, Brunsberg. — Kunstdenkm. Brandenburg II, 3.
Abbildung: Säume, Abb. 25. — Dehio, Geschichte II, Abb. 128.

Altstädtisches Rathaus, Nordostgiebel, Schusterstr.

Neunachsiger Pfeilerstufengiebel in Backsteinrohbau, im 18. Jahrh. verputzt. Wiederherstellung 1910/12 im ursprünglichen Sinne.

Literatur: Kunstdenkm. Brandenburg II, 3. — Denkmalpflege 1918.
Abbildung: Kunstdenkm. Brandenburg II, 3, Abb. 99.
Vor Umbau: Denkmalpflege 1918, S. 86, Abb. 1. 2. — Nach Umbau: ebenda S. 87, Abb. 4.

Altstädtisches Rathaus, Südwestgiebel, Am Markt.

Pfeilerstufengiebel mit eingefügtem Mittelturm. Die zwei obersten Geschosse des Turmes nicht mehr mittelalterlich. Blendenschmuck z. T. verändert, vgl. heutigen Zustand und Eichholz' Rekonstruktion (in Kunstd.). Ausmalung der Blenden modern. Der alte Turm reichte

nur bis zur unteren Grenze des Uhrgeschosses. Ein Spitzhelm als oberer Abschluß, wie ihn Eichholz rekonstruiert, die geringere Höhe überhaupt, von viel harmonischerer Wirkung der Gesamtkomposition als die heutige Fassung.

Literatur: Kunstdenkm. Brandenburg II, 3. — Grasow. - Denkmalpflege 1918.

Abbildung: Kunstdenkm. Brandenburg II, 3, Abb. 98, 100

Denkmalpflege 1918, S. 86, Abb. 1 (vor Umbau).

Neustädtisches Rathaus, Hintergiebel.

Sechsachsiger Dreiecksgiebel mit Pfeilervorlagen, der bei Verputzung des Gebäudes im 18. Jahrh. als einziger Teil unversehrt in Backsteinrohbau erhalten blieb.

Literatur: Kunstdenkm. Brandenburg II, 3. — Grasow.

Abbildung: Kunstdenkm. Brandenburg II, 3 Abb. 94. 95.

Sogen. **Ordonnanzhaus,** Schusterstr.

Altes Patrizierhaus mit fünfachsigem Dreiecksgiebel mit Pfeilervorlagen. Die rechteckigen Fenster spätere Veränderung. In den Blenden Spuren von Spitzbogenfenstern. Eichholz spricht (Kunstdenkm. Brandenburg II, 3 S. LXXVI) von einem Einfluß des Rundpfeilermotivs am Lübecker Rathaus, Nordflügel, erbaut 1442 (Dehio, Gesch. II Abb. 602).

Literatur: Kunstdenkm. Brandenburg II, 3. — Grasow.

Abbildung: Kunstdenkm. Brandenburg II, 3 Abb. 103. 104.—Grasow.

Haus Storbeck, Südgiebel, Ecke Stein- u. Hauptstr.

Renaissancemäßiger Dreiecksgiebel mit Pfeilervorlagen und die Dachschräge rahmenden Bogenbrücken. Acht Achsen Breite. Dieses älteste Steinhaus der Neustadt war ursprünglich Backsteinrohbau. Die Jahreszahl 1543 am linken Portalpilaster weist wohl auf Erbauungszeit. Bei Umbau 1721 (Jahreszahl über dem Portal) wurde das Haus verputzt und fast sämtliche Fenster vergrößert. Erneuerung des Hauses 1922 (nach Plänen des Stadtbaurats Ing. Wolf).

Literatur: Kunstdenkm. Brandenburg II, 3.

Abbildung: Kunstdenkm. II, 3 Abb. 113. 116.

Nicht mehr erhalten:

Haus am Katharinenkirchplatz.

Hinter der erhaltenen Backsteinlängswand lag (bis zum Neubau 1913) ein Bau aus dem 13. Jahrh. Die Giebelfront des Hauses stand vermutlich an der Hauptstr. Rekonstruktionsversuch des Vordergiebels in Kunstdenkm. Brandenburg II, 3. Demnach handelte es sich um den einfachen Typ des Dreiecksgiebels, desen einzigen Schmuck drei schlichte verputzte Blenden ausmachten.

Literatur: Kunstdenkm. Brandenburg II, 3.

Abbildung: Kunstdenkm. Brandenburg II, 3 Abb. 105. 114.

BUBEROW.

Kirche, Ost.

Fünfachsiger Pfeilerstufengiebel.

Literatur: Kunstdenkm. Brandenburg I, 3.

Abbildung: Kunstdenkm. Brandenburg I, 3 Abb. 10.

Kirche, Südvorhalle.

Vierachsiger Dreiecksgiebel mit Fialenaufsätzen auf den Dachschrägen.

Literatur: Kunstdenkm. Brandenburg I, 3.

Abbildung: Kunstdenkm. Brandenburg I, 3 Abb. 10.

BUCKOW (Westhavelland).

Dorfkirche, Ost.

Dreiecksgiebel mit Pfeilervorlagen. Spuren eines ehemaligen östlichen Anbaus greifen in das Giebelfeld hinauf.

Literatur: Kunstdenkm. Brandenburg II, 1.

Abbildung: Kunstdenkm. Brandenburg II, 1, Abb. 15.

CHORIN.

Klosterkirche, Westfront.

Die Fassade ist der inneren Aufteilung entsprechend in drei Abschnitte mit dreifacher Unterteilung, die in krabbenbesetzten Dreiecksgiebelchen endigen, gegliedert. Einmalig geniale Formung. Weihedatum der Kirche 1334.

Literatur: Kunstdenkm. Brandenburg III, 3. — Schleyer. — Löffler, Führer, 1932.

Abbildung: Kunstdenkm. Brandenburg III, 3, Abb. 65. — Schleyer, Abb. 18 .

Klosterkirche, südliches Querhaus.

Krabbenbesetzter Dreiecksgiebel zwischen schlanken Eckpfeilern über romanischem Unterbau.

Literatur: Kunstdenkm. Brandenburg III, 3. — Schleyer. — Löffler.

Abbildung: Kunstdenkm. Brandenburg III, 3, Abb. 48. — Schleyer, Abb. 34.

Klosterkirche, nördliches Querhaus.

Krabbenbesetzter Dreiecksgiebel zwischen Eckpfeilern.

Literatur: Kunstdenkm. Brandenburg III, 3. — Schleyer. — Löffler.

Abbildung: Kunstdenkm. Brandenburg III, 3, Abb. 46, 47. — Schleyer, Abb. 3.

Brauhaus, Südfront.

Dreiecksgiebel mit Pfeilervorlagen. Die verputzten Blenden trugen ursprünglich rotbraune Maßwerkbemalung, die bei der Wiederherstellung 1885 noch sichtbar war.

Literatur: Kunstdenkm. Brandenburg III. 3. — Schleyer. — Löffler.

Abbildung: Kunstdenkm. Brandenburg III, 3 Abb. 81. 60. — Schleyer Abb. 37.

Brauhaus, Nordfront.

Acht Achsen breiter Stufengiebel, ursprünglich mit schlanken achteckigen Pfeileraufsätzen auf den Stufenschultern. Von diesen Aufsätzen sowie den Wimpergen, die ursprünglich die Felder bekrönten, nur wenige Reste erhalten.

Literatur: Kunstdenkmäler Brandenburg III, 3.—Schleyer.—Löffler.

Abbildung: Kunstdenkm. Brandenburg III, 3 Abb. 83. — Schleyer Abb. 31.

Pfortenhaus.

Dreiteilige Front. von drei krabbenbesetzten dreieckigen Ziergiebelchen bekrönt, in vereinfachter Art der Westfassade der Klosterkirche nachgbildet.

Literatur: Kunstdenkm. Brandenburg III, 3 — Schleyer. — Löffler.

Abbildung: Kunstdenkm. Brandenburg III, 3 Abb. 80 — Schleyer. Abb. 31.

Westflügel, Südseite, Küchengiebel.

Zehnachsiger Stufengiebel mit runden Pfeileraufsätzen und kleinen krönenden Wimpergen auf den Stufenschultern. Bei der Wiederherstellung 1910 neu errichtet.

Literatur: Kunstdenkm. Brandenburg III, 3 — Schleyer. — Böttcher, in „Denkmalpflege 1912".

Abbildung: Kunstdenkm. Brandenburg III, 3, Abb. 66, 72. Schleyer, Abb. 35.

Nicht mehr erhalten:

Ostflügel, Ostgiebel.

Nach einer Ansicht Petzolds um 1710 trug ein östl. Vorbau des damals noch zweigeschossigen Ostflügels einen Dreiecksgiebel mit Fialenaufsätzen auf der Dachschräge und großer Zierrose in der Mitte des Feldes. Hinter diesem Giebel ragt — in perspektivisch falscher Zeichnung — noch ein Teil des südlichen Kirchengiebels hervor.

Literatur: Kunstdenkm. Brandenburg III, 3. — Schleyer.

Abbildung: Kunstdenkm. Brandenburg III, 3, Abb. 38 nach Petzold. Schleyer, Abb. 1 nach Petzold.

Ostflügel, Südgiebel.

Nach Petzold (vgl. oben Ostgiebel) Dreiecksgiebel mit Fialenaufsätzen auf der Dachschräge. Schmale Blenden und eine kleine Firstrose im Dreiecksfeld.

Literatur: Kunstdenkm. Brandenburg III, 3. — Schleyer.

Abbildung: Kunstdenkm. Brandenburg III, 3, Abb. 38 nach Petzold. Schleyer, Abb. 1 nach Petzold.

FRANKFURT a/O.

Marienkirche, nördl. Querhaus.

Die ursprünglich dreischiffige Halle 1494 geweiht. Ueber angebauter Kapelle — vom Erweiterungsbau Anf. 16. Jahrh. — erhebt sich am nördl. Querschiffsflügel ein dreiteiliger Pfeilergiebel mit Wimpergschluß der gleichmäßig hohen Zwischenfelder.

Literatur: Kunstdenkm. Brandenburg VI, 2.

Abbildung: Kunstdenkm. Brandenburg VI, 2, Abb. 34.

Franziskanerkirche (jetzt Unter- oder Nikolaikirche).

Die Ostfront durch Hinzufügung des nördl. Seitenschiffs unsymmetrisch. An dem schlichten Dreiecksgiebel bildete wohl die halbierte Kleeblattblende ursprünglich die Mittelachse.

Literatur: Kunstdenkm. Brandenburg VI, 2.

Abbildung: Kunstdenkm. Brandenburg VI, 2, Abb. 6.

Franziskanerkirche (jetzt Unter- oder Nikolaikirche).

Die Westfront — wohl mit der Erneuerung des Langhauses 1516/25 zusammenhängend — trägt einen spätestgotischen Maßwerkflächengiebel, dessen dreieckiger Umriß von dünnen vertikalen Stabvorlagen überschnitten wird.

Literatur: Kunstdenkm. Brandenburg VI, 2.

Abbildung: Kunstdenkm. Brandenburg VI, 2, Abb. 11.

Rathaus, Südfront.

Zweigeschossiger spätgotischer Pfeilergiebel mit Wimpergschluß der Zwischenfelder, drei Achsen Breite. Das in der Stichbogennische des linken Pfeilers befindliche Stadtwappen enthält die Jahreszahl 1609, die auf den von Thadäus Paglion vorgenommenen Umbau deutet. Aus dieser Zeit die Stuckendigungen der Pfeiler sowie die bemalten Kupferplatten in den beiden Stichbogennischen der unteren Pfeiler. Der gleichzeitig aufgetragene Putz wurde bei der Wiederherstellung durch Stiehl 1906/07 wieder entfernt. Die großen Rosen wurden nach Bruchstücken rekonstruiert. Die Farbgebung war in der Hauptsache noch festgelegt und wurde zurückhaltend erneuert.

Literatur: Kunstdenkm. Brandenburg VI, 2. — Stiehl, in „Zeitschrift f. Gesch. d. Architektur", 4. Jahrg. Heft 5/6, Febr./März 1911.

Abbildung: Plage, S. 45, Abb. nach Stridbeck, Zustand (von 1691) vor Erneuerung. Kunstdenkm. Brandenburg VI, 2, Abb. 84 nach Erneuerung.

Rathaus, Nordfront.

Im wesentlichen Aufbau der Südseite gleich. Die ganze Front und der zweigeschossige Pfeilergiebel mit den wimperggeschlossenen Zwischenfeldern erlitten starke Veränderungen durch das Einfügen eines Turmes bei einem Umbau im 16. Jahrh. Schwerste Schädigung bedeutete der Umbau durch Paglion 1607/09, den Stiehl „ein Zeugnis hochgradiger künstlerischer Roheit und Unfähigkeit" nennt. Viereckige Fensteröffnungen wurden eingebrochen, die großen Rosen zerschlagen und deren Umrahmungen sowie die Blenden vermauert. Eine Putzschicht hatte die Aufgabe, all diese Schäden zu verdecken.

Literatur: Kunstdenkm. Brandenburg VI, 2. — Stiehl, in „Zeitschrift f. Gesch. d. Architektur", 4. Jahrg. Heft 5/6, Febr./März 1911.

Abbildung: Kunstdenkm. Brandenburg VI, 2, Abb. 82. Tafel 21. Stiehl, a. a. O. S. 122.

FÜRSTENWALDE.

Rathaus, Westgiebel.

Spätestgotischer Maßwerkflächengiebel, von pfeilerbesetzten Wandstufen umrahmt. Der Architekt W. Blaue versuchte bei der Restauration 1906/07 durch das Aufsetzen eben dieser Wandstufen und Pfeiler auf die Giebelschrägen den ursprünglichen Zustand des Giebels wiederherzustellen.

Literatur: Kunstdenkm. Brandenburg VI, 1. — Zentralblatt der Bauverwaltung 1908.

Abbildung: Kunstdenkm. Brandenburg VI, 1, Abb. 87 nach Instandsetzung. Kunstdenkm. Brandenburg VI, 1, Abb. 88 vor Instandsetzung.

GRANSEE.

Pfarrkirche, Ostgiebel.

Dreiecksgiebel mit Pfeilervorlagen, der inneren Anlage der Kirchenschiffe entsprechend in drei Abschnitte geteilt. Instandsetzung 1862/65.

Literatur: Kunstdenkm. Brandenburg I, 3.

Abbildung: Kunstdenkm. Brandenburg I, 3, Abb. 34, 37. Details Abb. 38, 39.

Ruppiner Tor, Stadtseite.

Dreiecksgiebel mit Pfeilervorlagen der dreiachsigen Front einbezogen. Das heutige Aussehen geht auf die Wiederherstellung durch Krüger vom Jahre 1892 zurück. Der obere Teil des Turmes hatte durch Sturm Schaden gelitten. Auf der Aufnahme, die den Zustand vor der Wiederherstellung zeigt (Kunstdenkm. I, 3, Abb. 60), sind die bestimmenden Züge für die Fortsetzung der äußeren Blendengruppen rechts und links noch erkennbar. Abb. 61 (ebenda) zeigt ergänzt den zusammenfassenden Spitzbogen mit darin befindlicher Rundblende. Die Mittelpfeiler führte Krüger hoch und fügte zwischen sie eine Blendengruppe von gleicher Anordnung wie die seitlichen. Die Giebelfläche erhielt gerade begrenzte Dreiecksform, die die Pfeiler überschneiden.

Ein anders gearteter Rekonstruktionsversuch liegt in der Zeichnung von Adler vor (Kunstdenkm. I, 3, Abb. 58), der anstelle des zusammenhängenden Giebeldreiecks drei getrennte Giebelchen zwischen

den vier Pfeilern annahm. Den Ansatz eines Bogens, der auf Abb. 58 links neben der Blendengruppe noch deutlich zu erkennen ist, führt Adler als gerade Linie aus und kommt so zu der kleinen Wimpergkante. Daß die ursprüngl. Form so nicht gewesen sein kann, zeigt schon der kleine Mauerzwickel, der auf der alten Abbildung noch ganz links stehen geblieben ist und der nach Adlers Rekonstruktion notwendig wegfallen muß. An dieser Lösung haftet der Eindruck des Gedrückten, Unfreien in Aufbau und Proportion.

Soweit die alte Stadtansicht von Merian (Kunstd. I, 3, Abb. 30) Einzelheiten erkennen läßt, scheinen beide eingezeichneten Tore geschlossene Dreiecksgiebel mit überragenden Pfeilerenden aufzuweisen. Wenngleich man sich nicht auf die Einzelform in der Zeichnung wird verlassen dürfen, so ist doch anzunehmen, daß die Grundform einigermaßen zuverlässig gegeben ist. Wenn auch an der Krügerschen Rekonstruktion nicht alles überzeugend wirkt, wie die Steilheit des Giebels, die sehr große leere Zwickelflächen entstehen läßt, so erweist sich diese Giebelform doch dem das Stadtbild beherrschenden Pfarrkirchengiebel verwandt.

Literatur: Kunstdenkm. Brandenburg I, 3.

Abbildung: Kunstdenkm. Brandenburg I, 3, Abb. 60 vor Wiederherstellung. Abb. 61 nach Wiederherstellung. Abb. 58 Rekonstruktionsversuch durch Adler. Abb. 30 Stadtansicht Merians.

Ruppiner Tor, Feldseite.

Die Wiederherstellung 1892 führte über vorspringendem Wehrgang einen glattflächigen Dreiecksgiebel mit vier aufgesetzten Fialen und einer Spitzbogenöffnung hoch.

Literatur: Kunstdenkm. Brandenburg I, 3.

Nicht mehr erhalten:

Zehdenicker Tor.

Soweit Merians Abbildung erkennen läßt, war es dem Ruppiner Tor ähnlich. Hatte durch Sturmschäden 1715 stark gelitten. 1822 abgerissen.

Literatur: Kunstdenkm. Brandenburg I, 3.

Abbildung: Kunstdenkm. Brandenburg I, 3, Abb. 30, nach Merian.

HATHENOW.

Dorfkirche, Ost.

Verputzter spätestgotischer Maßwerkflächengiebel.

Literatur: Kunstdenkm. Brandenburg VI, 1.

Abbildung: Kunstdenkm. Brandenburg VI, 1, Abb. 122.

JÜTERBOG.

Nikolaikirche, Nordsakristei.

Pfeilerstufengiebel von sieben Achsen. Laut Bauinschrift innen an der Nordwand ist sie 1488 geweiht: anno MCCCCLXXXVIII alma (altera?) die bartolomei.

Literatur: Puttrich, Jüterbog.

Abbildung: Puttrich, Jüterbog, Tafel 7. — Staatl. Bildstelle Aufn. No. 3039, 1.

Rathaus, Nordgiebel.

Pfeilerstufengiebel von sieben Achsen über zweigeschossigem Vorbau, dem ältesten Abschnitt des Baus. Dem nördl. Sakristeigiebel von St. Nikolai (s. o.) aufs engste verwandt.

Literatur: Puttrich, Jüterbog.—Kohte, in Zeitschr. f. Bauwesen 1910.
Abbildung: Kohte, Zeitschr. f. Bauwesen 1910 S. 214, Abb. 2.

Rathaus, Ostgiebel.

Spätestgotischer Maßwerkflächengiebel vom Anf. des 16. Jahrh. in 19 engen, von Pfeilern gerahmten Stufen ansteigend. 1904/05 von Kohte wiederhergestellt, nachdem 1810 die Staffeln und Pfeilerchen oberhalb der Dachschräge beseitigt worden waren. Die Wiederherstellung erfolgte nach Beseitigung der dünnen Putzschicht des 18. Jh. im Sinne des ursprünglichen Zustandes.

Literatur: Puttrich, Jüterbog.—Kohte, in Zeitschr. f. Bauwesen 1910.
Abbildung: Zeitschr. f. Bauwesen 1910, S. 218, Abb. 6 vor Wiederherstellung von 1904. Abb. 3, 7 nach Wiederherstellung.

Rathaus, Westgiebel.

Als 15fach gestufter Staffelgiebel 1904/05 ebenfalls wiederhergestellt und vom Putz befreit.

Literatur: Puttrich, Jüterbog.—Kohte, in Zeitschr. f. Bauwesen 1910.
Abbildung: Kohte, Zeitschr. f. Bauwesen 1910, S. 218, Abb. 4. Lampe, Abb. 59.

LEHNIN.

Abtshaus des Klosters, sogen. „Königshaus".

Auf der Südseite fünfachsiger Dreiecksgiebel mit Pfeilervorlagen. 1907 wiederhergestellt.

Literatur: Dehio, Handb. Nordostdeutschland.
Abbildung: Wachtsmuth, Backsteinbau Tafel 29 nach Wiederherstellung. Stiehl, Backsteinbauten Abb. 62 vor Wiederherstellung.

Klostergebäude neben dem vorigen.

Schulhaus. Fünfachsiger Dreiecksgiebel auf der Südseite.

Literatur: Dehio, Handb. Nordostdeutschland.
Abbildung: Staatl. Bildstelle, Aufn. No. 710a, 1.

LUCKENWALDE.

Pfarrkirche, Südsakristei.

Spätestgotischer Maßwerkflächengiebel mit dreieckigem Kontur.

Literatur: Dehio, Handb. Nordostdeutschland.

MITTENWALDE.

Berliner Tor.

Rest des Vortores mit pfeilertragendem Giebelaufsatz zwischen Rundturmstümpfen erhalten.

Literatur: Nova, Stadttore.
Abbildung: Nova, Stadttore, Abb. 17.

MÜNCHEBERG.

Berliner Torturm.

Dreiecksgiebel mit Fialenaufsätzen auf der Dachschräge.

Literatur: Kunstdenkm. Brandenburg VI, 1.
Abbildung: Kunstdenkm. Brandenburg VI, 1, Abb. 209.

SACHSENDORF.

Dorfkirche.

Inschrift: Anno 1514 inceptu ..1519 finitu. An der Ostfront Maßwerkflächengiebel in der Art etwa des östl. Rathausgiebels in Jüterbog.

Literatur: Kunstdenkm. Brandenburg VI, 1.
Abbildung: Kunstdenkm. Brandenburg VI, 1, Abb. 248.

TREMMEN.

Dorfkirche, Ost.

Fünfachsiger Dreiecksgiebel mit Staffeln am First und an den Ecken.

Literatur: Kunstdenkm. Brandenburg II, 1.

Abbildung: Kunstdenkm. Brandenburg II, 1, Abb. 217.

TZSCHETZSCHNOW.

Dorfkirche, Ost.

Schlichter Dreiecksgiebel, die Firstpartie erneuert.

Literatur: Kunstdenkm. Brandenburg VI, 1.

Abbildung: Kunstdenkm. Brandenburg VI, 1, Abb. 285.

WULKOW.

Kirche, Ost.

Achtachsiger Dreiecksgiebel mit Fialen auf den Dachschrägen.

Literatur: Kunstdenkm. Brandenburg I, 3.

Abbildung: Kunstdenkm. Brandenburg I, 3, Abb. 340.

WUSTERHAUSEN (DOSSE).

Marienkapelle der **Pfarrkirche.**

Um 1500. Sechsachsiger Stufengiebel mit Pfeileraufsätzen auf den Stufenschultern.

Literatur: Kunstdenkm. Brandenburg I, 3.

Abbildung: Kunstdenkm. Brandenburg I, 3, Abb. 351.

ZINNA.

Abteigebäude, sogen. „Fürstenhaus".

Auf der Südseite zwölfachsiger Pfeilerstufengiebel.

Literatur: Puttrich, Jüterbog.

Abbildung: Puttrich, Jüterbog, Tafel 15. Lampe, Abb. 60.

Wohngebäude des Klosters, westl. an das vorige anschließend.

Südfront mit schlichtem Staffelgiebel von sieben Achsen. First durch Hinzufügung eines Fachwerkturmes entstellt.

Literatur: Puttrich, Jüterbog.

Abbildung: Puttrich, Jüterbog, Tafel 15. Lampe, Abb. 60.

Wohngebäude (s. das vorige). Nordfront.

Pfeilergiebel mit Wimpergabschluß der Zwischenfelder, drei Achsen einer fünffeldrigen symmetrischen Anlage. Das östliche Feld durch den Nachbarbau beseitigt. Das westliche Außenfeld beschädigt.

Literatur: Puttrich, Jüterbog.

Abbildung: Puttrich, Jüterbog, Tafel 14.

ALTMARK

SALZWEDEL.

Katharinenkirche.

Fünf- und siebenachsige Stufengiebel bilden den Abschluß der Seitenschiffe.

Literatur: Adler, Backsteinbauwerke I.

Abbildung: Adler, Backsteinbauwerke I, Tafel 50, IV.

St. Marien.

Die Giebel an den Langseiten wohl ursprünglich stufenförmig zu denken. Noch Adler spricht von „hohen Stufengiebeln", wie sie zuerst an der Katharinenkirche in Salzwedel errichtet wurden.

Literatur: Adler, Backsteinbauwerke I.

Abbildung: Stiehl, Backsteinbauten S. 27.

Altstädtisches Rathaus.

Zwei Stufengiebel mit Pfeileraufsätzen auf den Stufenschultern von je fünf Achsen über dem Vorbau der Ostseite, einer, ebenfalls fünfachsig, an der Südfront des Gebäudes. Eine Inschrift an der Ostseite bezeichnet das Jahr 1509 als Vollendungsdatum.

Literatur: Adler, Backsteinbauwerke I.

Abbildung: Dehio, Geschichte II Abb. 606. — Staatl. Bildstelle Aufn. No. 1063, 1.

Steintor.

Auf der Stadt- und Feldseite spätestgotische Maßwerkflächengiebel mit siebenfach abgestuftem Kontur.

Literatur: Adler, Backsteinbauwerke I.

Abbildung: Nova Abb. 40.

Neupervertor.

Fünfachsiger Stufengiebel mit unprofiliertem Blendenschmuck auf der Stadtseite.

Literatur: Adler, Backsteinbauwerke I.

Abbildung: Dehio, Geschichte II Abb. 580.

STENDAL.

Dom, nördl. Querschiff.

Siebenachsiger Pfeilerstufengiebel mit selbständig behandeltem, dreieckigem Innenfeld. 1435 Aufstellung von Altären in den nicht erhaltenen Kapellen auf der Ostseite des Nordquerarms. 1450 Vollendung der Gewölbe im Chor und im Querhaus. Bei einem Brande 1660 Teile des Nordgiebels zerstört, im 19. Jahrh. ergänzt.

Literatur. Quast, „Märkische Forschungen" 1847. — Schürenberg, Stendal.

Abbildung: Schürenberg, Stendal Abb. 51.

Rathaus. Westhaus.

An der Südseite fünfachsiger Stufengiebel mit Pfeileraufsätzen auf den Stufenschultern.

Literatur: Schürenberg, Stendal.

Abbildung: Schürenberg, Stendal Abb. 101. — Staatl. Bildstelle Aufn. No. 316, 12.

Rathaus. Westhaus.

An der Nordseite ein Giebel von gleichem Kontur und gleicher Achsenzahl, aber in seiner Innengliederung von höchster Einfachheit — wohl weil er wegen seiner versteckten Lage nicht zu repräsentieren hatte.

Literatur: Schürenberg, Stendal.

Rathaus. Osthaus.

Siebenachsiger Pfeilerstufengiebel an der Südseite, der Formgebung nach später als der ihm benachbarte Giebel.

Literatur: Schürenberg, Stendal.

Abbildung: Schürenberg, Stendal Abb. 101.

TANGERMÜNDE.

St. Stephan. Nordquerschiff.

Pfeilerstufengiebel von fünf Achsen mit seitlicher Erweiterung von drei tiefergeführten Feldern der östlich anschließenden Kapelle.

Literatur: Gurlitt, Tangermünde. — Adler, Backsteinbauwerke I.

Abbildung: Adler, Backsteinbauwerke I Tafel 39, 2.

Staatl. Bildstelle Aufn. No. 5248, 4.

St. Elisabeth. Westfassade.

Siebenachsiger Pfeilerstufengiebel (dem südl. Rathausgiebel verwandt). 1456 Bestätigung einer Altarstiftung für die Kirche.

Literatur: Adler, Backsteinbauwerke I.

Abbildung: Adler, Backsteinbauwerke I Tafel 42, II.

Rathaus. Ostfront.

Dreiachsige Fassade mit wimperggeschlossenen Feldern zwischen Pfeilern und reichem Maßwerkschmuck. St. Katharinen in Brandenburg a/H. und dem Vordergiebel am Rathaus von Königsberg i/N. verwandt. Baumeister Hinrich Brunsberg als Erbauer anzunehmen.

Literatur: Gurlitt, Tangermünde. — Dehio, Geschichte II.

Abbildung: Gurlitt, Tangermünde Tafel 5. — Dehio, Gesch. II Abb. 604.

Rathaus. Südflügel.

Pfeilerstufengiebel von fünf Achsen von einfacher Struktur. Dem Giebel von St. Elisabeth verwandt. 1850 Wiederherstellung des Rathauses durch Stüler.

Literatur: Adler, Backsteinbauwerke I.

Abbildung: Dehio, Geschichte II Abb. 604. Gurlitt, Tangermünde Tfl. 5.

PRIEGNITZ

ALT-KRÜSSOW.

Dorfkirche.

1520 geweiht. An der Ostfront siebenachsiger Pfeilerstufengiebel, dem westl. Kapellengiebel in Heiligengrabe eng verwandt.

Literatur: Kunstdenkm. Brandenburg I, 2.

Abbildung: Kunstdenkm. Brandenburg I, 2, Abb. 138.

Dorfkirche, nördl. Kapellenanbau.

Sieben Achsen breiter Dreiecksgiebel mit Fialenaufsätzen auf der Dachschräge.

Literatur: Kunstdenkm. Brandenburg I, 2.

Abbildung: Kunstdenkm. Brandenburg I, 2, Abb. 142.

BLÜTHEN.

Dorfkirche, Ost.

Siebenachsiger Stufengiebel mit ganz kurzen Resten von Pfeileraufsätzen auf den Stufenschultern. Ähnlichkeit mit den Giebeln in Mödlich, Rambow und Pröttlin.

Literatur: Kunstdenkm. Brandenburg I, 1.

Abbildung: Kunstdenkm. Brandenburg I, 1, Abb. 14.

FALKENHAGEN.

Dorfkirche, Ost.

Siebenachsiger Pfeilerstufengiebel, dem westlichen Kapellengiebel in Heiligengrabe nachgebildet.

Literatur: Kunstdenkm. Brandenburg I, 2.

Abbildung: Kunstdenkm. Brandenburg I, 2, Abb. 33.

HAVELBERG.

Dom, nördl. Querschiff.

Vierachsiger Pfeilergiebel mit Wimpergschluß der Zwischenfelder.

Literatur: Kunstdenkm. Brandenburg I, 1.

Abbildung: Kunstdenkm. Brandenburg I, 1, Abb. 60.

Klostergebäude.

Süd- und Westflügel stoßen in zwei blendengeschmückten Pfeiler-

stufengiebeln zusammen, die sich durchdringen und nur fünf Achsen einer sieben- bzw. achtachsigen Anlage in Erscheinung treten lassen.

Literatur: Kunstdenkm. Brandenburg I, 1.

Abbildung: Kunstdenkm. Brandenburg I, 1, Abb. 52.

HEILIGENGRABE.

Kapelle des Hl. Grabes, West.

Reicher Pfeilerstufengiebel von sieben Achsen, der für die Giebelgestaltung einiger Dorfkirchen der Ostpriegnitz maßgebend wurde (vgl. Falkenhagen, Wulfersdorf, Altkrüssow). Das Gebäude diente bis zur 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts als Kornspeicher, wurde 1903/04 erneuert.

Literatur: Kunstdenkm. Brandenburg I, 2.

Abbildung: Kunstdenkm. Brandenburg I, 2, Abb. 94. 97.

Kapelle des Hl. Grabes, Ost.

Achtachsiger Dreiecksgiebel mit Pfeilervorlagen, die Einzelform weniger reich als am Westgiebel des gleichen Gebäudes.

Literatur: Kunstdenkm. Brandenburg I, 2.

Abbildung: Kunstdenkm. Brandenburg I, 2, Abb. 99.

MÖDLICH.

Dorfkirche, Ost.

Siebenachsiger Stufengiebel mit Pfeileraufsätzen auf den Stufenschultern. Ähnlich den Ostgiebeln der Dorfkirchen in Blüthen, Pröttlin und Rambow.

Literatur: Kunstdenkm. Brandenburg I, 1.

Abbildung: Kunstdenkm. Brandenbug I, 1, Abb. 184.

PERLEBERG.

Rathaus, Westgiebel.

An der ehem. Gerichtslaube, dem einzig erhaltenen mittelalterlichen Teil des Gebäudes, sechsachsiger Stufengiebel, ursprünglich mit überragenden Maßwerkpfeilern.

Literatur: Kunstdenkm. Brandenburg I, 1.

Abbildung: Kunstdenkm. Brandenburg I, 1, Abb. 226.

Nicht mehr erhalten:

Rathaus, Ostteil.

Auf Merians Stadtansicht ist der ehem. Ostgiebel mit Pfeilern zu sehen. Aufsteigende Maßwerkfriese lassen sich auf einem Stich von Hoessel, 1833, (Märk. Museum, Berlin) erkennen. Gegen 1850 abgerissen.

Literatur: Kunstdenkm. Brandenburg I, 1. — Gust. Wolf, Prignitz-Ruppin.

Abbildung: Kunstdenkm. Brandenburg I, 1, Abb. 215 (Merian). Wolf, Prignitz-Ruppin, Abb. S. 79 (Hoessel).

Ehem. Haus an der Südseite des Marktes,

mit fünfachsigem Giebel. Um 1875 abgerissen. Mitte des 19. Jahrh. waren die Kanten schon verstümmelt. Die Stadtansicht Merians läßt noch aufragende Pfeiler erkennen (Haus links neben dem Rathaus).

Literatur: Kunstdenkm. Brandenburg I, 1.

Abbildung: Kunstdenkm. Brandenburg I, 1, Abb. 233. Abb. 215 nach Merian.

PRITZWALK.

Südkapelle der Pfarrkirche.

Stufengiebel mit zinnenartig überhöhten Stufenschultern und schmaler Firststaffel.

Literatur: Kunstdenkm. Brandenburg I, 2.

Abbildung: Kunstdenkm. Brandenburg I, 2, Abb. 198.

PRÖTTLIN.

Dorfkirche, Ost.

Vierachsiger Stufengiebel mit Pfeileraufsätzen auf den Stufenschultern. (Vgl. Mödlich, Blüthen, Rambow).

Literatur: Kunstdenkm. Brandenburg I, 1.

Abbildung: Kunstdenkm. Brandenburg I, 1, Abb. 251.

RAMBOW.

Dorfkirche, Ost.

Achtachsiger Stufengiebel mit Pfeileraufsätzen auf den Stufenschultern (ähnlich Blüthen, Mödlich, Pröttlin).

Literatur: Kunstdenkm. Brandenburg I, 1.

Abbildung: Kunstdenkm. Brandenburg I, 1, Abb. 258.

SADENBECK.

Nordvorhalle der Dorfkirche.

Dreiecksgiebel mit Fialenaufsätzen auf der kurvig verlaufenden Dachschräge.

Literatur: Kunstdenkm. Brandenburg I. 2.

Abbildung: Kunstdenkm. Brandenburg I, 2, Abb. 209.

VEHLOW.

Dorfkirche, Ost.

Dreiecksgiebel mit Fialenaufsätzen auf der Dachschräge und zinnenartiger Firstbekrönung. Die flachen Schmuckblenden in 10 Achsen angeordnet.

Literatur: Kunstdenkm. Brandenburg I, 2.

Abbildung: Kunstdenkm. Brandenburg I, 2, Abb. 263.

WILSNACK.

Wallfahrtskirche, südl. Querschiff.

An den Kanten verstümmelter Pfeilergiebel, der dem westl. Kapellengiebel in Heiligengrabe ähnlich gewesen sein muß. Bau 1384 begonnen, um 1400 vollendet.

Literatur: Kunstdenkm. Brandenburg I, 1.

WITTENBERGE.

Steintor.

Der beschädigte Kontur des dreiachsigen Dreiecksgiebels mit Stufenresten, wie ihn Abbildungen überliefert haben, wurde als Pfeilergiebel mit Wimpergschluß der Zwischenfelder erneuert. — Ein Ergänzungsversuch führt die Stufenreste zu schräg abgedeckten Pfeileraufsätzen hoch, zwischen denen die geradlinige Dachschräge bestehen bleibt.

Literatur: Kunstdenkm. Brandenburg I, 1.

Abbildung: Kunstdenkm. Brandenburg I, 1, Abb. 329 (vor Erneuerung); Abb. 330 (Ergänzungsversuch); Wittenberge = Deutschlands Städtebau Abb. S. 5 (nach Erneuerung).

WITTSTOCK.

Pfarrkirche, Südkapelle.

Zwei gleichgebildete Stufengiebel von je fünf Achsen, im Charakter dem Gröper Tor in Wittstock ähnlich.

Literatur: Kunstdenkm. Brandenburg I, 2.

Abbildung: Kunstdenkm. Brandenburg I, 2, Abb. 293.

Rathaus, Nordanbau

mit Stufengiebel. Die Stufen des Giebels stammen vom Umbau des 19. Jahrh., bei dem auch Fenster und Inneres des Baus verändert wurden.

Literatur: Kunstdenkm. Brandenburg I, 2.

Abbildung: Kunstdenkm. Brandenburg I, 2, Abb. 311.

Gröper Tor.

Jetzt mit Pyramidendach gedeckter Turm. Ursprünglich schlossen fünfachsige Staffelgiebel die Stadt- und Feldseite, deren Spuren noch im Mauerwerk ersichtlich sind.

Literatur: Kunstdenkm. Brandenburg I, 2.

Abbildung: Kunstdenkm. Bandenburg I, 2, Abb. 324, 325. Abb. 322 Rekonstruktionszeichnung.

Nicht mehr erhalten:

Ehem. Rathaus,

„im Stadtplan von 1716 Stadthaus am sogen. Großen Markt" (Kunstdenkm. Brandenburg I, 2, S. 252). Auf erhaltenen Lithographien lassen sich im Osten und Westen des Gebäudes spitzbogengeschmückte Giebel feststellen.

Literatur: Kunstdenkm. Brandenburg I, 2.

Abbildung: Kunstdenkm. Brandenburg I, 2, Abb. 307.

Neueres Rathaus.

Von den beiden Giebeln des mittelalterlichen Baus war der Ostgiebel der reichere. Ein Blattfriesrest hat sich noch am Giebelfuß erhalten. Nach erhaltenen Formsteinen zu schließen, wies der Ostgiebel statt gerader Staffeln Dreiecke auf. Nach einem Brand im Jahre 1716 erfolgten Veränderungen und „notdürftige Erneuerung der Giebel".

In den Neubau von 1905 sind nur wenige Teile des alten Baus übernommen worden (Laube, Keller).

Literatur: Kunstdenkm. Brandenburg I, 2.

Abbildung: Kunstdenkm. Brandenburg I, 2, Abb. 308. Blattfriesrest Abb. 309.

WULFERSDORF.

Dorfkirche, Ost.

Siebenachsiger Pfeilerstufengiebel, dem westl. Kapellengiebel in Heiligengrabe eng verwandt.

Literatur: Kunstdenkm. Brandenburg I, 2.

Abbildung: Kunstdenkm. Brandenburg I, 2, Abb. 339.

UCKERMARK

HIMMELPFORT.

Brauhaus

der Klosteranlagen mit siebenachsigem Dreiecksgiebel erhalten.

Literatur: Adler, Backsteinbauwerke II.

PRENZLAU.

St. Marien, Ostfront.

Mächtiger Dreiecksgiebel mit Pfeilervorlagen und der Wandfläche vorgelegten, gliedernden Wimpergfeldern mit reichem Maßwerkschmuck. Entstehungszeit der Kirche zwischen 1325 und ca. 1340.

Literatur: Kunstdenkm. Brandenburg III, 1.

Abbildung: Stiehl, Backsteinbauten S. 44.—Pinder, Deutsche Dome.

St. Marien, Nordvorhalle.

Dreiachsiger Pfeilergiebel mit Wimpergschluß der Zwischenfelder, an St. Katharinen Brandenburg a/H. erinnernd. Claus Brunsberg, ein Verwandter Hinrich Brunsbergs, wahrscheinlich der Schöpfer dieses Anbaus.

Literatur: Kunstdenkm. Brandenburg III, 1.

Abbildung: Kunstdenkm. Brandenburg III, 1, Abb. 161. — Staatl. Bildstelle Aufn. No. 683, 9.

St. Marien, Sakristei am Ostende der Südseite.

Sogen. Christophskapelle. Reich und luftig geformter Pfeilergiebel mit Wimpergschluß der Zwischenfelder.

Literatur: Kunstdenkm. Brandenburg III, 1.

Abbildung: Kunstdenkm. Brandenburg III, 1, Abb. 151.

St. Marien, Anbau Südseite.

Westlich der Christophskapelle befindet sich ein zweistöckiger Anbau mit einer Vorhalle im Erdgeschoß. Den oberen Abschluß bildet ein dreifeldriger Pfeilergiebel mit Wimpergschluß der Zwischenfelder, in der Art der Dachgalerie, die das Gebäude bekrönt.

Literatur: Kunstdenkm. Brandenburg III, 1.

Abbildung: Kunstdenkm. Brandenburg III, 1, Abb. 145. — Stiehl, Backsteinbauten, Abb. XVII (Dachgalerie).

Dominikanerkirche, West.

Fünfachsiger schlichter Dreiecksgiebel mit verstärkenden Staffeln an den Ecken.

Literatur: Kunstdenkm. Brandenburg III, 1.

Abbildung: Kunstdenkm. Brandenburg III, 1, Abb. 202.

Dominikaner-Klostergebäude,

jetzt Pastorenhaus. Schlichter Dreiecksgiebel mit Staffeln an den Ecken, dem Westgiebel der Klosterkirche entsprechend.

Literatur: Kunstdenkm. Brandenburg III, 1.

Abbildung: Kunstdenkm. Brandenburg III, 1, Abb. 208.

St. Jakobi, Südvorhalle.

In vier Achsen gegliederter spätgotischer Dreiecksgiebel mit Fialenaufsätzen auf den Dachschrägen.

Literatur: Kunstdenkm. Brandenburg III, 1.

Abbildung: Kunstdenkm. Brandenburg III, 1, Abb. 177.—Stiehl S. 27.

St. Georgskapelle, West.

Der von Pfeilerchen flankierte Dreiecksgiebel wird von einem Mittelturm unterbrochen, dessen oberer Teil von 1907 stammt.

Literatur: Kunstdenkm. Brandenburg III, 1.

Abbildung: Kunstdenkm. Brandenburg III, 1, Abb. 218.

Haus Am Markt 472.

Dreifeldriger Dreiecksgiebel mit Fialenaufsätzen und Krabbenschmuck auf der Dachschräge. Starke Veränderungen und Umbauten wahrscheinlich zur Zeit der Renaissance. Dicke Putzschicht verhindert genauere Bestimmung.

Literatur: Kunstdenkm. Brandenburg III, 1.

Abbildung: Kunstdenkm. Brandenburg III, 1, Abb. 248.

STRASBURG.

Marienkirche, Ostfront.

Über rechteckigem Feldsteinchor, vom Bau des 13. Jahrh. stammend, erhebt sich in der Breite der Hallenkirche des 15. Jahrh. ein Drei-

ecksgiebel mit Fialen auf der Dachschräge und zwei Pfeilervorlagen. Die Firstendigung sowie die Abschlüsse der Zwischenpfeiler erneuert, nach Merian aber schon ursprünglich vorhanden.

Literatur: Kunstdenkm. Brandenburg III, 1.

Abbildung: Kunstdenkm. Brandenburg III, 1, Abb. 307, 304.

TEMPLIN.

Berliner Tor, Stadtseite.

Siebenfeldriger Dreiecksgiebel mit Fialenaufsätzen auf der Dachschräge.

Auf der Feldseite einfacher Dreiecksgiebel mit Fialen hinter zinnenbekröntem Wehrgang.

Literatur: Adler, Backsteinbauwerke II.

Abbildung: Adler, Backsteinbauwerke II, Tafel 101, 1.

Mühlentor, Stadtseite.

Vierachsiger Dreiecksgiebel mit jeweils gedoppelten Pfeilervorlagen.

Feldseite trägt schlichten Dreiecksgiebel mit Fialenaufsätzen auf den Kanten.

Literatur: Adler, Backsteinbauwerke II. — Nova, Stadttore.

Abbildung: Adler, Backsteinbauwerke II Tafel 101, 3. — Nova Abb. 39.

Prenzlauer Innentor. Stadtseite.

Dreiecksgiebel mit modern ergänzten Fialen und Ausbesserungen an der Giebelkante.

Auf der Feldseite Dreiecksgiebel mit ungefähr gleicher Blendenanordnung, nur von etwas vereinfachter Form, wie auf der Stadtseite. Der Umriß ist offenbar der Fialen bis auf zwei beraubt.

Literatur: Adler, Backsteinbauwerke II. — Nova, Stadttore.

Abbildung: Adler, Backsteinbauwerke II Tafel 102, 1. — Nova, Abb. 6.

Das **Prenzlauer Vortor**

ist durch Mauergang mit dem Turmtor verbunden. Über den Schmalseiten schlichte Staffelgiebel von unsymmetrischer Achsenanordnung.

Literatur: Adler, Backsteinbauwerke II. — Nova, Stadttore.

Abbildung: Nova, Stadttore. Abb. 6.

TORNOW.

Dorfkirche, Ost.

An dem Feldsteinbau besteht nur der schlichte 3 Achsen breite Dreiecksgiebel aus Backstein.

Literatur: Kunstdenkm. Brandenburg III, 1.

Abbildung: Kunstdenkm. Brandenburg III, 1 Abb. 315.

NEUMARK

ALT-KÜSTRINCHEN.

Dorfkirche, Ost.

Siebenachsige Stufengiebel mit Pfeileraufsätzen auf den Stufenschultern; der Firstabschnitt schräg, im Sinne der Dachneigung begrenzt.

Literatur: Kunstdenkm. Brandenburg VII, 1.

Abbildung: Kunstdenkm. Brandenburg VII, 1, Abb. 104.

BÄRWALDE.

Pulvertum.

Der einzige Turm, der im Zuge der Stadtmauer erhalten ist. Derbe, einfache Dreiecksgiebel, dreiachsig, schließen das Satteldach.

Literatur: Kunstdenkm. Brandenburg VII, 1.

Abbildung: Stiehl, Backsteinbauten S. 75.

Nicht mehr erhalten:

Auf Stadtabbildungen Merians und Petzolds das ehem. **Fürstenfeldische Tor** mit Dreiecksgiebeln mit Fialen auf den Giebelkanten erhalten.

Literatur: Kunstdenkm. Brandenburg VII, 1.

Abbildung: Kunstdenkm. Brandenburg VII, 1, Abb. 336 (Merian), Abb. 350 (Petzold).

BERNIKOW.

Dorfkirche, Ost.

Dreiecksgiebel mit Fialenaufsätzen auf der Dachschräge. Die Firstendigung nicht ursprünglich.

Literatur: Kunstdenkm. Brandenburg VII, 1.

Abbildung: Kunstdenkm. Brandenburg VII, 1, Abb. 120.

DROSSEN.

Spitalkirche St. Gertrud.

An der Westseite Dreiecksgiebel mit Fialen auf den Dachschrägen.

Literatur: Kunstdenkm. Brandenburg VI, 3.

Abbildung: Kunstdenkm. Brandenburg VI, 3, Abb. 42.

Nicht mehr erhalten:

Rathaus. Nordfront.

Das Gebäude 1841 abgebrochen, erhalten in der Abbildung der Stadt Drossen nach Merian auf einer Schützenscheibe von 1841 (im Museum, dem neuen Rathaus, aufbewahrt). Die Nordfront trug danach einen vierachsigen Pfeilerstufengiebel.

Literatur: Kunstdenkm. Brandenburg VI, 3.

Abbildung: Kunstdenkm. Brandenburg VI, 3, Abb. 48.

FRIEDEBERG.

Driesener Tor.

Auf der Stadtseite siebenachsiger Dreiecksgiebel von größter Einfachheit.

Etwas reicher die Feldseite, die kleine Wimpergfelder zwischen Pfeiler spannt.

Literatur: Nova, Stadttore. — Adler, Backsteinbauwerke II.

Abbildung: Nova, Stadttore, Abb. 38.

GRUNOW.

Dorfkirche, Ost.

Verputzter spätestgotischer Maßwerkflächengiebel mit Fialen auf den Dachschrägen.

Literatur: Kunstdenkm. Brandenburg VI, 3.

Abbildung: Kunstdenkm. Brandenburg VI, 3, Abb. 76.

KÖNIGSBERG i/N.

Augustiner-Klosterkirche.

Die Westfront der als Schuppen benutzten Kirche trägt fünfachsigen Dreiecksgiebel mit Fialen auf der Dachschräge.

Literatur: Kunstdenkm. Brandenburg VII, 1.

Abbildung: Kunstdenkm. Brandenburg VII, 1, Abb. 54.

Rathaus. Frontgiebel.

Sechsachsiger Pfeilergiebel mit Wimpergschluß der Zwischenfelder. Genaue Übereinstimmungen mit St. Marien Königsberg und St. Katharinen Brandenburg lassen auf den gleichen Baumeister schließen: Hinrich Brunsberg. Als Datum ante quem hat das Jahr 1435 zu gelten, da Brunsberg um diese Zeit verstorben ist. Der stilistischen Sprache nach nimmt aber Säume die Entstehungszeit vor Beginn der Nordkapelle von St. Katharinen Brandenburg — 1401 — an.

Literatur: Kunstdenkm. Brandenburg VII, 1. — Säume, in Balt. Studien.

Abbildung: Kunstdenkm. Brandenburg VII, 1, Abb. 75. 76. Tfl. 9. 10.

Rathaus. Hintergiebel.

Fünfachsiger Dreiecksgiebel mit Pfeilervorlagen und die Dachschrägen überschneidenden Wimpergschlüssen der Zwischenfelder. Aus stilistischen Gründen später als der Frontgiebel zu datieren. Die Königsberger Werkstatt soll diesen Giebel etwa um 1460/80 nach dem Tode ihres Meisters in dessen Tradition errichtet haben. 1833 bei Restaurierung des Rathauses an der Rückfront alle Ziergiebelchen nach einigen noch am Bau vorhanden gewesenen Stücken ergänzt.

Literatur: Kunstdenkm. Brandenburg VII, 1.

Abbildung: Kunstdenkm. Brandenburg VII, 1, Abb. 75. 76. 77. Abb. 76 vor Restauration.

SCHÖNFLIESS.

Rathaus.

Im Osten und Westen spätestgotische Maßwerkflächengiebel, die das Gebäude — im Kern ein Feldsteinbau des 13/14. Jahrh. — bei einem Umbau gegen Ende des 16. Jahrh. erhielt.

Literatur: Kunstdenkm. Brandenburg VII, 1.

Abbildung: Kunstdenkm. Brandenburg VII, 1, Abb. 236 (West). Köhler, Ostmärkische Fahrten, Abb. 179 (Ost).

SEEFELD.

Dorfkirche, Ost.

Verputzter spätestgotischer Maßwerkflächengiebel mit Fialen auf der Dachschräge.

Literatur: Kunstdenkm. Brandenburg VI, 3.

Abbildung: Kunstdenkm. Brandenburg VI, 3, Abb. 176.

NIEDER-LAUSITZ

BEESDAU.

Dorfkirche, Ost.

Dreiecksgiebel mit Pfeilervorlagen, die wohl ursprünglich die Dachschrägen überschnitten.

Literatur: Kunstdenkm. Brandenburg V, 1.

Abbildung: Kunstdenkm. Brandenburg V, 1, Abb. 8.

FRANKENDORF.

Dorfkirche, Ost.

Dreiecksgiebel mit Fialenaufsätzen auf den Dachschrägen.

Literatur: Kunstdenkm. Brandenburg V, 1.

Abbildung: Kunstdenkm. Brandenburg V, 1, Abb. 153.

FRIEDERSDORF.

Dorfkirche, Ost.

Dreiecksgiebel mit Pfeilervorlagen, die wohl ursprünglich die Dachschrägen überschnitten.

Literatur: Kunstdenkm. Brandenburg V, 1.

Abbildung: Kunstdenkm. Bandenburg V, 1, Abb. 155.

FÜRSTLICH-DREHNA.

Schloß.

Spätestgotischer Dreiecksgiebel mit Bogenbrücken zwischen Pfeilerchen parallel zur Dachschräge.

Literatur: Kunstdenkm. Brandenburg V, 1.

Abbildung: Kunstdenkm. Brandenburg V, 1, Abb. 92.

SORAU.

Pfarrkirche, West.

Siebenachsiger Stufengiebel mit Fialen auf den Dachschrägen.

Literatur: Dehio, Handb. Nordostdeutschland.

Abbildung: Köhler, Brandenburg. Fahrten (Südosten), Abb. 95.

Pfarrkirche, Ost.

Vom spitzen Dach des Chores überschnittener Dreiecksgiebel mit Fialen auf der Dachschräge.

Literatur: Dehio, Handb. Nordostdeutschland.

Abbildung: Köhler, Brandenburg. Fahrten (Südosten), Abb. 97.

EHEM. LAND STARGARD

NEUBRANDENBURG.

St. Marien.

1298 geweiht. Dem östlichen Giebeldreieck ist ein prächtiges vierachsiges System von wimperggeschlossenen Feldern zwischen durchbrochenen Pfeilern vorgelegt.

Literatur: Kunst- u. Geschichtsdenkm. Mecklenburg-Strelitz I. 3.

Abbildung: Ebenda I. 3, S. 33.

TYPOLOGISCHE ORDNUNG

Kirchen.

Von den vier zu behandelnden Gruppen — Kirchen, Rathäuser, Wohnhäuser, Tore — gebührt dem Sakralbau die erste Stelle; denn der Kirchenbau, dem die qualitativ besten Arbeitskräfte zur Verfügung standen, hat — besonders was seine bedeutenden Giebelbildungen angeht — auf die profane Bauweise starken Einfluß ausgeübt. Zudem fließen die Quellen der Überlieferung hier weniger spärlich, sodaß einige feste Daten wichtige chronologische Hilfsmittel bedeuten. Die Kirchengiebel werden daher auch für die zeitliche und sachliche Einordnung der profanen Giebel von Bedeutung sein.

Die Bevorzugung der Hallenkirche auf märkischem Gebiet gibt Gelegenheit, das mächtige, über drei Schiffe sich erstreckende Giebeldreieck im Osten als einheitliche, beherrschende Schauwand zu gestalten.

Ein frühes Beispiel dieser Art bildet der Ostgiebel der 1298 geweihten Marienkirche in Neubrandenburg. Ein selbständiges, stark aufgelöstes Schmucksystem, die Dachschrägen überschneidend, ist der dreieckigen Giebelwand vorgelegt: zwischen fünf luftig geöffneten Pfeilerchen, deren vertikale Schnellkraft nach oben zunimmt, erheben sich, stockwerkmäßig übereinandergeordnet, zwei Reihen schlanker Wimperge — auch hier die oberen den unteren an Höhe überlegen — mit feinformigem Maßwerk und freistehendem Stabwerk reich versehen. In gotischer Gesinnung beherrscht allein die Vertikale die gesamte Komposition. Das Emporwachsen und Sichrecken der Formen, gemeinsam mit der weitgehenden Durchhöhlungstendenz erinnert stark an Hausteingestaltungen der Zeit — Burmeister verweist neuerdings auf englische Einflüsse — und das frühe Entstehungsdatum des Baus ermöglicht die interessante Feststellung, daß so komplizierte Formungen am Anfang der gotischen Backsteinentwicklung stehen.

Das gleiche Dekorationsprinzip findet — etwa 50 Jahre später — an der Marienkirche in Prenzlau Verwendung, deren mächtiger Ostgiebel dem nach Westen abfallenden Gelände des Marktplatzes einen imposanten Abschluß gibt. Die polygonalen Abschlüsse der Apsiden sind durch brückenartige Vorlagen verschleiert, um den Eindruck der einheitlich aufstei-

genden Wand hervorzurufen. Aus den sechs Streben des Unterbaus entwickeln sich die kantstabbesetzten und mit kleinen Wimpergen versehenen Pfeilerchen, die das dreieckige Giebelfeld gliedern. Die drei Mittelabschnitte füllen vielteilig geschmückte Wimpergfelder, die wie in Neubrandenburg der Wandebene vorgelegt sind und die Dachschrägen überschneiden. Eine Bereicherung erfährt das Mittelfeld über der Traufhöhe durch einen zweiten pfeilergerahmten Wimperg mit freistehendem Stab- und Maßwerkschmuck. Er hat die Aufgabe, das Vorspringen der Hauptapsis zu verbergen und deren gerade Ostwand der Gesamtkomposition einzubeziehen. Wie in Neubrandenburg setzt sich auch hier die Gliederung aus vertikalen Elementen zusammen, aber die breitere Lagerung der Wimperge und die mehr gereiht wirkenden, vervielfachten Unterteilungen des Stabwerks sowie die stärkere Betonung der Rosen, geben dem Gesamteindruck etwas Ruhendes, nicht so einseitig Gespanntes. Diese Wirkung wird noch verstärkt durch die Anordnung der schmalen Blendengruppen, die, von den Pfeilern überschnitten, in den restlichen Mauerzwickeln sitzen: ihre optische Verbindung erzeugt einen leise ansteigenden Bewegungsstrom, der parallel zur Dachschräge verläuft und zum Vermittler zwischen den senkrechten Gliedern wird.

Eine einfachere, dem Backsteincharakter entsprechendere Formgebung findet sich an der Ostfront der Pfarrkirche zu Gransee. Auch hier erstreckt sich das Giebeldreieck über die drei Schiffe, aber die Chorpolygone suchen nicht, sich zu verbergen wie in Prenzlau, sondern sie treten frei aus der Wandebene hervor, greifen mit ihren Bedachungen sogar auf die Giebelzone über. Die Gliederung des Giebelfeldes geschieht hier nicht, wie bei den beiden vorigen Bauten, durch ein selbständiges, vorgelegtes Schmucksystem, vielmehr wird die Wandfläche selbst zum Träger des eingetieften Blendenschmucks. Zwei maßwerkdurchbrochene Viereckpfeiler, vom Giebelfuß ansteigend, teilen das Feld — der inneren Langhausanlage folgend — in drei Abschnitte. In den beiden äußeren befinden sich unterteilte, der Dachschräge entsprechend ansteigende Spitzbogenblenden. Den breiten Mittelabschnitt füllen vier hohe, schlanke, ebenfalls unterteilte Spitzbogenblenden, von denen die beiden äußeren bis zur Dachschräge ansteigen, während die beiden mittleren ein wenig niedriger bleiben und von einer, den Firstabschnitt betonenden kleinen Blendengruppe zwischen Viereckpfeilerchen überhöht werden. Die durchgehend vertikal gerichteten Gliederungen weisen keine komplizierten Profilformen auf, sondern setzen sich aus dem normalen rechteckigen Ziegel zusammen. Schlichte Sprache beherrscht die gesamte Anlage, die einzig in den Maßwerkbändern der Pfeiler durch eine lebhaftere Note unterbrochen wird.

Im Gegensatz zu der betonten Ausbildung der Ostfront ge-

ben die turmlosen Ordensbauten, die nach Osten meist im Polygonchor schließen, der giebelgeschmückten Westfassade stärkeren Akzent.

Als einzelne geniale Leistung dieser Art erweist sich die Eingangsfront der Klosterkirche Chorin, die mit einfachsten Mitteln großartige Wirkung erzielt. In schlichter Flächigkeit erhebt sich zwischen den seitlich vorspringenden Treppentürmchen die emporragende Schauwand des Mittelschiffs. Eine doppelte Horizontale aus einem breiten Blattfries und einer Stromschicht trennt den Unterbau mit den mächtigen Maßwerkfenstern vom Giebelabschnitt. Die aufstrebende Vertikale der unteren Zone dämpft sich in der gehaltenen Fläche des Giebelfeldes, um in drei zur Mitte gestaffelten Wimpergen mit Krabbenschmuck auszuklingen. Das Hauptmotiv der Gliederung bildet ein Dreiklang rosettenartiger Sechsspässe in verputztem, stromschichtumzogenem Rund. Rechts und links davon sitzt eine kleine kleeblattbogige Luke, die von je zwei gleichformigen Blenden flankiert wird. Zwei weitere Dreiergruppen kleeblattbogig geschlossener Blenden befinden sich auf den vorspringenden Ecktürmchen und verbinden sich mit der Doppelblende oben im mittleren Wimperg zu geschlossener Dreieckskomposition. Diese Anordnung wiederholt sich nochmals in der Staffelung der krabbenbesetzten Giebelchen von den Seitentürmchen bis zur höchsten, pfeilerflankierten Mittelstufe sowie in den dunklen Fensterschlitzen, die sich mit dem runden Durchbruch in der Mittelachse optisch zu einem kleineren Dreieck zusammenschließen.

Zu beiden Seiten dieser beherrschenden Mittelfassade erheben sich kleinere Fronten — den niedrigeren Seitenschiffen entsprechend — die in gleicher Dreigliederung angelegt, aber noch einfacher gestaltet sind, dem Hauptteil untergeordnet, ihn jedoch gleichzeitig bereichernd und steigernd.

Die schlichte, backsteingemäße Zurückhaltung vereint sich an dieser Schauwand besonders glücklich mit der spezifisch märkischen Zierlichkeit der Formensprache.

Als Ausnahme sei der Westgiebel der Pfarrkirche in Sorau mit den stockweis gereihten, mehrfach gestuften Spitzbogenblenden genannt, der Züge aufweist, die für märkische Gewohnheit nicht charakteristisch sind. Schon die Grundform des Stufengiebels mit Fialenaufsätzen auf den Staffelschultern ist in der Mark eine Seltenheit. Die im Dreieck vorspringenden Wandvorlagen erinnern an Bildungen des Ordenslandes (vgl. z. B. Lorenzkapelle der Marienburg).

Giebel von geringeren Ausmaßen bilden den Abschluß an Querhausfronten, Sakristeien und Kapellenanbauten, sowie an den Schmalseiten kleinerer Gebäude, besonders der Dorfkirchen.

Die Liebfrauenkapelle der Nikolaikirche Ber-

lin — 1452 gestiftet—trägt über der östlichen Schmalseite einen Staffelgiebel, dessen Felder in ihrer ganzen Höhe von Spitzbogennischen gefüllt werden, deren Gewände zwei Rundstäbe umziehen. Diese Nischen nehmen geschoßweis gebundene, gekuppelte Kleeblattblenden auf mit darüber eingelassener profilierter, von sternartigem Maßwerk durchbrochener Rundblende. Abweichend sitzt im linken Außenfeld — wie ein Windloch — ein runder Durchbruch. Die zu Stabbündeln aufgelösten Mauerteile zwischen den Feldern umziehen diese im Rechteck mit je zwei Rundstäben ihrer Profilierung und finden unter den Wagerechten der Stufenschultern ihre Endigung. — Für märkisches Gebiet bedeutet der Typus des Staffelgiebels eine Ausnahme. Er unterscheidet sich aber von dem nordischen Typ, wie er für Lübeck charakteristisch ist, durch das Motiv der Rahmung, das die einzelnen Kompartimente umzieht und durch die starke Plastizität des Reliefgrades. — Vielleicht lassen aber verwandte Bildungen, wie sie in Braunschweig und Lüneburg zu finden sind, auf das ehemals häufigere Vorhandensein solcher Giebelbildung in der Mark und ihre Weiterwirkung nach Westen schließen.

Als Vermittlungsstation auf diesem Wege können die Südgiebel der Katharinenkirche in Salzwedel gelten. Zwar fehlt hier die rechteckige Rahmung der Stufenfelder, aber die Spitzbogennischen weisen eine vielteilige Profilierung auf, die den Berliner Giebel an Feinnervigkeit übertrifft. Die schmalen Zwillingsblenden, die die Spitzbogennischen unterteilen, schließen ebenfalls in Kleeblattform, sind aber nicht geschoßweis gereiht, sondern vertikal durchlaufend angeordnet. Damit wird die schlanke, aufrechte Struktur dieser Giebel nachdrücklich bestärkt.

Eine herbere Gestaltung des Stufengiebels — Nordischem innerlich etwas näher — findet sich an der Südfront der Pfarrkirche in Wittstock, wo die Profilbildung des Blendenschmucks sich fast auf den rechteckigen Normalziegel beschränkt. Die Beziehungen zum Gröper Tor in seiner ursprünglichen Gestalt (S. 19) sind deutlich und kennzeichnen die zurückhaltende Strenge der Wittstocker Gebäude als charakteristische Note dieser Gegend.

Ein sehr häufig wiederkehrender, charakteristisch märkischer Typus ist dagegen der Pfeilerstufengiebel, der sowohl im Kreise der kirchlichen als auch der profanen Bauten anzutreffen ist. Allen seinen Vertretern gemeinsam ist der Aufbau: eine ungrade Anzahl Felder, zu einer höchsten Mittelstaffel ansteigend, wird von schlanken, überragenden, schräg nach hinten abgedeckten Pfeilerchen gerahmt und durch Putzblenden gegliedert.

Am nördlichen Sakristeigiebel der Nikolaikirche, Jüterbog trägt der feinteilig profilierte viereckige Pfeilerkern

eine Tauststabvorlage, an deren Fuß sich je ein Konsolkopf befindet. Die stufenweis ansteigenden sieben Felder werden durch wagerechte Putzstreifen in rechteckige Abschnitte geteilt, von denen jeder ein Paar Zwillingsblenden mit trennendem Taustabpfosten und glattflächigem Spitzbogenrahmen darüber aufnimmt. Füllten im Stufengiebel der Liebfrauenkapelle Berlin die Rahmenblenden in vertikaler Zusammenfassung die Stufenfelder durchgehend bis zum oberen Rand, so erscheinen sie hier in Jüterbog auch ihrerseits stockwerkmäßig gebunden, in ihrer gleichmäßigen Reihung der verstärkten Horizontaltendenz dienstbar gemacht.

Am Nordgiebel des Doms in Brandenburg a/H. fehlen zusammenfassende Rahmenblenden vollständig. Zwischen acht Pfeilern mit zierlichen Stabvorlagen nehmen die sieben Stufenfelder in jedem Stockwerk ein Band gekuppelter Blenden mit Kleeblattschluß und darüber angebrachter Maßwerkrosette auf.

Noch stärkere Betonung findet die Wagerechte am Nordgiebel von St. Stephan in Tangermünde, wo die in Rundblenden eingelassenen Vielpässe—in Brandenburg und Berlin als Bekrönung zu den Zwillingsnischen gehörig — zu selbständigen Schmuckgliedern in gesonderten Horizontalzonen geworden sind. In der Innengliederung der Rechteckfelder zwischen den stabbesetzten Viereckpfeilern mit tauartigen Vorlagen über Kopfkonsolen entsteht dadurch der Eindruck reihenweisen Wechsels der runden Maßwerkspiegel mit gekuppelten Kleeblattblenden.

Mit reicher Ornamentik ist der Westgiebel der Kapelle des Hl. Grabes (Heiligengrabe) versehen, der in seiner Gegend mehrfach Nachahmung gefunden hat. Auch hier ist die wagerechte Gliederung maßgebend: die gekuppelten Blenden in den hohen Rechteckfeldern sind geschoßweis aufgereiht, und bandartige Horizontalzonen, die mit nochmals wagerecht orientierten Maßwerkstreifen belegt sind, trennen die Stockwerke. Maßwerkfriese schmücken ferner die acht schlanken Viereckpfeiler und den Giebelfuß.

Die Dorfkirchen von Falkenhagen und Wulfersdorf tragen an ihrer Ostfront Giebel von der gleichen Gestalt wie der Westgiebel in Heiligengrabe. — Der Ostgiebel an der 1520 geweihten Dorfkirche von Alt-Krüssow zeigt nur im untersten Stockwerk veränderte Blenden.

Trotz der ebenfalls geschoßweisen Aufreihung der Zwillingsblenden und obgleich senkrecht zusammenfassende Rahmenblenden auch hier fehlen, wirkt der Ostgiebel der Dorfkirche in Buberow gestreckter als die bisher betrachteten Giebel dieser Gruppe. Schon seine Grundstruktur ist hoch und schlank, dazu kommt noch die enge Stellung der schmalen gekuppelten Blenden zwischen den schlanken viereckigen Pfeilern. Außerdem befinden sich keine selbständigen wagerechten Trennungszonen zwischen den einzelnen Geschossen. Dem Charakter einer Dorf-

kirche ist dieser einfache Giebel angemessener als prunkvolle Nachahmungen, die mit dem schlichten Baukörper ohne inneren Kontakt bleiben.

Am Dom zu Stendal, Nordgiebel, findet das System der blendengeschmückten Felder zwischen profilierten Pfeilern nur als Randornament, das innere Giebeldreieck begleitend, Verwendung: eine spitzbogige Rahmenblende umschließt hier das kleeblattbogig geschlossene Blendenpaar und die darüber befindliche Maßwerkrosette. Der reiche Schmuck des ganz flächig zentral ornamentierten dreieckigen Innenfeldes besteht aus den gleichen Elementen, die die Randfelder enthalten: spitzbogig zusammengefaßte Doppelblenden, Kleeblattbögen und Vielpässe in Runden setzen sich schmiegsam zu den Gebilden der großen Mittelrose und der wiederum zentral geschlossenen Zwickelfüllungen zusammen.

Bisher bestand der Felderschmuck der besprochenen Pfeilerstufengiebel aus zu zweien verbundenen Blenden, die teils selbständig gereiht, teils von Rahmenblenden umfaßt waren. Anders am Westgiebel der Elisabethkirche in Tangermünde. Viereckige, mit Taustabvorlagen versehene Pfeiler begrenzen hier schmale Rechteckfelder, deren Gliederung aus einfachen Spitzbogennischen besteht. In den vier äußeren Feldern nehmen diese Nischen durchgehend die Höhe bis zur Stufenschulter ein, an den drei Innenfeldern teilen sie sich in zwei übereinander angeordnete, von denen die obere jeweils kleiner ist als die untere. — War für die vorige Gruppe der Pfeilerstufengiebel in sehr starkem Maße die Horizontale ausschlaggebend, so beherrscht diesen Tangermünder Giebel ungemindert die Vertikaltendenz.

Eine weitere Form des Pfeilergiebels: das gerade begrenzte Dreiecksfeld mit plastischen Vorlagen, mag der ursprüngliche Zustand des Ostgiebels der Hl. Geistkapelle in Berlin repräsentiert haben, der ähnlich dem Königshausgiebel des Klosters Lehnin, der später zu besprechen sein wird, vorzustellen sein mag. — Die gut erhaltenen plastischen Wandvorlagen — übereinander in mehrere Abschnitte geteilt — mögen als frei endigende Pfeiler die dreieckige Giebelfläche überragt haben. Die Felderflächen zwischen den Wandvorlagen enthalten über der Sohlbank eine Reihe wimpergüberdeckter Blenden bzw. Fenster. Die oberen Abschnitte werden von steigenden Spitzbogenblenden gefüllt, die mit krabbenbesetzten Wimpergschlüssen die Neigung der Dachschrägen begleiten. Die Krabbenreste am Firstabschnitt gehörten ehedem wohl auch einem Wimperg an, der, rechts und links an die emporgehenden Pfeilerchen grenzend, die Blendengruppe des Mittelfeldes krönte und zusammenfaßte. Ein breites Horizontalband mit durchbrochenem Vierpaßmuster scheidet den Giebel vom Unterbau, dessen fein

abgewogene Gliederung aus breiteren Fenstern und schmaleren Blenden — dabei gesellen sich zum breitesten Mittelfenster zwei breitere, zu den schlankeren Außenfenstern je ein Paar schmale Blenden — mit dem Rhytmus der Giebelaufteilung gut harmoniert.

Die Kapelle in Heiligengrabe — deren Westseite mit reichem Pfeilerstufengiebel geschmückt war (S. 29) — trägt an der Ostfront einen schlichter gehaltenen dreieckigen Giebel mit viereckigen Pfeilervorlagen. Die Innengliederung besteht, entsprechend dem Westgiebel, aus stockwerkmäßig geordneten Zwillingsblenden, die von horizontalen Maßwerkbändern getrennt werden. Ein Pfeiler bildet die Mittelachse der Komposition.

Die Backsteingiebel einiger Dorfkirchen zeigen die gleiche Grundanlage. In Beesdau und Friedersdorf befinden sich durchgehende, von den Seiten zur Mitte ansteigende Flachnischen, die in halben Stichbögen bzw. Spitzbögen schließen, in den Feldern zwischen einfachen Viereckpfeilern, deren Endigungen oberhalb der Dachschrägen fehlen.—In Buckow begrenzen pyramidal abgedeckte Pfeiler die Giebelfelder, deren Schmuck aus rechteckigen Blenden besteht.

Die Beesdau und Friedersdorf sehr ähnlich gestalteten Giebel der Dorfkirchen in Frankendorf und Drossen unterscheiden sich insofern, als ihre Vertikalglieder keine selbständigen plastischen Vorlagen sind, sondern nur auf den Dachschrägen aufsetzende Fialen, die achsenmäßig die Fortsetzungen der Wandstege zwischen den gliedernden Nischen bilden.

Auch an den südlichen Vorhallengiebeln der Jakobikirche in Prenzlau und der Dorfkirche in Buberow, sowie am Ostgiebel der Dorfkirche in Wulkow sind die Fialenaufsätze der Komposition achsenmäßig einbezogen.

Das gleiche ist am Ostgiebel der Dorfkirche in Vehlow, der mit zinnenbekrönter Firststaffel endet, der Fall. Der kleinteilige Blendenschmuck wiederholt in seiner Steigung mehrfach den Kontur: das Dreieck mit der abgestumpften Spitze.

Dagegen ist an andern Giebeln — vgl. Bernikow, Ost, Alt-Krüssow und Sadenbeck, Nordvorhalle — die Gliederung des Innenfeldes nur lose in Bezug zum Fialenschmuck der Giebelschräge gesetzt. In Sadenbeck ist sogar — entsprechend der spielerisch-unarchitektonischen Behandlung der Innengliederung — die Dachschräge selbst in Schwingung geraten und steigt kurvig statt in gerader Linie von Fiale zu Fiale an.

Das geradlinig begrenzte Dreiecksfeld, durch Fortlassen der gliedernden und schmückenden Pfeiler und Fialen noch vereinfacht, bildet die Grundform der Querhausgiebel an der Klosterkirche Chorin. Zwischen rahmenden Eckpfeilerchen ist die Innenfläche nord- und südwärts in zwei Zonen von Blendengruppen belebt, die sich in ihrer Anordnung der Dachneigung

anpassen. Blattrankenfriese trennen die Stockwerke und begleiten die krabbenbesetzten Dachschrägen, deren Winkel ein Rundmotiv füllt. Während die Spitzbogenblenden auf der Nordseite sich in unprofiliertes Mauerwerk rechteckig eintiefen, endigen die Blenden im Süden in Kleeblattschlüssen, die durch kleine Kapitelle von den tragenden, aus Wechselschichten gemauerten Rundsäulchen abgesetzt werden.

Der Ostgiebel der Franziskanerklosterkirche (jetzt Unter- oder Nikolaikirche) in Frankfurt a/O. läßt deutlich die Erweiterung des ursprünglichen Baus nach Norden erkennen. Einschiffig trug der Chor im Osten einen kleinen Dreiecksgiebel mit kleeblattförmig geschlossener Doppelblende in der Mittelachse. In dem großen Dreiecksgiebel der erweiterten Anlage nimmt eine mächtige Spitzbogennische, von drei Spitzbogenblenden unterteilt, das Mittelfeld ein. Der erwähnten Doppelblende des ursprünglichen Giebels, die nun zu einer Begleitfigur der neuen Mitte wurde, entspricht im nördlichen Giebelabschnitt ein Paar gekuppelter Blenden von ungleicher Höhe. Je eine niedrigere Spitzbogenblende in den äußeren Feldern vervollständigt die Komposition zu symmetrischer Anlage. Ein schmaler Horizontalfries kleiner spitzbogiger Nischen, von einer Stromschicht unterstrichen, betont den Giebelfuß und spielt als abschließender, festigender Faktor eine wesentliche Rolle.

Einmalige, dem Backsteincharakter völlig gerechte Flächengliederung stellt das Schmuckmuster am dreieckigen Westgiebel der Franziskanerklosterkirche in Berlin dar. Wie der ganze Bau als Einzelerscheinung gewertet sein will, so läßt auch das Giebelfeld keine Einordnung zu. Statt mit dem üblichen märkischen Blendenschmuck ist hier das Feld in einfachster Lösung durch horizontale und schräge, der Dachneigung parallel laufende Wandvorlagen belebt. Der Zwang der Ordensregel, auf größte Einfachheit zielend, kommt hier der Forderung des Mäßigung verlangenden Materials zugute.

In schlichtester Formung mit ansteigenden Blenden in dreieckigem Giebelfeld präsentieren sich der Westgiebel der Dominikanerkirche in Prenzlau und der Dorfkirchengiebel in Tzschetzschnow. An der Dorfkirche in Tornow sind die Spitzbogenblenden durch spitzbogige Rahmennischen zu Gruppen verbunden. — Der Westgiebel von St. Georg in Prenzlau, mit dem Mittelakzent eines Turmes versehen, ordnet seine spitzbogig umschlossenen Blendengruppen zu dreieckig gesteigerter Komposition, die vom später ergänzten Oberteil des Turmes allerdings gestört wird. Runde Eintiefungen vermitteln zwischen den großen und den der Dreiecksfläche entsprechend kleiner gebildeten Blenden.

Eine Verstärkung durch Staffeln weist der Ostgiebel der Dorfkirche Tremmen an den Seiten und am First auf. Die Blendengliederung ist der vom Kapellengiebel der Nikolaikirche

Berlin sehr ähnlich: Spitzbogennischen nehmen kleeblattbogig geschlossene Doppelblenden mit bekrönender Rosette auf. Der vielfältige Reliefgrad allerdings, der Berlin bestimmte, ist in Tremmen — wo ja keine plastischen Wandvorlagen vorhanden sind — nicht zu finden.

Wie der Dreiecksgiebel mit Fialenaufsätzen auf den Dachschrägen als vereinfachte Form des Dreiecksgiebels mit Pfeilervorlagen erschien, so gibt es auch eine strengere Form des Pfeilerstufengiebels. Bei dieser Giebelbildung sind die Vertikalglieder, die über die Stufen hinausragen, nicht selbständige Wand-Vorlagen, sondern sie bleiben mit der Wandebene bündig, erweisen sich gleichsam nur als emporgeführte Mauerteile.

Eine Reihe von Dorfkirchen veranschaulichen diesen Giebeltypus, der im Kreise des Profanbaues bedeutendere Vertreter finden wird.

Die Ostgiebel in Mödlich, Blüthen, Rambow und Pröttlin zeigen das gleiche Schmuckelement der Innengliederung: ein Paar rundbogig geschlossener Zwillingsblenden, deren Trennungspfosten aber nicht durchgeführt ist, sondern sich auf die Zone der Abschlußbogen beschränkt. Dieses Gliederungsmotiv findet in einfacher Reihung (Pröttlin) oder vertikal ineinander geschachtelt (Rambow, Mödlich) Verwendung. In Blüthen bilden Spitzbogenblenden die Unterteilung. — Während die Anlage in Mödlich und Blüthen in einer höchsten Stufe gipfelt, sind in Rambow und Pröttlin zwei höchste Mittelstaffeln vorhanden. Dennoch machen auch diese Giebelstrukturen nicht den Eindruck des breit Gelagerten, da ein kleiner Pfeileraufsatz auf der obersten Stufenschulter die benachbarten Pfeileraufsätze überragt und der Mittelachse die dominierende Vertikalwirkung sichert.

Am Giebel der Marienkapelle der Pfarrkirche in Wusterhausen a. d. Dosse — ebenfalls einer Anlage mit zwei höchstenStufen — sind die drei obersten Pfeileraufsätze auf den Stufenschultern von gleicher Höhe und bilden daher einen breiten wagerechten Abschluß, der den Charakter der Gesamtkomposition bestimmt. Der Schmuck der Felder besteht aus hohen Spitzbogenblenden, die von Stichbögen unterteilt werden.

An dem eng mit Blenden besetzten Südgiebel der Pfarrkirche in Pritzwalk scheint die Stufenschulter auf einen kleinen Rest zusammengeschrumpft, während der Pfeileraufsatz abnorme Breite bekommen hat. Es entsteht daher mehr der Eindruck eines Stufengiebels mit zinnenartig hochgezogenen Schultern als mit Pfeileraufsätzen.

Der Turmgiebel der Dorfkirche in Altküstrinchen läßt am Firstabschnitt die gerade Dachschräge hervortreten.

Eine prunkvoll-ornamentfreudige Richtung offenbart sich an der folgenden Giebelgruppe, bei der wir die seltene Möglichkeit

haben, einen Meisternamen zu fassen: Hinrich Brunsberg. Von seinen kirchlichen Bauwerken ist St. Katharinen in Brandenburg a/H. mit seinen beiden Kapellen der einzig gesicherte, wichtigste und charakteristischste Faktor.

Die Nordkapelle trägt an ihrem Mittelpfeiler eine Inschrifttafel, nach der sie im Jahre 1401 von Meister Hinrik Brunsberg aus Stettin errichtet wurde. (Säume[1]) weist nach, daß das angeführte Jahr den Baubeginn der angefügten Kapelle bedeutet). 1434 wurde sie der Jungfrau Maria geweiht[2]). Was an Buntheit, Feinheit und Vielteiligkeit an einem Backsteinbau zu erreichen ist, offenbart dieses kleine Gebäude mit seinem filigranartigen, festlichen Schmuckgewand. In sich steigernder Höhenabmessung folgen sich das völlig maßwerkbelegte Erdgeschoß, das im Kontrast glatt belassene Zwischenstockwerk und die überreiche, zierlich zieselierte Schauwand der Giebelzone. Durchgehende Sechseckpfeiler mit dreiteiligen Kantenstäben teilen die Front in zwei Abschnitte von verschiedener Breite. Diese werden in der Giebelwand durch je ein übereck gestelltes, spitz abgedecktes Pfeilerchen mit feinen Kantenstäben, das von der Traufhöhe aufsteigt, halbiert. Um die Asymmetrie der Komposition leis zu verschleiern, aber wohl gleichzeitig aus Freude am Spielerischen, Komplizierten, stellt der Meister die Wandflächen zwischen den Pfeilern, die er mit vielfältigen Schmuckmotiven ausstattet, winklig zueinander: eine Lösung, die in ihrer kontrastreichen Licht- und Schattenwirkung der äußerst möglichen Negierung der geschlossenen Mauer Brunsbergs Streben nach Lockerung und Reichtum Genüge tut. Jedes der vier Felder enthält zwei gekuppelte Rundbogen, die ihrerseits in zwei Geschossen übereinander je ein Paar in kleeblattbogigem Maßwerk schließende Zwillingsblenden bzw. -öffnungen aufnehmen (die Trennungspfosten im ganzen linken Abschnitt sind wohl später verändert worden). Darüber füllen größere und kleine Maßwerkrosetten die Fläche. Den Gipfelpunkt der sich nach oben steigernden Gesamtornamentierung bilden unter krabbenbesetzten, mit kleinen Kreisblenden versehenen Wimpergen vier große Rosen. Bis auf eine Ausnahme durchbrochen gebildet, setzen sie sich paarweis aus den gleichen Motiven zusammen und erinnern stark an Hausteinformationen (man vergleiche z. B. den Dom zu Minden, im besonderen das Innenstück der Südostrose). Dieselbe künstlerische Gesinnung, die den Hauptakzent der Komposition auf das oberste Geschoß und innerhalb dieses auf die oberste Zone konzentriert, besetzt die drei Hauptpfeiler mit Schmuckgiebelchen, die als Baldachine über figurengefüllten Nischen schweben: das Ornament, das sich nach oben an Ausdehnung und Bedeutung steigert, scheut sich nicht, auch die funktionellen Bauglieder, die tragenden Pfeiler, anzutasten. So beherrscht eine lustige Note den Gesamteindruck.

[1]) Baltische Studien N. F. 28, S. 222.
[2]) ebenda S. 276.

Die Südkapelle, deren Schauwand eng mit der Nordkapelle zusammengeht, ist nicht von der gleichen Einheitlichkeit im Aufbau wie diese. Die Front erweist sich durch das große vierteilige Fenster, die Strebepfeilerform und den abschließenden Maßwerkfries zum Langhaus gehörig (das Brunsberg 1395 begann), die krönende Schauwand errichtete Brunsberg gleichzeitig mit der nördlichen (um 1430) [1]). Wie dort spannen sich auch hier reich verzierte Wimpergfelder zwischen spitzgedeckte Pfeiler mit Kantenstäben und Kränzen aus kleinen Ziergiebeln. In anbetracht der geringeren Breite des Anbaus haben wir es hier nur mit drei Feldern, die in gleicher Ebene liegen, zu tun. Unter großen Rosen verschiedener Formung, die auch hier das Hauptmotiv bilden, nimmt rundbogiges Stabwerk ebenfalls in zwei Stockwerken maßwerkverzierte Zwillingsblenden bzw. -öffnungen und die Bogen füllende Rosetten auf. Bei aller Ähnlichkeit kann aber dieser Südgiebel an Phantasie und graziöser Lebendigkeit dem nördlichen nicht die Wage halten.

In Anlehnung an die Brandenburger Katharinenkirche entstand die Nordvorhalle an der Marienkirche in Prenzlau, vermutlich von Claus Brunsberg, einem Verwandten des Brandenburger Baumeisters, erbaut. Die Anordnung wimpergüberdeckter Giebelfelder zwischen achteckigen Pfeilern mit dreiteiligen Kantenstäben und Schmuckkränzen kleiner Maßwerkgiebelchen ist der Gestaltungsart an den Kapellengiebeln Brandenburgs sehr ähnlich. Der Innenschmuck der Felder ist jedoch in Prenzlau summarischer behandelt, es fehlt jene Vielfalt der Formen, die Brandenburg aufwies. Einfache Sechspässe bilden die durchbrochenen Schmuckmotive in den Wimpergwinkeln, die Fläche darunter gliedert rundes Stabwerk in drei Nischen, die von Schmuckgiebelchen in der Form der die Pfeiler umziehenden, geschlossen werden. Die stillere Flächigkeit des Unterbaus steht auch hier in Prenzlau kontrastierend dem reicheren Giebelabschnitt gegenüber, zu dem die zu Pfeilern ausgebildeten Eckstreben die Überleitung bilden.

Die Anlage wimpergüberdeckter Felder zwischen Schmuckpfeilern ordnet noch einige Giebel dieser schmuckfreudigen Richtung zu, obgleich sie nicht zur engeren Gefolgschaft des Brunsberg-Kreises gehören.

Von den südlichen Anbauten der Marienkirche in Prenzlau trägt die Sakristei (Christophskapelle) einen einfeldrigen, von breit gelagertem Wimperg überdeckten Giebel, dessen flankierende Pfeiler luftig geöffnet sind und kleeblattbogig geschlossenes Stabwerk enthalten. Die Innengliederung des Feldes besteht aus einem großen Spitzbogen, dessen Unterteilung dem Brandenburger Kapellenschmuck ähnlich, wenn auch einfacher gestaltet ist: unter mächtiger, durchbrochener Rose

[1]) Säume a. a. O. S. 280.

nehmen rundbogige Stabwerkformen je ein Paar gekuppelter Kleeblattöffnungen mit bekrönender Maßwerkrosette auf.

Westlich der Sakristei befindet sich ein weiterer Anbau am Südschiff der Marienkirche in Prenzlau, dessen Abschluß in einer dreifeldrigen Schauwand besteht. Auch hier bilden doppelte Rundbogen — aber ohne Maßwerkschmuck und weitere Unterteilung — das Gliederungsmotiv der Wimpergfelder. Eine Maßwerkrose bekrönt das Rundbogenpaar, ein Spitzbogen, der beide Schmuckglieder zusammenschließt, fehlt dagegen. Die Viereckpfeilerchen, die die Felder begrenzen, sind mit kleeblattförmig schließenden Blenden versehen.

Wesentlich einfacher ist der nördliche Querschiffsgiebel am Havelberger Dom. Zwischen schlanken Pfeilerchen mit schmückenden Putzblenden befinden sich vier wimpergbekrönte Felder, deren Schmuck in durchlaufenden, einfachen Spitzbogennischen besteht.

Niedrig und breit gelagert ist der Nordgiebel am Querschiff der Marienkirche in Frankfurt a/O. Maßwerkschmuck belebt in reicher Verwendung die viereckigen Pfeiler, die Dreiecksflächen der Wimpergfelder und die Spitzbögen der Felderunterteilungen.

Charakteristische Spätformen der Backsteinarchitektur zeigen Giebel mit spielendem Maßwerkschmuck, der sich auf der Fläche ausbreitet und, statt sich in die gewohnten Vertikalbahnen einzufügen, wagerechte Anordnungen bevorzugt.

Die laut Inschrift 1514/19 entstandene Dorfkirche in Sachsendorf zeigt in fialenbesetztem dreieckigem Giebel ein ganz flach vorgelegtes Schmuckmuster. Horizontalstreifen teilen das Giebelfeld in drei Zonen, deren jede eine Reihe senkrechter Pfosten aufweist, die durch vorhangförmige Bogen miteinander verbunden sind. In den Achsen der Fialen stoßen die Pfosten jeweils bis zur Zone der Horizontalbänder vor und beziehen dadurch die Fialen organisch der Komposition ein.

Ein beliebtes Flächenornament der Zeit setzt sich aus verschlungenen Kielbögen zusammen. Dabei wird keine besondere Sorgfalt auf das Einfügen in das Giebelfeld verwendet, vielmehr entstehen durch skrupelloses Überschneiden der Giebelkanten willkürliche Restformen.

Am Ostgiebel der Dorfkirche in Grunow scheidet ein Horizontalsteg zwei Reihen verschlungener Kielbögen mit viereckigem Querschnitt. Darüber befindet sich im Firstabschnitt ein Kielbogen, der von Restformen umgeben ist. Da keine klärende Horizontale eingreift, entsteht in diesem oberen Giebelabschnitt der Eindruck aneinandergereihter, sich berührender Ovale. Die Fialen auf den Dachschrägen sind teilweis mit der Innengliederung achsenmäßig in Verbindung gebracht.

Sehr ähnlich komponiert ist der Ostgiebel der Dorfkirche in

Seefeld, bei dem nur nicht alle Vertikalglieder der verschlungenen Kielbögen bis zur horizontalen Ausgangslinie durchgeführt sind.

Auch der mit kleinen Aufsätzen versehene Stufengiebel an der Südseite von St. Marien in Bernau zeigt im Innenfeld zonenweis geordnetes Maßwerk, das gleichmäßig die Wandfläche überspinnt.

Der ähnlich gestaltete Giebel an der Ostseite derselben Kirche behandelt das viel kleinere Innenfeld als einheitliche Fläche: der Maßwerksdmuck ist nicht mehr zonenweis gebunden, sondern er bedeckt wie ein Wabenmuster netzartig die Ebene.

Schematisch und dürftig ist das Schmuckwerk am Westgiebel der Nikolaikirche (auch Unterkirche) in Frankfurt a/O., das sich aus Kreis- und Bogenmotiven zusammensetzt. Die dünnen senkrechten Stabvorlagen, die ein wenig die Dachschrägen überragen, endigten ursprünglich vermutlich in freistehenden Fialen, wie sie ähnlich an den oben genannten Dorfkirchen vorhanden waren und im Kreise des Profanbaus wieder begegnen werden.

Den Giebelschmuck an der Johanniskirche in Luckenwalde und der Dorfkirche in Hathenow bilden aneinandergefügte Runde und Bogenmotive, deren Flächigkeit bezeichnend ist für diese spätestgotische, nicht mehr „architektonisch" gestaltende Richtung.

Rathäuser.

Den kirchlichen Monumentalbauten entsprechen im Umkreis der Profanarchitektur die Rathäuser als Repräsentationsgebäude der Städte. Wenngleich die Mark Brandenburg mit den mächtigen Rathauskomplexen der norddeutschen Hansestädte nicht zu konkurrieren vermag, so hat sie doch in kleinerem Maßstabe durchaus selbständige Leistungen zu formen verstanden. Die Anlage märkischer Rathäuser beschränkt sich durchgehends auf das einfach kastenartige Gebäude mit kleinen vorspringenden Anbauten. Dabei werden die Giebelfronten des Hauptgebäudes sowie die kleineren Giebel der Anbauten zum bevorzugten Träger für Schmuck und Gliederung, zum künstlerischen Akzent des ganzen Baus. Beziehungen zum Kirchengiebel treten beim Rathausgiebel offensichtlich zutage.

So schließen sich an den Pfeilerstufengiebel, wie ihn das nördliche Querhaus des Brandenburger Doms und die dazugehörige Gruppe aufwies, mehrere nah verwandte Stücke an.

Mit ganz wenigen Unterschieden findet sich der Jüterboger Sakristeigiebel am Nordvorbau des Rathauses zu Jüterbog wiederholt. Auch hier nehmen sieben pfeilerbegrenzte Felder geschoßweise je eine verputzte Spitzbogenblende auf, die durch ein Paar Blendfensterchen unterteilt wird. Abweichend zeigt nur die höchste Staffel einen spitzbogigen Durchbruch an-

stelle einer Blendenfüllung. Den Stichbogenluken nach zu urteilen, geht die andersartige Behandlung der drei mittleren Felder im ersten Geschoß auf spätere Veränderung zurück. Der Taustab findet auch hier an den Pfeilervorlagen und bei den kleinen Mittelpfosten der Blenden als Schmuckglied Verwendung; ebenso unterstreichen eingetiefte Putzbänder die wagerechte Schichtung der Geschosse.

Die übrigen Giebel, die ihrer Anlage nach mit zu dieser Gruppe gehören, heben sich dem Klang nach ein wenig ab: sie erhalten von der Herrschaft der Vertikale das charakteristische Gepräge, während bei den oben besprochenen Giebeln die horizontale, geschoßweise Aufteilung der Schmuckglieder den Senkrechten der Pfeiler geradezu das Gleichgewicht hält.

Der Nordgiebel des Altstädtischen Rathauses in Brandenburg a/H. steigt fünffach gestuft von der Traufhöhe des Daches zum First an, jede Stufe gerahmt von zwei sie überragenden, schräg abgedeckten, durch Birnstab, Kehle und Rundstab reich profilierten Pfeilern. In den neun rechteckigen Feldern zwischen den zehn schlanken Pfeilern befinden sich je zwei gekuppelte, kleeblattbogig geschlossene, durchgehende Blenden, über denen in den acht seitlichen Feldern kreisrunde Einblendungen sitzen. Im Mittelfeld schließt die höchste Staffel direkt über den beiden Blendenfüllungen ab, und die Enden der höherreichenden Pfeiler verbinden sich nochmals durch eine Brücke, wodurch eine Art Fensterchen als Giebelbekrönung entsteht. Die Wagerechten der Giebelstufen finden in schmalen Stäben auf der Wandgrundfläche eine Verbindung über die Blenden hinweg, werden aber von sämtlichen enggestellten und im Relief stark vortretenden Vertikalen überschnitten, sodaß die emporstrebende Kraft der senkrechten Glieder den Eindruck völlig beherrscht.

Absonderlich ist die Gestaltung der Marktfront desselben Gebäudes in ihrer Verbindung von Giebel und Turm. Im Sockelgeschoß bereits springt der das Portal enthaltende Mittelteil risalitartig vor und wächst zu einem schlanken rechteckigen Turm empor, an dessen Flanken sich beiderseitig ein Pfeilerstufengiebel anlehnt. Die Vermittlung zwischen beiden Motiven geschieht durch schräge Übergänge, die auf stichbogigen, nischenartigen Konsolen aufsetzen. — Die schräg abgedeckten viereckigen Giebelpfeiler sind mit Rundstäben, flachen Kehlen und Birnstäben reich profiliert. Die Staffeln, wie die Pfeiler mit Dachziegeln abgedeckt, enthalten in ihren rechteckigen Feldern je zwei gekuppelte kleeblattbogig geschlossene Blenden mit darüber befindlicher Maßwerkrosette. Da die beiden inneren Felder durch den schrägen Vorbau mehr als zur Hälfte verdeckt sind, erreichen deren Blenden nur etwa die halbe Höhe der in den Außenfeldern sitzenden. Die Rosetten sind dagegen von gleicher Größe.

Reichere Gliederung, die aber auch hier in engster Harmonie

mit dem struktiven Aufbau steht, zeigt das Rathaus in Stendal in seinem Südostgiebel. Die sieben pfeilergerahmten Felder nehmen rundstabumzogene Spitzbogennischen auf, die je ein Paar kleeblattbogig bzw. rund gedeckter Zwillingsblenden mit Maßwerkrosetten in mehrfach abgestuftem Rund darüber umschließen. Horizontale Stege grenzen die obersten Abschnitte der Blendenpaare zu kleinen Nischen ab, die in den übrigen Feldern in ganz flachen gleichkonturierten Blenden ihre Widerholung finden. Eine Ausnahme machen nur die drei Mittelfelder in der untersten Zone, wo bis zum Giebelfuß hinabreichende Luken die Stellen der Blenden einnehmen. Es überzieht also eine geschoßweis geordnete, horizontale Gliederung die Giebelwand — dennoch bestimmt die Vertikaltendenz als ausschlaggebender Faktor das Gepräge dieses Giebels. Die Ursache dafür liegt in der stark plastischen Durchbildung aller senkrechten Glieder, die gegenüber den flach gehaltenen wagerechten das Übergewicht behalten. Die Pfeiler, die Leibungen der Spitzbogennischen, die Mittelpfosten der Zwillingsblenden: sie alle steigen in ungehemmtem Strom empor; und noch nicht genug daran, lösen sich die Hauptpfeiler in feingliedriges Stabwerk auf und die Pfosten erscheinen in kleeblattförmigem Profil: und jedes einzelne Glied seinerseits zwingt nun den betrachtenden Blick hinaufzugleiten, läßt ihn die widerstreitende Horizontale vergessen oder nur noch als Gradmesser empfinden für das Erlebnis des Emporströmens. Die breite Schräge der Sohlbank läßt am klarsten die plastische Formung und Differenziertheit der Komposition erkennen: in feinnerviger Abstufung bezeichnet das Vor und Zurück der einzelnen Ansatzpukte der Vertikalen die komplizierte Reliefgliederung, die in fünf verschiedenen Graden allmählich von der Vorderebene der dreifach unterteilten Pfeiler über die der kleeblattförmigen Pfosten bis zur verputzten Wandfläche der Blendnischen zurückspringen.

Trat in Brandenburg und Stendal die Horizontalgliederung vor der Übermacht der Senkrechten kaum in Erscheinung, so existiert sie überhaupt nicht am Südgiebel des Tangermünder Rathauses, der mit der Elisabethkirche in Tangermünde zusammengeht. Hier füllen ungeteilte, durchlaufende Zwillingsblenden mit stichbogigem Schluß und Taustabpfosten die vier äußeren Felder, während das fünfte mittlere Feld, in etwas abweichender Gestaltung, im obersten Abschnitt eine ungeteilte Stichbogenblende enthält, die durch ein eingetieftes Rund von dem Blendenpaar darunter getrennt wird. Die sechs in zwei Absätzen vorspringenden Pfeiler sind mit feinen Kanstäben profiliert und tragen Taustabvorlagen, die zwischen Kopf- bzw. Korbkonsolen und kapitellartigen Endgliedern ausgespannt sind. Wie eine letzte, abnorme Steigerung des märkischen Pfeilermotivs präsentiert sich dieser Giebel. Die Gesamtgliederung erscheint als ein System von Vertikalen, die der kaum mehr beach-

tenswerten Wandebene vorgelegt sind und sich in plastischer Steigerung über die Pfeilervorsprünge bis zur vordersten Schicht der Taustäbe herausentwickeln.

Von ähnlichem Eindruck wie die Mitglieder dieser ganzen Gruppe — wenngleich viel steriler im Relief — mag der Westgiebel von der ehemaligen Gerichtslaube des Perleberger Rathauses gewesen sein, als die maßwerkgeschmückten Pfeiler noch die schmalen Stufenfelder überragten. Von den schlanken Doppelblenden, die die Felder in ihrer ganzen Höhe füllen, sind jeweils die obersten Abschnitte durchbrochen.

Der nur in Abbildung erhaltene Nordgiebel vom ehemaligen Rathaus in Drossen muß in diesem Zusammenhang genannt werden. Vier mit Zwillingsblenden geschmückte Rechteckfelder werden von kräftigen viereckigen Pfeilern mit Kantenstäben und Pyramidendächlein eingefaßt. Die Pfeiler, die von den Seiten nach der Mitte zu an Höhe zunehmen, sowie die obersten Zonen der Stufen scheinen bandartige Vertiefungen enthalten zu haben, die vermutlich einst Schmuckfriese aufwiesen. Ein gleichartiger breiter Streifen zieht sich unter dem Giebelfuß entlang. Die Vertikale war auch hier für die Gesamtgliederung ausschlaggebend.

Eine einfachere Giebelbildung, die wie eine Vorform zu dem pfeilerbesetzten Stufengiebel anmutet, haben wir bei kleineren Kirchengiebeln bereits kennengelernt (S. 33). Bedeutendere Giebel dieser Art, bei der die Pfeiler ihrer Selbständigkeit beraubt und der Wandfläche einbezogen sind, hat jedoch der Rathausbau aufzuweisen.

Der Südwestgiebel des Rathauses zu Stendal steigt in fünf Feldern stufenweise an. An den Außenkanten ist die Mauerwand pfeilerförmig hochgezogen und mit Pyramidendächlein abgedeckt, während das freibleibende Stück der Staffelschulter ein kleines Schmuckgiebelchen trägt. Der Blendenschmuck ist in mehreren Reliefschichten in die Wandvorderfläche eingebettet: fünf große mit feinen Rundstäben profilierte Spitzbogenblenden, von denen nur die mittelste die von der horizontalen Stufenschulter vorgeschriebene Grenze berücksichtigt, füllen die fünf Felder. Sie nehmen ihrerseits je ein Paar Zwillingsblenden mit Kleeblattschluß, Hohlkehlenprofil im Gewände und birnstabförmigem Mittelpfosten auf, die nochmals in ihrer Tiefe durch eine spitzbogig verlaufende kräftige Hohlkehle zur Grundfläche der Wand zurückgeführt werden. (Nur die äußerste Nische rechts weist statt der Kehle einen unförmigen Wulst auf, eine rohe Erneuerungsform). Diese Profilbildung der Gewände hat mit der hochgotischen Durchmodellierung und Differenzierung der Strukturglieder nichts mehr zu tun, sondern gibt in typisch spätgotischer Art ein Aufrauhen der Flächen (vgl. die Pfeiler im Langhaus von St. Nikolai, Wismar). — Die Vorderebene der Giebelwand bleibt deutlich gewahrt, noch zurückhaltend

schlitzen die großen Umfassungsblenden flache Öffnungen in sie hinein. Erst die Unterteilungen werden aggressiver und graben sich in verschiedenen Abstufungen tief in den Mauerkern ein, lösen ihn an den Kanten auf. Wie mit einem Kamm gekämmt erscheinen die strähnigen Rillungen, an denen der Wechsel aus dunklen Glasur- und roten Backsteinen den lockeren, auf Lichtwirkung gestellten Eindruck noch erhöht.

Trotz alledem spürt man in Details noch Straffheiten: im Schnitt der Spitzbogen z. B. und im Aufsteigen der Vertikalglieder. Somit zeigt sich hier ein Entwicklungsstadium, wo reife und späte Gotik — organische Durchknetung und spielerische Lockerung — sich begegnen.

Mit schlichten Formen präsentieren sich das Altstädtische Rathaus in Salzwedel, an dem ähnlich wie an den Rathäusern in Stendal und Hannover den Giebeln die Hauptrolle zugeteilt ist. Am Ostflügel stehen zwei Häuser nebeneinander (wie in Stendal, Südfront), deren fast gleichartig gestaltete Giebel sich in fünffacher Stufung über zweigeschossigem Unterbau erheben. Je fünf Spitzbogenblenden, in deren abgerundete Leibungen sich Rundstabvorlagen schmiegen, liegen in das Mauerfleisch der Wand eingebettet. Jede dieser Blenden, deren mittelste von stichbogigen Luken durchbrochen werden, nimmt ein Paar spitzbogiger Zwillingsnischen auf, an denen Pfosten und Leibungen aus tauartig gedrehten Formziegeln bestehen. Leisten aus ebensolchen Steinen unterstreichen den oberen Rand der schweren, schräg abgedeckten Pfeiler sowie der dazwischenliegenden Staffeln.

Sehr ähnlich gestaltet, jedoch um ein Stockwerk weiter herabgreifend ist der Giebel an der Südseite des Längsbaues. Auch er weist fünf Stufenfelder zwischen kompakten Mauerpfeilern auf, aber durch die gestreckteren Proportionen wird der gedrungene Charakter gemildert. Abweichend von den Ostgiebeln legt sich hier eine rechteckige Einblendung — in einigem Abstand zu den Stufenschultern — nochmals rahmend um die Spitzbogenblenden, die hier wie ihre gekuppelten Unterteilungen Taustabprofilierung zeigen.

Das Charakteristische des Salzwedeler Baus liegt in der kompakten Schwere der Mauerbildung und der derben Schlichtheit der Dekoration. Wie aus einem Block herausgeschnitten erscheinen die Giebel, deren Vertikalglieder wie restliche Mauerteile aufragen und deren Blendenschmuck sich mit Zurückhaltung — die Vorderebene der Wand wahrend — in den Mauerkern hineinfügt.

Der Hintergiebel des Neustädtischen Rathauses zu Brandenburg a/H. veranschaulicht eine andre Form des Pfeilergiebels: das dreieckige Feld mit Pfeilervorlagen, wie es bereits im Sakralbau vertreten war. Von der

schrägen Sohlbank, die ein aus Vierpässen gebildeter Maßwerkfries begleitet, steigen sieben schlanke Pfeiler von achteckigem Grundriß auf und ragen über die Giebelschräge hinaus. Ihre Kanten sind mit feinen Rundstäben besetzt, die aber nicht durch die ganze Pfeilerhöhe hindurchlaufen, sondern durch Horizontalstege bandartig unterbrochen werden — ein Motiv, das ähnlich am „Königshaus" in Lehnin vorkommt. Die Bänder teilen die Pfeiler in ungefähr gleich große, übereinander angeordnete Abschnitte. Der Mittelpfeiler bildet jedoch eine Ausnahme: bei ihm ist der oberste Abschnitt den beiden unteren an Höhe bei weitem überlegen, wodurch stark der Eindruck des Emporschnellens hervorgerufen wird. Achtseitige Pyramiden mit krabbenbesetzten Kanten bilden die Pfeilerendigungen. Die Wandfläche zwischen den Pfeilern ist durch spitzbogig geschlossene Blenden gegliedert. Sie sind jeweils zu zweien in drei Geschossen übereinander angeordnet, wobei die Innenfelder immer zwei gleich große enthalten, während in den Randfeldern — der Giebelschräge folgend — je eine niedrigere und eine höhere nebeneinander stehen. Die Blenden in den Innenfeldern des untersten Geschosses sind von stichbogig schließenden Luken durchbrochen und nur durch schmale rechteckige Pfosten voneinander getrennt. Im zweiten und dritten Geschoß bilden breitere Mauerstege die Trennungsglieder.

Ein feinfühliges Emporströmen und Wachsen beherrscht gleichermaßen die Details und die Gesamtkomposition dieses Giebels.

Die durch den Namen Brunsbergs gekennzeichnete Gestaltungsweise, die wir im Kirchenbau bereits kennenlernten (S. 34), ist auch im Profanbau vertreten. Um Hinrich Brunsbergs inschriftlich belegtes, mit festem Datum verbundenes Bauwerk: die Nordkapelle der Katharinenkirche zu Brandenburg a/H., gruppiert sich eine größere Anzahl von Architekturen, die durch die Analogie ihrer Formensprache ihre Zugehörigkeit zum selben Meister erweisen. Die Profanbauten, die zu diesem Kreis gehören sind die Rathäuser in Tangermünde und Königsberg i/Neumark.

An der Marktfront des Rathauses in Königsberg i/N. erweist sich der Giebel, der zwar nicht als gerade schließende Schauwand wie in Brandenburg a/H., aber doch weit über seine sachliche Aufgabe hinaus als Prunkstück gestaltet ist, als Hauptakzent der ganzen Anlage. Die vom Erdgeschoß über das Zwischenstockwerk weiter emporgeführten, nach der Mitte zu wachsenden achteckigen Strebepfeiler mit vierfach variierter Profilierung werden zum Gerüst des Giebelaufbaus. Je zwei von ihnen schließen ein weiteres schmales, vom Giebelfuß aufsteigendes Viereckpfeilerchen, dessen Kanten mit Rund- und Birnstab besetzt sind, in ihre Mitte. Sie alle sind pyramidenförmig abge-

deckt. In dieses Rahmenwerk der sieben Pfeiler fügen sich in entsprechender Staffelung sechs Felder, die von je einem mit Krabben und Kreuzblume geschmückten, durchbrochenen Wimperg bekrönt sind. Die Gliederung erfolgt durch Stabwerk, das in Form von Zwillingsspitzbögen und darüber befindlichem Rund die Wandfläche zu maßwerkbemalten Kompartimenten zusammenfaßt. Die durchgehenden Mittelpfosten unterstützen die Vertikale der Pfeiler und ihrer Kantstäbe, während als Gegengewicht horizontale Maßwerkstreifen eine dreigeschossige Aufteilung ergeben. Weitere Unterstützung findet die Wagerechte sowohl in den Schmuckgiebelchen, die jeweils in Höhe der Wimpergbasen die Pfeiler umschließen, wie auch in der Kette kleiner krabbenbesetzter Wimperge, die sich über den zum Teil verblendeten Fenstern in den Innenabschnitten der Felder entlangzieht.

Trotz Reichtums und zierlicher Vielteiligkeit bestimmt der klar durchgeführte Aufbau den Eindruck. Organisch scheiden sich die tragenden Elemente in Haupt- und Nebenglieder, gegen die sich die nur füllende Wandfläche absetzt. In plastischer Durchbildung entwickeln sich aus dieser Wandebene die verschiedenen Reliefgrade heraus, von den vorgeblendeten Maßwerkbändern, über die Schicht des Stabwerks zu der der Zwischenpfeilerchen und schließlich zu den stark in den Raum greifenden Hauptpfeilern mit ihrem noch hinausragenden Schmuckbesatz.

Die Vielteiligkeit, die bei aller organischen Klarheit die Königsberger Hauptfassade beherrscht, wird an der Front des Tangermünder Rathauses überwunden zugunsten stärkerer Zusammenfassung. Die Aufteilung der Wand in drei Abschnitte besorgen vier durchgehende Pfeiler von der bereits bekannten charakteristischen Form: aus dem Sechseck entwickelt (wie in Brandenburg), pyramidal abgedeckt unter krönender Kreuzblume, an den Kanten mit dreiteiligen Stabbündeln besetzt (wie in Brandenburg und Königsberg) und mit aufgesetzten Wimpergkränzen über eingeschnittenen Nischen versehen (wie in Brandenburg und an den unteren Geschossen in Königsberg). Die Zwischenfelder werden nicht wie in Königsberg nochmals durch ein Mittelpfeilerchen unterteilt und in zwei selbständige, mit eigenem Abschluß in Erscheinung tretende Hälften behandelt, sondern jedes wird durch einen bekrönenden Wimperg und durch einheitliche Gliederung als ein Ganzes zusammengehalten. Den Flächenschmuck bildet rundbogiges Stabwerk, das, zwillingshaft verbunden, mit Maßwerkrosetten in den Rundungen, wiederum von je einem Bogenpaar unterteilt wird. Diese Rundbogenfelder nehmen ihrerseits je ein Maßwerkgiebelchen auf, das der Wand vorgelegt ist. Das Mittelfeld, schmaler und höher als die beiden seitlichen, erfährt eine Unterbrechung durch einen maßwerkbelegten Mauersteg, der eine zweigeschossige Aufteilung entstehen läßt. Die Ornamentik eines jeden Feldes, die sich wie an der Nordkapelle von St. Katharinen in Branden-

burg a/H. nach oben zu steigert, findet ihren Höhepunkt in je einer komplizierten durchbrochenen Rose, deren Umfang noch für den Eindruck gesteigert wird durch die darüber befindlichen kleinen Rosen in den Dreiecken der Wimperge. Der Schwerpunkt der Gesamtgliederung liegt, der größeren Breitenausdehnung entsprechend, in den Schmuckelementen der seitlichen Felder. War in Brandenburg gleichwertig Kompartiment an Kompartiment gereiht, lag in Königsberg die Betonung auf dem Mittelabschnitt, auf den beiden koordinierten höchsten Feldern, so dominiert in Tangermünde das schmale Mittelstück nur im Sinne der Vertikale, wird aber an kompositioneller Bedeutung gleichsam nur zur Mittelachse der Seitenfelder, die es durch Eindringlichkeit und Selbstbewußtsein ihrer Schmuckformen übertönen und beherrschen. — Die Dachschräge wird von der prächtigen Schauwand des Giebels weit überragt und läßt sich nur in den zu dunklem Dreieck sich zusammenschließenden Luken und sozusagen „negativ" in dem Dreieck der durchbrochenen Rosen ahnen.

Der weiße Verputz der Pfeiler sowie der glatten Wandfläche bringt im Kontrast zum Backsteinrot und zur grünen Glasur der Ornamente einen vielfältigen Farbeneindruck zustande, der durch die lebhafte Licht- und Schattenwirkung der verschiedenen Grade in der plastischen Gliederung noch wesentlich bereichert wird.

Zusammenfassend läßt sich nun, beim Überblicken der letzten Bauwerke, Folgendes zur Charakterisierung Brunsbergs feststellen: sein künstlerisches Wollen richtet sich auf größtmöglichen Schmuckreichtum und vielteilig komplizierte Einzelformen, vergißt jedoch darüber nicht den großen Zug der Gesamtkomposition. Die Mauermasse sucht er möglichst ihrer Schwere zu entkleiden und sie in Stabwerk und spitzenartig durchbrochene Ornamente aufzulösen. Die farbige Behandlung und das Vor und Zurück der Bauglieder, das ein lustiges Spiel von Licht und Schatten bewirkt, sowie die Strebepfeilerbildung und die Vorliebe, die Komposition nach oben hin zu steigern, offenbaren Brunsbergs mehr auf malerische Wirkung als auf tektonisch ernste Strenge zielende Tendenz. Das Überraschendste an ihm bleibt aber die jedesmal neue und selbständige Gesamtkomposition, die er seinen Schöpfungen zu geben versteht.

Was die Details betrifft, so spielt der Wimperg in mannigfacher Verwendung eine Hauptrolle: als Abschluß der Giebelfelder, als Bekrönung stabwerkeingefaßter Blendenflächen und auch als Gliederungsakzent — gleichsam als Gelenk — der Strebepfeiler, die Wirksamkeit der Horizontale vermittelnd.

Wichtige Steigerungsmomente des Aufbaus bedeuten die in vielen Größen verwendeten Rosenmotive, die — durchsichtig oder vorgeblendet — den Giebeln das luftige, schwerelose Geprä-

ge geben. Sie setzen sich aus reichen, feingliedrigen Vielpaßmustern zusammen.

Zum Charakteristikum Brunsbergischer Pfeilerbildung gehört neben dem vieleckigen Grundriß das Besetzen der Kanten mit feinen dreiteiligen, differenzierten Stäben, sowie — mehrfach — das Einfügen von Figurennischen in die Pfeilerflächen, wobei die oben erwähnten „Wimpergakzente" als Baldachine Verwendung finden.

Ein Werk, nicht mehr von der Hand des Meisters selbst, wohl aber noch von seiner Werkstatt errichtet (S. 23) ist der Nordgiebel des Rathauses in Königsberg i/Neumark. Im Verhältnis zum Marktgiebel desselben Gebäudes erscheint er großformiger, wuchtiger, lastender, im Detail derber und summarischer. Sechs massige, spitz abgedeckte Achteckpfeiler mit konkav geschwungenen Flächen und kräftigen Kantenstäben, in ihren oberen Abschnitten zu viereckigem Grundriß übergehend, gliedern und übersteigen die dahinter fühlbare dreieckige Giebelfläche. Sie steigen nicht vom Erdboden empor, wie die Pfeiler der Markfront (und wie die des Tangermünder Rathauses und der Nordkapelle in Brandenburg), sondern beziehen nur das Zwischengeschoß mit den großen Fenstern dem Giebelaufbau mit ein. Mit reich durchbrochenen Rosen und Kantenschmuck gezierte Wimperge, auch ihrereseits die Dachschräge überschneidend[1]), spannen sich über nasenbesetzten Zwillingsblenden, die in den äußeren Abschnitten der Felder verputzt, in den inneren von Luken durchbrochen sind, zwischen die Pfeiler. Schmale Friese, aus kleinen Wimpergen zusammengesetzt, kaffartig über Pfeiler und Wandfläche hinwegziehend, übernehmen die horizontale Gliederung. Ihre kleinformige Zierlichkeit, das schlingpflanzenartige Umspinnen des Baukerns steht in Kontrast zu den herben Pfeilerformen und den schlichten Flächen mit ihren robust-lebendigen Schmuckmotiven. Verglichen mit der Marktfront ist jedes Profil und jede Ornamentform an diesem Giebel derber und bäurischer[2]); dennoch beherrscht eine Frische und Vitalität — besonders die rotierenden Rosen durchströmend — die Gesamtwirkung und läßt diesen Nordgiebel als urwüchsigen Burschen erscheinen gegenüber seinem zarten, feingliedrigen Bruder auf der Südseite.

Die Komposition wiederholt mehrmals die Gestalt der Dachschräge: in der dreieckigen Anordnung der schattigen Luken, der hellen verputzten Kleeblattblenden und der Rosen.

Zu den Werken des Brunsberg-Kreises gesellt sich — was Pracht- und Schmuckfreude anbetrifft — der Rathausbau, mit dem Frankfurt a/O. bestrebt war, es den andern Städten

---

[1]) Ähnlich wie in Prenzlau, St. Marien, Ostgiebel.

[2]) Details abgebildet bei Adler, Mittelalterliche Backsteinbauwerke des Preußischen Staates II, Blatt 112.

gleichzutun. Über niedrigem Erdgeschoß erhebt sich an der Südseite in zwei Abschnitten übereinander eine vielteilige, festliche Schauwand. Zwischen zwei übereckgestellte rahmende Strebepfeiler mit Stabwerkschmuck und Maßwerkbändern spannt sich dreigeteilt die untere Giebelzone: krabbenbesetzte Wimperge überdecken drei Felder, die zu Seiten eines teilenden Mittelpfostens [1]) freistehendes zweiteiliges Stabwerk aufnehmen. Viereckpfeiler mit bemalten Stichbogennischen und kleinen Wimpergen als Abschluß scheiden die Felder voneinander. Feine Stäbe säumen die Kanten sowie die beiden eingelegten Maßwerkstreifen. Den Hauptakzent aber, nicht nur dieses unteren Teiles, sondern der Gesamtkomposition, bilden die drei komplizierten Maßwerkrosen. In dieser Trias findet die Dreiteilung, die die ganze Fassade beherrscht, ihre eindrucksvolle Konzentration.

Der obere Abschnitt, ein wenig schmaler gegen den unteren, wiederholt ungefähr dessen Aufbau und Formen in zum Teil kleinerem Maßstabe. Vier Viereckpfeiler mit eingelegtem Maßwerkband und Kantenstäben — die mittleren höher als die beiden äußeren — begrenzen drei wimpergüberdeckte Felder mit kleinen Maßwerkrosetten. Zwei rundstabgesäumte Spitzbogenblenden mit Maßwerkschmuck — von vielteilig profilierten Mauerstegen getrennt [2]) — übernehmen die Gliederung.

Trotzdem die Horizontale den Aufbau beherrscht, läßt sich doch ungefähr die Dachneigung erraten: die Rosette des oberen mittleren Giebelchens sowie das Maßwerk darunter lassen nicht— wie ihre Nachbarn—den Himmel hindurchscheinen und bilden so die Spitze des „dunklen Dreiecks", zu dem die Reihe der spitzbogigen Durchbrüche im Untergeschoß die Basis ist.

Bei aller Ähnlichkeit mit Elementen Brunsbergscher Bauweise lebt ein ganz andersartiger Geist in dem Frankfurter Bauwerk. Nicht Steigerung, sondern schichtweiser Aufbau beherrscht hier den Kompositionswillen: das wagerechte Band der Rosen mit den Wimpergen und den bemalten Nischen in den Zwischenpfeilern bildet die Mitte der gesamten Höhe und erhält besonderes Gewicht durch das Überschneiden der oberen Wand, die räumlich zurücktritt und auch in ihrer Bedeutung dem unteren Feld unterlegen ist. Diese Unverbundenheit zwischen Ober- und Unterteil, die nicht einmal achsenmäßig aufeinander Bezug haben, ist Brunsbergscher Gesinnung ganz fremd. Die Rosen, bei Brunsberg Gipfelpunkte des Aufbaus, gehören in Frankfurt einer ruhenden Mittelzone an. Die Wimperge, über geschlossener Dreiecksfläche, nicht maßwerkdurchbrochen, lasten breit

---

1) Das plötzliche Abbrechen der Mittelpfosten, eine „Verlegenheitslösung", deutet auf Abweichung vom ursprünglichen Bauplan (Stiehl, Zeitschr. f. Geschichte der Architektur, 4. Jahrgang, Heft 5/6, Februar/März 1911).

2) Auch diese Mauerstege sprechen für Aufgabe des ursprünglichen Bauplans.

über den Feldern, die sie abschließen ohne jene vertikale sprühende Spannkraft. Wie die Pfeiler etwas Breiteres, Flächigeres haben als die plastischen, elastisch aufstrebenden des Brunsbergkreises, so hat die gesamte Komposition etwas Quellendes, Proportionsloses, üppig Schlaffes. Eine fast östlich anmutende Schwüle liegt über dem Frankfurter Bau anstelle der mathematischen Klarheit, die Brunsberg bei allem Reichtum doch entfaltet.

Der Giebel der Nordfassade — der Südseite in Aufbau und Einzelformen entsprechend — hat durch Veränderungen und den Einbau des Turmes (S. 11) sehr stark gelitten.

Die Reihe der nun folgenden Giebel umfaßt die Zeit der spätesten Gotik, in der ein Ausblühen der Formen, besonders der Ornamentik bemerkbar wird. Man bevorzugt nun eine Vielzahl kleinerer Staffeln und Pfeilerchen und läßt gern eine Reihe von Bogenbrücken den Dachrand begleiten. Das Charakteristische am Innenschmuck dieser Giebel — wofür schon einige kirchliche Bauten Beispiele boten — ist das rein Flächenmäßig Ornamentale des verschlungenen Maßwerks, das der Wand gleichsam aufgeklebt ist.

Am Ostgiebel des Jüterboger Rathauses ist der verputzten Giebelfläche ein gliederndes und zugleich rahmendes Schmuckwerk gitterartig vorgelegt. Zwanzig kleine Staffeln, die von schlanken, teils bis zum Giebelfuß herabreichenden, teils in der Fläche auf Konsolen ansetzenden Pfeilerchen gerahmt werden, bilden den Kontur. Von den mit Hohlkehlenprofil versehenen, stichbogig gedeckten Blenden, die in den Stufen die helle Giebelwand hindurchscheinen lassen, schneidet ein girlandenartig sich hinaufziehendes Mauerband, die Dachschräge markierend, die oberen Teile ab, sodaß gleichsam der Eindruck eines steigenden Rundbogenfrieses entsteht. Das Innenfeld des Giebels schmücken ineinander verschlungene Kielbögen, die sich aus rundstabbelegten Kehlen und Taustabvorlagen zusammensetzen. Jenseits eines profilierten Horizontalgesimses in Höhe der Kielbogenspitzen verlaufen die seitlichen Bögen in vertikale Verbindungsglieder, die in die darüber befindlichen Pfeiler übergehen. Der Mittelbogen setzt sich dagegen in divergierende Viertelkreisbögen fort. Weitere Belebung der Flächen geschieht durch eingetiefte Spitzbogenblenden in der unteren Giebelzone und mit Hilfe schwarzer und roter Maßwerkmalerei.

Der mit Stufen und flankierenden Pfeilerchen wiederhergestellte Kontur des Fürstenwalder Rathausgiebels weicht zwar von der des vorigen Stückes ab, aber die Innengliederung läßt doch die enge Verwandschaft beider deutlich zu Tage treten. Auch hier trennt ein horizontales Gesims zwei Wandabschnitte, deren Gliederung aus vorgelegtem Maßwerkschmuck besteht. Es ist auch hier das Entstehen der Formen aus ineinander gesteckten Kielbögen noch zu spüren, aber die Zusammen-

gehörigkeit der auslaufenden Spitzen mit den unteren Bogenteilen ist nicht mehr so deutlich wie in Jüterbog. Organik weicht mehr und mehr spielerischem Mißverstehen.

Dem heutigen Aussehen nach ist der Westgiebel des Rathauses in Jüterbog ein einfacher Stufengiebel, aber die Vielzahl der kleinteiligen Staffeln und die teilweis auf kleinen Konsolen in der Fläche ansetzenden Vertikalvorlagen legen die Vermutung nahe, daß auch der Kontur dieses Giebels ursprünglich von Pfeilern überragt wurde (im Sinne des Ostgiebels des gleichen Gebäudes). Großflächige Blenden mit Vorhangbögen bilden die Innengliederung — ähnlich wie an der Dorfkirche in Sachsendorf. Karniesförmig profilierte Gesimse und Putzstreifen scheiden vier horizontale Schichten voneinander. Die einfachere Behandlung sowohl im Flächenschmuck als in der plastischen Durchbildung des Einzelgliedes im Vergleich mit der Ostfront erklärt sich wohl aus der weniger bedeutungsvollen Lage des Giebels in schmaler Seitenstraße.

Im Umriß von den vorigen abweichend, aber mit den charakteristischen Eigentümlichkeiten des Spätlings, gehört das Rathaus zu Schönfließ mit seinen fialenbesetzten Dreiecksgiebeln in diesen Kreis. Die Frontseite — dem Westgiebel der Franziskanerkirche in Frankfurt a/O. verwandt — zeigt wagerecht gereihte Spitzbogen-, Rundbogen- und Kreismotive, hart durchschnitten von der Horizontalen eines eingetieften Schmuckbandes und vier darunter befindlichen Luken. Die neun Fialen auf der Dachschräge finden vertikale Fortsetzungen in dünnen Stäben, die letzte Reste des Pfeilersystems darstellen, hier aber zum kraftlosen, trockenen Linienschema verdorrt sind.

Am Giebel der Rückseite ist die Horizontalgliederung noch stärker betont durch zweifache wagerechte Gesimsteilungen und durch das Fehlen durchgehender Vertikalen. Das Maßwerk, unprofiliert, von derb-rechteckigem Querschnitt, besteht auch hier aus spitzen und runden Bögen, gebrochenen Linien und kurzen Vertikalgliedern. In der Reihe der Fialen auf der Dachschräge sind augenscheinlich noch zwei ergänzt zu denken und zwar je eine zwischen den beiden untersten Paaren, sodaß ihre Zahl sich auch hier auf neun belief.

Das flächig vorgelegte Gliederungssystem beider Giebel verdankt nicht struktiven Forderungen seinen Ursprung, sondern ist rein als Schmuck der Wand vorgelegt; man könnte es entfernen, ohne dem Bau im Wesentlichen zu schaden, was bei organisch zugehörigen Gliederungen niemals der Fall ist.

Wohn- und Wirtschaftsgebäude.

Da der mittelalterliche Wohnbau der Mark Brandenburg — wie eingangs ausgeführt — in der Regel aus Fachwerk bestand, kann die geringe Zahl der hier zu behandelnden Bürgerhäuser nicht Wunder nehmen. Nur die vornehmsten Bürger waren in

der Lage, in dauerhaftem Material zu bauen, und die besondere Erwähnung, die in alten Urkunden „steinernen" Häusern zuteil wird, betont deren Seltenheitswert. — Innerhalb der Klosterarchitektur dagegen sind die Wohn- und Wirtschaftsgebäude in der Regel Backsteinbauten, sowohl einfacher als auch komplizierter Formgebung.

Die Giebelbildung der bürgerlichen wie der klösterlichen Wohnhäuser hängt mit der des Monumentalbaues zusammen und übernimmt von da sowohl Anlage als Einzelformen.

Ein ähnlicher Giebeltypus — Dreiecksfeld mit Pfeilervorlagen — wie ihn die Berliner Heiliggeistkapelle urspünglich zeigte, befindet sich am sogenannten „Königshaus", dem ehemaligen Absthaus des Klosters Lehnin (des Mutterklosters von Chorin). Schlanke Pfeilerchen mit konkav ausgekurvten Flächen und birnstabförmigen Kanten überragen das Giebeldreieck. Ebene rechteckige Bänder, auf diamantartigen Formsteinen wie auf einem tragenden Pflock aufsetzend, unterbrechen die Senkrechten der Pfeiler, die dadurch wie aus mehreren Teilen zusammengesteckt erscheinen. Kompositionell, wenn auch nicht in der Form, hat die horizontale Pfeilerteilung am Berliner Giebel die gleiche Bedeutung. — Zwischen den Pfeilern gliedern runstabumzogene Spitzbogen- und Rundblenden die Flächen. In den kleinsten Außenfeldern sitzt in rahmendem Spitzbogen ein Zwillingspaar spitzbogiger Blenden mit einem Rundspiegel darüber. In den zur Mitte folgenden Feldern wird das gleiche, nur höher ansteigende Motiv bereichert durch einen zusammenfassenden feinen Wimperg mit abschließender Kreuzblume und durch eine stabumzogene Rundblende als füllenden Zwickelschmuck. Das Mittelfeld weist über der unterteilten Spitzbogenblende, die in gleicher Höhe wie die der Nachbarabschnitte endet, eine weitere Spitzbogenblende mit spitzbogiger Öffnung auf. Der abschließende Wimperg wird hier, im Gegensatz zu den Nachbarfeldern, durch eine eingeschobene kleine Rundblende vom Spitzbogen getrennt und bewirkt durch seinen höheren Ansatz eine Steigerung der Vertikalbewegung der Mittelachse. — Ein breiter Maßwerkfries, zum großen Teil ergänzt, bereichert als Saum der Dachschräge das Gesamtbild: ein Motiv, das sonst nirgends verwendet worden ist.

Am südlichen Brauhausgiebel des Klosters Chorin begrenzen viereckige Pfeiler mit eingetieftem Putzband die Giebelfelder, deren Flächen von Blendengruppen belebt werden. Zwei mächtige Spitzbogen umschließen in den mittleren Abschnitten je ein Paar spitzbogiger Zwillingsblenden mit bekrönendem Rund darüber. Kleine Blendnischen ohne plastische Unterteilung, deren Spitzbogenschluß aber durch Nasen bereichert ist, füllen die Seitenfelder. Ursprünglich bildete braune Maßwerkmalerei eine Belebung der ungegliederten Flächen (s. S. 9). Von der schlichten Mauerwand des Unterbaus wird der Giebel durch

einen plastischen Fries[1]) getrennt, der eine Spiralranke mit dahineilenden Tieren darstellt.

Ein altes Patrizierhaus, das älteste Steinhaus der Altstadt, ist das sogenannte Ordonnanzhaus in Brandenburg a/H. (den Namen erhielt es bei späterer Verwendung für militärische Zwecke). In derben Formen erhebt sich über niedrigem Erdgeschoß ein wuchtiger Blendengiebel. Von der breiten, abgeschrägten Sohlbank, deren horizontale Kraft durch ein sie begleitendes Maßwerkband noch unterstützt wird, steigen sechs massige Rundpfeiler auf, die in gedrungenen, kegelartigen Bedachungen endigen. Ihre Schwere und Massivität wird für den Eindruck noch dadurch gesteigert, daß sie nur mit ihren Spitzen die Dachschräge überragen. Die Felder zwischen den Pfeilern gehören fünf verputzten Spitzbogenblenden, die von den Seiten zur Mitte zu, dem ansteigenden Giebelkontur gemäß, an Höhe zunehmen. Eine kleine Firststafel bildet die Giebelkrönung.

Wenn man, wie Eichholz[2]) es will (S. 8), eine Wirkung des nördlichen Lübecker Rathausflügels auf den Brandenburger Giebel annehmen will, so muß man doch die ganz andre Verwendung und Wirkung der Rundpfeiler zugestehen: etwas Wuchtiges, Lastendes spricht hier gegenüber jenem schlank Aufstrebenden. Das liegt begründet in der verschiedenen Proportion der Teile zueinander: wie im kleinen die Abdeckungen der Pfeiler in Brandenburg gedrungen-schwerfällig aufsetzen gegenüber den schlank-eleganten, fahnentragenden Spitzhelmchen in Lübeck, so drückt auch der gesamte Oberbau beim Ordonnanzhaus das niedrige Sockelgeschoß, während der entsprechende Teil des Rathauses freimütig über dem zweiten Geschoß in die Höhe steigt.

Bereits zur Stilstufe der Renaissance überleitende Formensprache findet sich am Giebel des Hauses Storbeck in Brandenburg a/H. Das von kleinstufigen Abtreppungen begrenzte dreieckige Feld wird von neun Renaissancepilastern, deren Basen auf dem Hauptgesims ruhen, überschnitten. Je zwei von ihnen nehmen ein weiteres, von der Dachschräge aufsteigendes Pfeilerchen gleicher Form in die Mitte. Oberhalb der Dachlinie werden diese Vertikalglieder durch Viertelkreise miteinander verbunden. Verkröpfte Renaissancegesimse übernehmen die Horizontalgliederung und grenzen zwischen den Pfeilern rechteckige bzw. dreieckige Abschnitte ab. Die Füllung dieser Kompartimente besteht aus ganzen, halben und Dreiviertelkreisen mit dem für späteste Gotik typischen Fischblasenmaßwerk. Im zweiten und vierten Geschoß sitzt rechts und links vom Mittelpfeiler je ein offenes bzw. verblendetes Fenster mit sich kreuzendem Stabwerk im rechteckigen Sturz.

Am Giebel des Prenzlauer Hauses Am Markt 472 ha-

[1]) Kunstdenkmäler Brandenburg III. 3, Abb. 82.
[2]) Kunstdenkmäler der Prov. Brandenburg II, 3, S. LXXVI.

ben schwerwiegende Umbauten der Renaissancezeit — wie die Pilasterformen in der Mittelnische und die Vorhangbögen des Zwischengeschosses vermuten lassen — die ursprüngliche Form grundlegend verändert, und diese läßt sich wegen der sie verbergenden Putzschicht nicht erkennen.

Schlichten Dreiecksgiebel trägt das Brauhaus des Klosters Himmelpfort, das als einziger Bestandteil der Klostergebäude erhalten ist. Den Schmuck des Dreiecksfeldes bilden zur Mitte ansteigende Blendengruppen, die aus spitzbogigen Zwillingsnischen mit einem Rund darüber und zusammenfassender spitzbogiger Rahmenblende bestehen. Die Reliefbewegung ist ganz hinter der Wandvorderfläche zurückgehalten. Ausschließliche Verwendung des Normalziegels und Vermeidung von Formsteinen verstärkt noch den schlichten Charakter des Baus.

Zur Mitte ansteigende Spitzbogennischen ohne jede Unterteilung bilden den Schmuck eines ehemaligen Klostergebäudes des Dominikanerklosters in Prenzlau, das heute als Pastorenhaus dient.

Das dreieckige Giebelfeld am Schulhaus in Lehnin, einem alten Klostergebäude neben dem ehemaligen Abtshaus, ist ganz ohne durchgängige Vertikalen komponiert. Die Trennungsglieder der geschoßweis angeordneten Zwillingsnischen sind zu profilierten Säulchen geformt, und die rahmenden Spitzbogenblenden haben in den Gewänden Hohlkehlen und profilierten Stabschmuck. Die großen Leerflächen in den Rahmenblenden oberhalb der gekuppelten Nischen entsprechen der Gestaltungsart der Jüterboger Bauten.

Zum Typus des Pfeilerstufengiebels, wie er am Kirchen- und Rathausbau bereits vertreten war, gesellt sich der ungewöhnlich breit gelagerte Giebel des sogenannten Fürstenhauses von der ehemaligen Abtei des Klosters Zinna, dessen Gliederung in eindeutig vertikaler Bewegung emporsteigt. Schlank aufstrebende Pfeiler begrenzen schmale Felder, die zu zwei höchsten Mittelgliedern ansteigen. In jedem Feld erheben sich vom Giebelfuß zwei gekuppelte Rundbogenblenden, deren Putzflächen durch ein Spiel zurückhaltend eingefügter Unterteilungen belebt werden. Ein durchbrochenes Maßwerkrund unter stumpfem Spitzbogen schließt den Felderschmuck unter den Stufenschultern ab.

Der Abschlußgiebel am Westflügel des Klosters Chorin weist statt profilierter Pfeilervorlagen rechteckige, lisenenartige Vertikalstege auf, die erst oberhalb der wimpergtragenden Stufenschultern in runden, kegelförmig gedeckten Aufsätzen endigen. Durchgehende, zur Mitte ansteigende Spitzbogenblenden bilden die schlichte Gliederung des Giebels. Unter den kleinen Wimpergen sowie am Giebelfuß betont ein Blattrankenfries die Horizontale.

Ganz ähnlich zeigt sich der nördliche Brauhausgiebel des Klosters Chorin mit den hohen durchgehenden Spitzbogenblenden in den Achsen der acht Felder. Die senkrechten Mauerstege endigten in freistehenden Aufsätzen, von denen nur geringe Reste noch erhalten sind. Außerdem umgibt ein Rahmen aus schlanken kantigen Stäben die rechteckigen Felderflächen. Unter den Staffelschultern zieht sich eine Stromschicht entlang— an den beiden Mittelfeldern in doppelter Reihung — während den Giebelfuß ein breiter, durchbrochener Maßwerkfries begleitet. Die Mächtigkeit des Giebels steht in keinem Verhältnis zu dem niedrigen Unterbau, auf dem er ruht. Das spricht wohl auch für die Annahme, daß er dem Gebäude erst später hinzugefügt wurde (vgl. Schleyer S. 65).

Das Nachbargebäude des Fürstenhauses von Kloster Zinna trägt am Giebel der arg beschädigten Nordfront Wimpergfelder zwischen Viereckpfeilern mit Putzflächen und Kantenstäben. Durchbrochene Rosen, schmale Senkrechte und große Rundblenden beleben die Fläche. Die Kanten der Wimperge sowie die kleinen Giebelchen der Pfeilerendigungen zeigen noch Reste des ehemaligen Krabbenschmucks.

Auf der Südseite trägt das gleiche Gebäude einen einfach gegliederten Blendengiebel mit kleinstufig abgetrepptem Kontur.

Von den Klostergebäuden Chorins steht das Pfortenhaus der Gestaltung der Westfassade nahe. Die Dreiteilung der Anlage mit den krabbenbesetzten Giebelchen und dem schlichten Blendenschmuck ist auch hier vorhanden, nur ist die Gesamtkomposition dem Zweck entsprechend einfacher gehalten.

Tore.

In der von Wall, Graben und Mauer umgebenen mittelalterlichen Stadt fiel den Toren die doppelte Aufgabe zu, den friedlichen Verkehr zur Außenwelt herzustellen und im Kriegsfalle die Stadt gegen feindlichen Angriff zu schützen. Daraus resultiert die verschiedenartige architektonische Gestaltung, die entweder mehr das Zweckvolle, Fortifikatorische betont, oder — besonders in der Spätzeit — dem Festlich-Dekorativen die Vorherrschaft einräumt. Aus dem Bemühen, das Stadttor zu verstärken, entwickelte sich eine mehrteilige Befestigungsanlage aus Innentor, Zwinger und Vortor, wie sie auf märkischem Gebiet noch in Templin zu beobachten ist, vollständiger erhalten noch im benachbarten, Märkischem eng verbundenen Neubrandenburg.

In den meisten Fällen sind nur einzelne Reste der Gesamtanlage erhalten geblieben. Der bedeutendste Teil war das Haupt- oder Innentor, das als höchstes Glied die übrigen Befestigungsbauten überragen mußte, um von hier aus die Beobachtung des Feindes zu ermöglichen. Vorspringende Erker und Pechnasen dienten zur Abwehr des eindringenden Gegners. Zwar ist auch

beim Fassadentor der Giebel der künstlerisch bedeutsamste Teil, aber er läßt sich weniger als es bei Kirche, Rat- und Wohnhaus möglich war gesondert für sich betrachten.

Reich gegliedert, aber sachlich und straff im Aufbau wirken die Templiner Tortürme. Am Prenzlauer Innentor, Stadtseite, erhebt sich über zwei blendengeschmückten Geschossen mit betonter Mittelachse ein Fialengiebel mit zweifach abgetreppten Spitzbogennischen, die mit der Dachschräge zum First ansteigen. Die beiden mittelsten reichen nicht bis zum Giebelfuß hinab, sondern überschneiden nur die Höhe des benachbarten Paares um etwa ein Viertel. Die Fläche darunter füllt eine Stichbogennische, die ehemals gewiß Austrittsöffnung war. Die Gesamtkomposition des Baus erreicht ihre Straffheit durch starkes Symmetrisieren der Schmuckglieder auf die Mittelachse, artet aber nicht in Starrheit aus. Es macht sich vielmehr ein lebendiger Strom fühlbar, der von der breiten Spitzbogenblende des ersten Geschosses, die das Durchfahrtsmotiv etwas enger und höher wiederaufnimmt, raketenähnlich emportreibt zu der energisch-schlanken des zweiten Abschnitts, um im Giebelgeschoß, wo das kleine Motiv an der Spitze die Mitte nochmals andeutet, gelockert nach beiden Seiten abzuschwellen. Außerdem verbinden sich für das betrachtende Auge die schmalen Blenden des ganzen Baus zu einem geschlossenen Gesamtbild; erst zu dreien, dann zu zweien fest verknüpft, lösen sie sich oben zu Einzelgebilden, auch hier an ihren Platz gebunden und dennoch strengen Zwang zu sinnvoller Ordnung mildernd. Dieser zweite Bewegungsstrom steigt einheitlich von unten her empor und findet in den krönenden Fialen den letzten Ausklang.

Bis auf zweckentsprechende Vereinfachung der Schmuckformen ist die Anlage der Außenfront der Stadtseite analog.

Dem vorigen im Aufbau sowie in den Einzelformen sehr ähnlich ist das Berliner Tor, bei dem jedoch auf der Stadtseite hohe Vertikalblenden und horizontale Putzstreifen den Turmkörper zwischen Durchfahrts- und Giebelgeschoß zu einer Einheit zusammenschließen. Der fialenbesetzte Giebel ist wie am Prenzlauer Innentor mit zweifach gestuften schlanken Spitzbogenblenden versehen, die hier jedoch — sieben an der Zahl — nach der Mitte zu ansteigend, in einer höchsten Blende gipfeln. Der bestimmende Faktor für die Gesamtwirkung des Tores ist die ungehemmt steigende Vertikale.

Von schlichter, etwas untersetzter Statur ist das Mühlentor in Templin. Der Giebel über der Stadtseite besteht — ohne Zusammenhang mit der Gliederung der zwei Geschosse des Turmkörpers darunter — aus vier Feldern mit ansteigenden Spitzbogenblenden, deren mittlere Luken tragen. Vereinzelt ist hier das gefällige Motiv der gedoppelten Viereckpfeiler, die die Giebelfelder rahmen. Ein horizontales Tonplattenband aus ge-

reihten Dreiblättern — noch zweimal als Stockwerktrennung wiederholt — betont den Giebelfuß.

Zweckbewußte Schwere und Einfachheit kennzeichnet das Steintor in Wittenberge. Ein Rekonstruktionsversuch, den das Brandenburger Inventar in Zeichnung wiedergibt[1]), ergänzt den beschädigten Kontur[2]) durch Fialenaufsätze. In dieser Gestalt paßt der Giebel meines Erachtens weit besser zu dem Bau, den er krönt, als die ausgeführte Erneuerung, die Wimperge zwischen die Pfeiler eingefügt hat. Die Blendengliederung— aus drei spitzbogigen, einfach eingetieften Zwillingsnischen ohne Profilierung bestehend — nimmt den Dreiklang des Zwischengeschosses auf und überträgt ihn jenseits der trennenden doppelten Sägeschicht in das Giebelfeld. Der herb-ernste, abwehrende Eindruck, den der gesamte Torbau hervorruft, beruht auf der Macht der Fläche und des geschlossenen Kubus, an dem kaum die Oberschicht gelockert erscheint.

Auch an der Stadtseite des Ruppiner Tores in Gransee ist bereits vom Zwischengeschoß her eine Dreiteilung festgelegt durch vier maßwerkbesetzte Pfeiler, die sich jenseits des horizontalen, den Giebelfuß betonenden Schmuckbandes fortsetzen und das dreieckige Giebelfeld überschneiden. Sie waren vermutlich auch in dieser Zone mit gleichartigen Friesen ausgestattet. Ihre pyramidalen Endigungen ebenso wie die Giebelschräge tragen Krabben und Kreuzblume. Zu geschlossenen Komplexen zusammengefaßte Blendengruppen beleben die drei Felder des Giebels: dreimal wiederholt sich das gleiche Motiv, aus Spitzbögen und runden Spiegeln bestehend, nur den Feldern entsprechend von verschiedener Höhe.

Die kompositionelle Bezugnahme der Gliederung von Giebel und Torkörper kann bis zur Zusammenfassung beider gesteigert werden, sodaß eine einheitlich gestaltete Front sich darbietet.

In dieser Form erscheinen die beiden Schauseiten des Gröper Tors in Wittstock, das ursprünglich in staffelförmigen Giebeln geendet haben soll (S. 19). Zwischen den Stufenfeldern und den sie füllenden Blendengliederungen besteht architektonisch feste Bindung. Hohe Spitzbogenblenden steigen vom Ansatz der weit heruntergezogenen Giebel jeweils bis zur Höhe der Staffeln an. Auf der Stadtseite, deren Giebel noch um eine Geschoßhöhe weiter herunterreicht als an der Feldseite, nehmen sie — bis auf die in steilem Dreieck angeordneten, rundbogig gedeckten Nischen bzw. Fenster in den drei Mittelfeldern—übereinander angeordnete, geschoßartig gereihte, spitzbogige Zwillingsblenden auf. Kleine runde Spiegel füllen die Spitzen der Umfassungsbögen.

---

[1]) Kunstdenmäler der Prov. Brandenburg I, 1, Abb. 330.
[2]) ebenda Abb. 329.

Der Außengiebel zeigt gleiche Gestaltung bis auf die abweichend gebildeten Außenfelder: anstelle der einen rahmenden Form mit den kleinen Füllmotiven sitzen hier je zwei gekuppelte spitzbogige Nischen von gleicher Höhe.

Deutsche Bänder unterstreichen, stadt- und feldwärts, die Horizontalen an den Trennungslinien zwischen Ober- und Unterbau und unter den Stufenschultern. Der gesamte Aufbau beider Giebel spricht die Sprache reifer Backsteinarchitektur.

Die äußerst mögliche Einfachheit der Gestaltung bei künstlerischer Wirksamkeit ist am Neuperver Tor in Salzwedel erreicht. Bis auf die spätere Abrundung der obersten Staffel begrenzen wagerechte Stufenschultern die mit Doppelblenden versehenen Felder, die bis zum Durchfahrtsgeschoß heruntergezogen sind. Die einzige Unterbrechung der langen schmalen Putzflächen bilden einige dunkle Lukendurchbrüche, deren Anordnung sich ein wenig nach oben zu verjüngt. Sonst spricht nur der einfach-große Rhythmus dunkler und heller Vertikalen.

Mehrere Giebel stehen sich nahe durch die Verwendung halbierter Blenden als Schmuckmotiv.

Das Driesener Tor in Friedeberg i/Neumark zeigt mit dem Giebel seiner Stadtseite das einzige märkische Beispiel des geradlinig begrenzten Dreiecksfeldes. Dem einfachen Kontur entsprechen die im Dreieck ansteigenden schmalen, verputzen Blenden, deren mittelste rundbogig geschlossen ist, während die seitlichen in halben Stichbogen endigen.

Am schlanken Turm des Berliner Tores in Müncheberg besteht die Giebelgliederung in zwei Blendengruppen übereinander aus je einer ganzen Bogennische, die von zwei halbierten flankiert wird; und zwar ist die untere Mittelblende im Sinne der Dreiecksbasis von breitgelagertem Stichbogen überdeckt, während die obere, die Giebelspitze füllend, schlank-spitzbogige Gestalt hat.

In ganz ähnlicher Gruppierung erscheint der denkbar einfache Nischenschmuck am Pulvertum in Bärwalde.

Am Steintor in Salzwedel, spätestgotischer Stilstufe entstammend, ist horizontale Schichtung bereits deutlich zur Herrschaft gelangt, und das Schmuckwerk ist netzartig vor die Fassade gespannt. Aber dieses Flächenornament beherrscht nicht gleichmäßig das ganze Feld — wie etwa in Schönfließ, Rathaus — sondern stößt als Übergangserscheinung überall an alte Gliederungsmotive. Die in sieben Stufen ansteigenden Giebel sind nach gleicher Flächenaufteilung angelegt.

Am Innengiebel begleitet ein steigender Blendbogenfries die Staffeln. Horizontale Mauerstege mit stark schattenden, reich profilierten Simsen gliedern den Giebel in drei Abschnitte. Das profilierte Maßwerk, das vor verputztem Grund die Flächen belebt, setzt sich aus runden und ineinander verschlungenen Kielbögen zu spielerischen Konfigurationen zusammen. Im unter-

sten Feld wird es durch zwei Fensterblenden mit rechteckigem Sturz, der sich aus Hohlkehlen und Stäben zusammensetzt, unterbrochen. Im zweiten Geschoß bilden zwei aus Halbkreisen entstandene, blütenartige Motive, begrenzt von zwei das Gesims tragenden Taustäben, den Mittelakzent, während im Firstabschnitt ein aus zwei halben und zwei Viertelkreisen bestehendes Ornament zur höchsten Staffel hinaufweist.

Zeugen am Innengiebel die steigenden Rundblenden noch von gotischem Geist, so verrät die Gestaltung am Giebel der Feldseite bereits „modernere" Gesinnung: ein zahnschnittartiges Band umzieht, rechtwinklig gebrochen, die Giebelstufen und schafft so mit diesem ruhenden „Rahmen" einen Kontrast zu der bewegten Verschlingung der Innengliederung. Das Maßwerk ist dem des Stadtseitengiebels bis auf das Ornament der mittleren Zone gleich gebildet: statt der beiden „Blüten" sitzen hier nur vier sich berührende Halbkreise — die schneidenden Kreislinien fehlen. Rechts und links der Taustabsäulchen füllt ein kleines Rund die Fläche.

Den zweckentsprechend fast schmucklos gehaltenen, nur mit Luken versehenen Giebel, der auf der Feldseite hinter zinnenbesetztem Wehrgang aufsteigt, veranschaulichen die Außenfronten am Berliner und Mühlentor in Templin, sowie am Ruppiner Tor in Gransee. Am Driesener Tor in Friedeberg, Feldseite, schauen lustige Wimperge zwischen verputzten Pfeilerchen über den wehrhaften Vorbau hinweg.

Als Zeugen für das häufige Vorhandensein fialenbesetzter Dreiecksgiebel im Kreise des Wehrbaus sind Städteansichten Petzolds und Merians anzusehen, wenngleich ihre Zuverlässigkeit wohl nicht in jedem Einzelfall als unbedingt anerkannt werden kann. Weichhäuser im Stadtbilde Prenzlaus sowie das Fürstenfeldische Tor in Bärwalde seien als Beispiele genannt.

Das Vortor, das als Gegenspieler des Innentores den Zwinger zur Feldseite hin abschloß, war meist ein niedrigerer Querbau von rechteckigem Grundriß. Um die Erhaltung solcher Beispiele ist es schlecht bestellt. Auf märkischem Boden ist das Prenzlauer Vortor in Templin das noch einzig vorhandene. Der einfach und zweckmäßig gegliederte, langgestreckte Querbau mit ehemals zwei Durchgängen trägt an den Schmalseiten ungleichmäßige Staffelgiebel: den vier Steigungen der Innenseite antworten nur drei auf der Feldseite. Von den schlanken Spitzbogenblenden, die die Stufenfelder schmücken, sind die zwei gleich hohen Mittelblenden etwas zur Mitte gerückt, sodaß die oberste Staffel nur eine kleine, gleichsam bekrönende Blendnische aufnehmen kann.

Daß der schlichte Ernst, der hier gut mit der fortifikatorischen Aufgabe des kleinen Vorbaus harmoniert, durchaus nicht

immer zum Vortor gehörte, zeigt ein Blick auf die später genauer zu betrachtenden, reich geschmückten Bildungen in Neubrandenburg und Malchin.

ZUSAMMENFASSUNG I

Eigenart märkischer Giebelbildung.

An Zahl — das zeigten die vorigen Kapitel — ist die Ausbeute der Backsteinbauten auf märkischem Gebiet nicht sehr groß. Trotzdem ist eine ganz selbständige Formgebung, eine charakteristisch märkische Baugesinnung zur Entfaltung gekommen.

Worin besteht nun die typische Eigenart der Mark Brandenburg? Die in der Literatur immer wieder hervorgehobene Schmuckfreude der märkischen Bauweise kann ja nur als ganz allgemeine, umfassendste Charakteristik gelten — im einzelnen lassen sich ihre besonderen Züge genauer fassen.

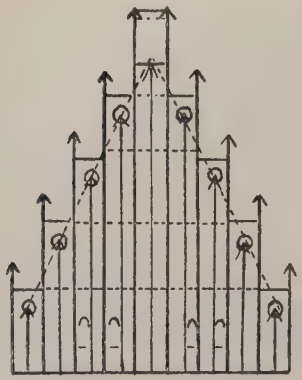
Als Gesamteindruck prägt sich eine geruhige Behaglichkeit und Freundlichkeit ein, die sich bis zu differenzierter Buntheit und vielteiliger, überreicher Schmuckgebung, für die eine Zierlichkeit der Einzelform bezeichnend ist, zu steigern vermag. Dabei ist die Gefahr selbstzufriedener Prahlerei nicht immer ganz umgangen. Diese Gestaltungsweise liegt in der Natur des Binnenlandmenschen, der selten zu großzügig-bewußter, straff architektonischer Formensprache sich erhebt, im Durchschnitt sich putzfreudiger, dem Reicheren zugetan zeigt, oft zu sehr reizvollen, ja prächtig feierlichen Bildungen kommt, aber im Grunde doch von kleinerer, ja kleinlicherer Gesinnung ist.

Die allgemein herrschende Schmuckfreudigkeit märkischer Giebel bedient sich vielfältiger, reicher Detailformen. Neben differenzierten Kantstäben finden Taustabvorlagen und eingelegte Maßwerkbänder an den Pfeilervorlagen Verwendung. Kleine krabbenbesetzte Wimperge, spitzbogige Blenden bekrönend, dienen häufig zur Belebung der Wandfläche. Die Betonung des Giebelflußes geschieht durch Stromschichten, öfter durch horizontale Maßwerkbänder; dagegen bedeutet die Verwendung von Maßwerkstreifen an den Dachschrägen einen Ausnahmefall. Als Füllornamente dienen in Rundblenden eingelassene Maßwerkrosetten, bei reicheren Formungen große Rosen, die aus komplizierten Maßwerkmustern oder Fischblasenmotiven zusammengesetzt sind. Zur Bereicherung des Eindrucks werden architektonisch ungegliederte Wandflächen gern durch farbige Bemalung belebt.

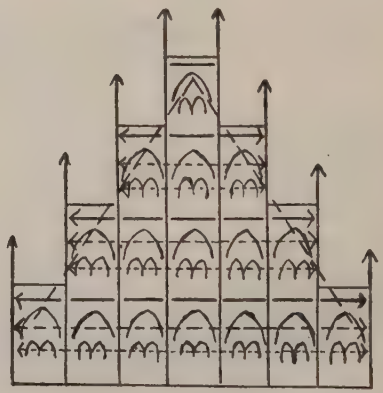
Diese Vielfältigkeit und Buntheit präsentiert sozusagen das Kleid des märkischen Giebels. Für seine architektonische Gestaltung ist ein weiterer, ausgesprochen märkischer Wesenszug maßgebend: der Wille zu stark plastischer Durchbildung

aller Formen und die damit aufs engste zusammenhängende Vorliebe für P f e i l e rbildungen.

I A



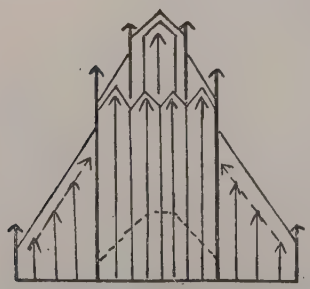
I B



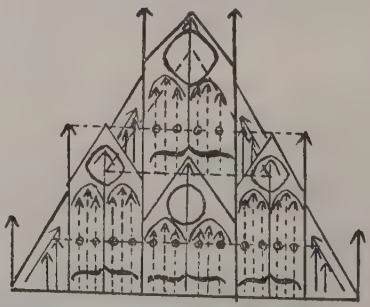
Der beherrschende Giebeltypus im Architekturbild der Mark Brandenburg ist dementsprechend der Pfeilergiebel in vielfachen Variationen, wobei hauptsächlich der P f e i l e r s t u f e n g i e b e l Verwendung findet (Schema I). Die typische Pfeilerform dieser Giebelart sind stabbesetzte Vierkantbildungen mit gebündelten Vorlagen von differenzierter Profilierung an der Stirnseite — die untergeordneten Seitenflächen bleiben glatt. Vereinzelt finden sich auch eingelegte Maßwerkstreifen. — Schräg nach rückwärts gesenkte Abdeckungen, die als kleine Gesimse über die Vorderebene hervorragen, bilden den oberen Abschluß.

Die rechteckigen Felder zwischen den Pfeilern dieser (5-, 7- oder 9achsigen) Giebel werden fast ausschließlich von zweifach gekuppelten Blenden, die meist in Kleeblattbögen schließen, gegliedert. Die Anordnung dieser Blenden und ihr Verhältnis zu den aufstrebenden Pfeilern erzeugt innerhalb derselben Gruppe

II A



II B



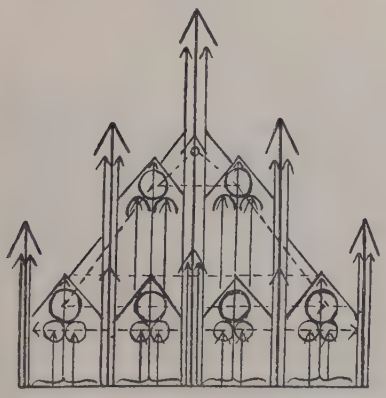
zwei verschiedene Bewegungsrichtungen: in den Vertikalen der vom Giebelfuß bis zur Stufe durchlaufenden Zwillingsblenden,

die von rahmenden Blendbogen zusammengefaßt, einfach nebeneinander gestellt oder von Rundblenden bekrönt sind, dokumentiert sich ein Emporstreben und Sichrecken, unterstützt und verstärkt durch das Vertikalsystem der Pfeiler (Schema I A). — Dagegen erzeugt die geschoßweise Aufreihung der Blenden, zum Teil von wagerechten Putzstreifen und selbständigen Schmuckzonen unterstrichen, ein Gleichgewicht zwischen Vertikal- und Horizontaltendenz: ausgeglichene Ruhe anstelle der Vormacht eines Kraftstromes (Schema I B).

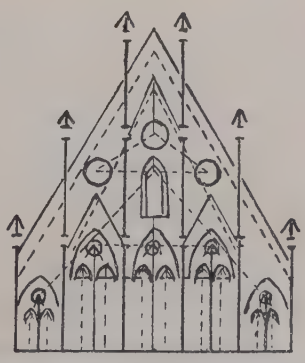
Das gleiche Schmuckmotiv der Zwillingsblenden, einzeln oder von Rahmenblenden zusammengefaßt, findet sich auch an andrer Bildung des Pfeilergiebels: dem Dreiecksgiebel mit Pfeilervorlagen. Selbst die mit kompliziertem Stabwerk überzogenen monumentalen Schaugiebel an den Kirchen in Prenzlau und Neubrandenburg setzen ihre Schmuckkomplexe aus demselben Element der zwillinghaft verbundenen Durchbrüche bzw. Blenden zusammen. Besonders der Prenzlauer Architekt spielt mit dem einen Grundmotiv, aus dem er durch mehrfache Schachtelung und Wiederholung den vielfältigen Eindruck des Giebels hervorzubringen weiß. — In den Randzonen, dem dreieckigen Kontur dieses Giebeltyps entsprechend, finden sich Blendenmotive, die ansteigend den Dachschrägen folgen und die eindeutige Vertikaltendenz der Innenfelder mit leiser Betonung der Giebelschräge abwandeln (Schema II A, B).

Die Komposition beim Dreiecksgiebel mit Pfeilervorlagen kennt also neben der vorherrschenden Vertikalen, hinter der die Bedeutung der Horizontalen erheblich zurücksteht, eine schräg gerichtete Bewegungstendenz, die den Kontur der Dachlinie wieder aufnimmt und naturgemäß viel deutlicher als beim Pfeilerstufengiebel in Erscheinung tritt (Schema II A—D).

II C



II D

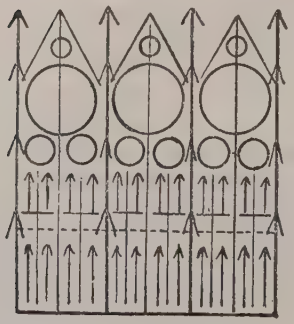


Die Pfeiler am Dreiecksgiebel benutzen nicht einheitlich einen Formtypus — wie es am Pfeilerstufengiebel fast ausschließ-

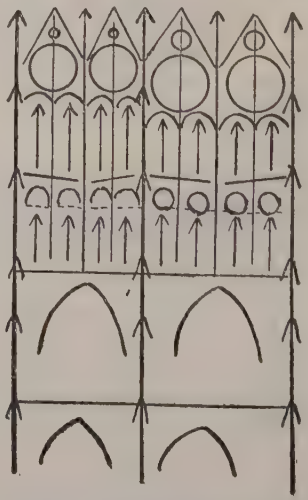
lich der Fall war — sondern verschiedenste Gestaltungen kommen vor. Einfache derbe Rundpfeiler erheben sich in kompakter Massigkeit [1]). Schlanke, elegante Viereckpfeiler mit konkav ausgekurvten Flächen [2]) oder ganz durchhöhlt und in Stabwerk aufgelöst [3]) schnellen elastisch empor. — Pfeilerbildungen mit polygonalem Querschnitt sind mit Kantenstäben versehen [4]). Horizontale Teilungen, die durch veränderten Querschnitt der Wandvorlagen [5]) oder durch bandartige Streifen [6]) entstehen, rufen den Eindruck hervor, als sei der Pfeiler aus mehreren Vertikalabschnitten zusammengesteckt (Schema II D).

Den oberen Abschluß der Pfeiler am Dreiecksgiebel bilden spitze Abdeckungen, die — dem Pfeilerquerschnitt entsprechend — kegel- oder pyramidenförmige Gestalt haben. Vereinzelt findet Krabbenschmuck Verwendung.

III A



III B

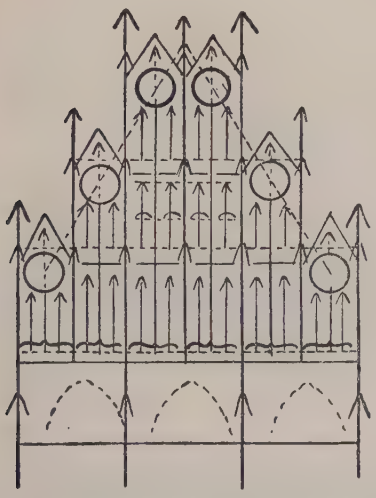


Eine bestimmte Richtung wird durch den Namen Brunsberg charakterisiert. Auch für diesen Kreis ist der Pfeilergiebel bezeichnend, meist in Form einer das Gebäude beträchtlich überragenden Schauwand (Brandenburg, Tangermünde, Königsberg). Die Bauwerke, die auf diesen Meister zurückgehen — nicht nur auf die Grenzen märkischen Bodens beschränkt — zeigen Vorliebe für durchbrochene Schmuckformen, Stabwerk und vielteiligen Dekor. Mit allen Mitteln wird versucht, den Fassa-

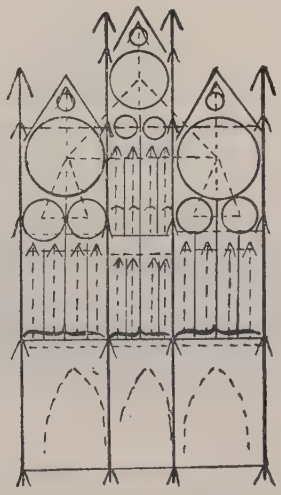
[1]) Brandenburg a./H., Ordonnanzhaus.
[2]) Prenzlau, St. Marien Ostgiebel.
[3]) Neubrandenburg, St. Marien, Ostgiebel.
[4] Königsberg i./N., Rathaus, Hintergiebel; Brandenburg a./H., Neustädt. Rathaus.
[5]) Berlin, Heiliggeistkapelle.
[6]) Lehnin, Königshaus; Brandenburg a./H., Neustädt. Rathaus.

den ein locker-elegantes Ansehen zu geben: reiche Komposition, die sich wohldurchdacht von unten nach oben[1]) (Schema III A, B), von den Seiten zur Mitte[2]) (Schema III C), ja sogar von der Mitte zu den Seiten[3]) (Schema III D) steigert, filigranartiges Überspinnen mit Maßwerk, dem sich teilweise plastischer Schmuck hinzugesellt, sowie die Verwendung farbig glitzernder Glasursteine lassen spitzenartige, zarte Gebilde erstehen.

III C



III D



Innerhalb der allgemein herrschenden märkischen Schmuckfreudigkeit, wie sie oben gekennzeichnet wurde, läßt die Schmuckgebung Brunsbergs eine eigene Note erkennen. Neben kantstabbesetzten Polygonpfeilern, die das Gerüst seiner Giebelkompositionen bilden, sind kleine Wimpergkränze, die geschoßweise aneinandergereiht die Pfeiler umziehen, ein charakteristisches Detail. Glasierte Maßwerkmuster, zu Streifen, aber auch zu breiteren Flächen zusammengesetzt, kolossale Rosen, ebenfalls aus Glasursteinen bestehend, und krabbenbesetzte Wimperge als freistehender Abschluß der Giebelfelder zwischen den Pfeilern bilden die festen Bestandteile, aus denen die immer wieder variierten Giebelkompositionen des Meisters hervorgehen.

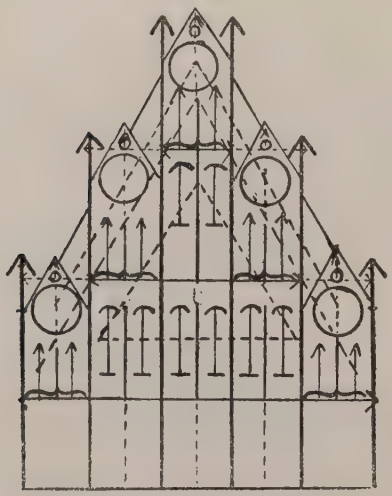
Von Bauten, die Brunsberg verwandt sind, steht der hintere Rathausgiebel in Königsberg i/N. (Schema IV A) dem Kreis am nächsten: in dem straffen, klaren Aufbau, den wundervoll-lebendigen Rosen und der Verwendung der zierlichen Wimperge. — Aber die größere Einfachheit des Ganzen und die Derbheit der Formen rücken ihn von den eigenen Werken des Meisters ab.

---

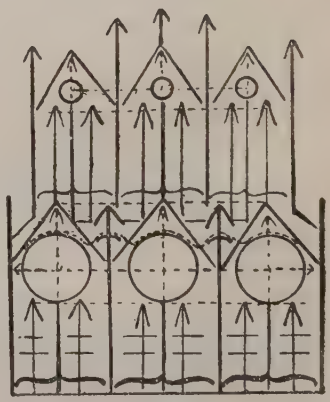
[1]) Brandenburg a./H., St. Katharinen.
[2]) Königsberg i./N., Rathaus-Vordergiebel.
[3]) Tangermünde, Rathausfront.

Der Rathausgiebel in Frankfurt a/O. hat schon im Kompositionsschema (Schema IV B) nichts mehr von Brunsbergs Gespanntheit. Die Rosen sind nicht mehr Höhepunkt und Steigerungsmoment der Komposition, dazu sitzen sie zu tief. Eine dumpfere Rhythmik liegt in dem Schema der Bewegung, etwas in die Breite Quellendes, eine Schlaffheit, die im Gegensatz steht zu Brunsbergs elastischer Energie.

IV A



IV B



Neben dem vorherrschenden Typus des Pfeilergiebels gibt es eine andere Richtung märkischer Giebelgestaltung, bei der die Vorderebene der Wand gewahrt bleibt, die Pfeiler sozusagen in die Wandfläche gebannt erscheinen. Nur den freien Endigungen, die die gewohnte Silhouette des Pfeilergiebels hervorrufen, ist selbständige Existenz zugestanden (Rathausgiebel in Stendal u. Salzwedel).

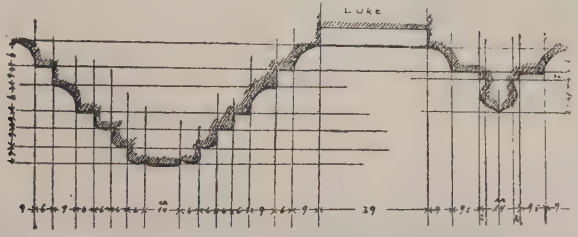
Abweichung auch von der gewohnten Konturgebung bedeutet der für die Mark seltene Typ des Stufengiebels (Berlin, St. Nikolai; Salzwedel, St. Katharinen). Hatte sich dieser Giebeltypus als bestimmend für das Stadtbild Lübecks[1]) erwiesen, so ist eine Verwechslung des märkischen Stufengiebels mit dem Lübecker dennoch ausgeschlossen.

Den märkischen Charakter verleugnet diese auf den vorgelegten Pfeiler verzichtende Giebelgruppe nicht. Womit dokumentiert sie also ihre Zugehörigkeit? — Einen Grundzug märkischer Gestaltungsweise bildet, wie bereits erwähnt, die Vorliebe für plastische Durchbildung der Formen. Mit dieser Vorliebe geht naturgemäß die Pfeilerfreudigkeit Hand in Hand. Aber noch ein anderes resultiert weiterhin aus ihr: die Freude an viel-

[1]) Vgl. Straub, S. 31.

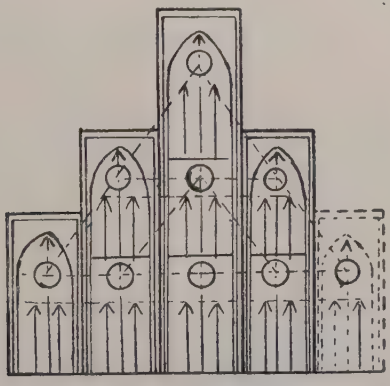
fachen Reliefgraden und differenzierter Modellierung der Profile. Und diesem Bestreben ist bei den in Frage kommenden Giebeln sehr stark Genüge getan (Schema V). Die Gewände der Blenden, gleichsam reich profilierte Mauerstege zwischen den Giebelfeldern bildend, tiefen sich energisch in die Wand ein (Schema V A). Aufgabe dieser reichen Profilierung ist die Verstärkung der Vertikaltendenz (Schema V B), die intensiv-einprägsame Wiederholung der gleichen Bewegungsrichtung.

V A



Demgegenüber sind die verschiedenen Ebenen, die durch die eingetieften Blenden und ihre Unterteilung erzeugt und gelegentlich durch ein rechteckiges Rahmenmotiv — das sich weiter westlich in Braunschweig und Lüneburg wiederfindet—noch vermehrt werden, ein statisches Element. Ruhige Flächen bilden etappenweis den Hintergrund für die reich profilierte Gliederung.

V B



Einwirkungen von außen machen sich im nördlichen Landstrich der Mark bemerkbar. Eine Atmosphäre, in der gleichsam Stöße scharfen Seewindes zu spüren sind, läßt eine herbere Gesinnung hervortreten. Fester, gedrungener lasten die Baukörper, weniger kompliziert gibt sich die Einzelform. Die Mauer tritt mehr als Masse in Erscheinung [1]). Der Pfeiler gibt sich auch da, wo er wirklich als Wand-Vorlage verwendet ist, in schlichter,

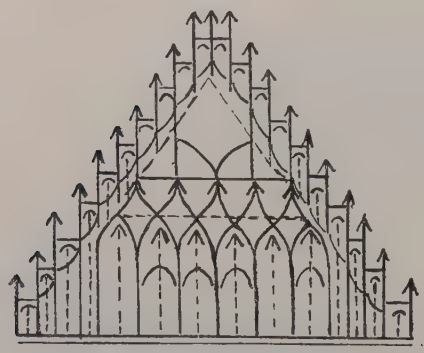
[1]) Wittenberge, Steintor; Salzwedel, Rathaus.

eckiger Fügung ohne jene Differenzierung und Formenhäufung der andernots anzutreffenden Arten [1]). Entsprechend vereinfacht zeigt sich der Blendenschmuck [2]).

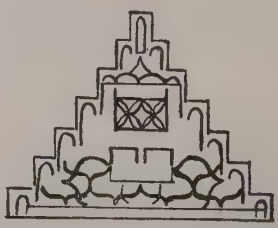
Nicht mehr auf die Mark Brandenburg allein konzentriert zeigt sich der Giebeltypus der spätesten und ausgehenden Gotik. Bis zur Wasserkante im Norden, bis ins Gebiet des natürlichen Steins hinein im Süden begegnen die spielerisch geschmückten Giebel mit flächig vorgelegtem Schlingornament. Daß sie dennoch märkischen Ursprungs sein können, scheint mir nicht nur in diesem spielerischen Charakter, sondern auch in der Tatsache zu liegen, daß überall da, wo nicht Stuck verwendet wird — Stargard z. B. benutzt Stuck — die Maßwerkformen aus Backsteinen gemauert sind (wie in Halle z. B.). Als eigene Schöpfungen des Hausteingebietes sind daher diese Bildungen wohl nicht anzusprechen.

Gemeinsam ist ihnen eine Gestaltungsweise eigen, die nicht mehr vom rein Architektonischen ausgeht. Nicht mehr der Aufbau des architektonischen Gerüstes bestimmt die Komposition des Giebels, sondern mehr oder weniger unabhängig vom Giebelfeld selbst führt die gleichsam aufgeklebte Ornamentik ein Eigenleben. Es ist, als ob die Vorliebe für Vielfalt der Formen, die früher jene Mannigfaltigkeit der Reliefgrade erzeugt hatte, sich in die Fläche umgesetzt hätte und nun in Schlingungen und rastlos strömenden Kurven einen Ausgleich suchen müßte. Der Geist früherer märkischer Schöpfungen macht sich auch hier bemerkbar — nur sind Phantasie und Gestaltungskraft ernüchtert, mitunter sogar vertrocknet, das Gefühl für organischen Aufbau zurückgedrängt. Nicht mehr das Architektonische, nur das spie-

VI A



VI B



lerische Element ist jetzt bestimmend. Der bildhaft-ornamentalen Wirkung bunter Kurven vor ruhigem Grunde gilt das neue Wollen.

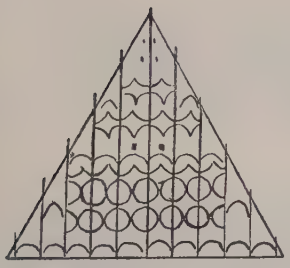
---

[1]) Templin, Mühlentor.
[2]) Templin, Mühlentor, Berliner Tor; Wittenberge, Steintor.

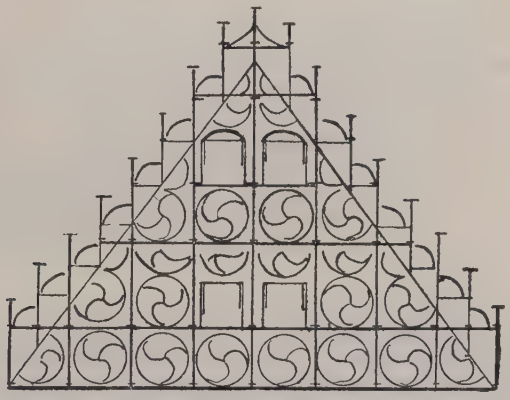
Das Hauptelement, aus dem sich die Ornamentik zusammensetzt, sind ineinander verschlungene Kielbögen. Meist beschränken sie sich auf das dreieckige Innenfeld des Giebels und werden wie durch eine Naht vom Randornament, das einen selbständigen Rahmen aus Pfeilern, Stufen und Bogenbrücken bildet, getrennt. Die Vertikale, wenn auch nicht mehr in der Übermacht, ist doch noch deutlich vorhanden [1]) (Schema VI A).

Wo keine Grenze die Gliederung des Innenfeldes von der Randzone scheidet, entstehen hart aufeinanderstoßende Mischformen. Beispielsweise steht die Richtungslosigkeit des flächigen Maßwerks in peinlichem Kontrast zu dem Vertikalmotiv ansteigender gotischer Blenden (Schema VI B).

VI C



VI D



Neben diesen ineinander verschlungenen Flächenfüllungen finden sich einfach gereihte Motive, die gleichmäßig wie ein Netz die Giebelwand überziehen. In dürftigen, ja saftlosen Bildungen fügen sich Bogen- und Kreisformen eintönig nebeneinander. Wo senkrechte Glieder vorhanden sind, sind sie dünne Stäbe, sozusagen Residuen des einst plastischen märkischen Pfeilers (Schema VI C).

Erst das Erstarken der Renaissanceformen bringt wieder ein festes architektonisches Gerüst, das aus Pfeilern und Horizontalgesimsen Kompartimente entstehen läßt (Schema VI D). In diese fügen sich die Schmuckformen — eine charakteristische Spätform ist das Fischblasenmaßwerk—ein. Überschneidungen, die willkürliche Restformen entstehen lassen, werden nicht als störend empfunden. Zwar spielt der Pfeiler als Rückgrat der Komposition wieder eine Rolle, aber die Vormacht der Vertikale betont er nicht mehr; die Horizontalglieder, die sich um ihn herum verkröpfen, treten gleichberechtigt in Erscheinung. Auch die

[1]) Fürstenwalde, Rathaus; Jüterbog, Rathaus Ostgiebel; Bernau, St. Marien, Südgiebel.

rechteckigen Fensterformen mit dem gekreuzten Stabwerk zeugen von modernem Gestaltungswillen, der die Formgebung des Mittelalters überwunden hat.

Chronologie.

Für eine Übersicht über die zeitliche Entwicklung märkischer Giebel bildet die folgende Zusammenstellung der wenigen gesicherten Daten das Gerüst:

1298 Neubrandenburg, St. Marien, Ost.
ca. 1310 Berlin, Franziskanerkirche, West.
1334 Chorin, Klosterkirche.
ca. 1325/40 Prenzlau, St. Marien.
1401 Brandenburg a/H., St. Katharinen Nordkapelle begonnen.
1434 Brandenburg a/H., St. Katharinen Nordkapelle geweiht.
1452 Berlin, St. Nikolai Liebfrauenkapelle.
1488 Jüterbog, St. Nikolai Nordkapelle.
1507 Jüterbog, Rathaus Ost.
1514/19 Sachsendorf, Dorfkirche.
1520 Alt-Krüssow, Dorfkirche.
1516/25 Frankfurt a/O., Franziskanerkirche (Nikolaikirche).
1543 Brandenburg a/H., Haus Storbeck.
E. 16. Jh. Schönfließ, Rathausgiebel.

Die reiche vielteilige Gestaltungsweise märkischer Backsteingotik ist keine Errungenschaft einer langen Entwicklung, sondern die Bauwerke der frühesten Stilstufe bereits richten ihren Ehrgeiz auf komplizierte, freistehende Formen, die der Hausteinarchitektur geläufig sind. Bis zu welchem Grade das gelingt ist erstaunlich (s. Neubrandenburg).

Daß Backsteinbau jedoch, dem Material entsprechend, im Wesentlichen Flächenkunst ist, für die diese kunstvolle Auflösung und Durchhöhlung eine Vergewaltigung bedeutet, dieser Tatsache haben in der Mark zumeist und zuerst die Bauten der geistlichen Orden Genüge getan, die ja von sich aus auf Reduzierung eingestellt sind. Von ihnen geht demzufolge das „Materialverständnis" aus und ihnen gelingen als erste backsteingemäße Gestaltungen. Allerdings bleibt diese Zurückhaltung innerhalb der Mark Brandenburg so gut wie ganz auf die Klosterbauten beschränkt, ja selbst diese können sich märkischer Weltfreude auf die Dauer nicht ganz entziehen. — Welch feiner Klang aus der Mischung der gegensätzlichen Elemente entstehen kann, bezeugt die Klosterkirche Chorin. Still versonnener Ernst, herbe, gotisch-schlanke Formfreude und Gelassenheit bestimmen den Charakter dieses Baus, der in seiner Vornehmheit und Vergeistigung des Baumaterials seinesgleichen sucht.

Daß daneben frei arbeitende Baumeister, die an keine Ordensregeln gebunden sind, am alten Ehrgeiz länger festhalten,

verdeutlicht St. Marien in Prenzlau mit dem prunkvollen Schaugiebel und der reichen Verteilung von komplizierten, möglichst freistehenden Schmuckformen über den ganzen Bau.

Die Hauptzeit für die Entstehung der märkischen Giebelbauten ist das 15. Jahrhundert, das der Formentwicklung verschiedene Wege läßt. Der ersten Hälfte des Jahrhunderts gibt der Name Brunsbergs eine bestimmte Prägung. Reichtum und Vielteiligkeit der Schmuckgebung, sowie Klarheit und Sicherheit der Komposition kennzeichnen die Werke seiner Hand. Dagegen ist an Bauten, die nur unter seinem Einfluß entstanden, die kompositorische Kraft geringer, oder die Einzelform verroht.

Diese Verrohung der Form macht einen Zug des 15. Jahrhunderts überhaupt aus. Klobige Derbheit — wie sie z. B. Turmkörper der Wasserkante in dieser Zeit aufweisen — bemächtigt sich auch märkischer Gebilde. Der Giebel am Ordonnanzhaus in Brandenburg a/H., auch das Neuperver Tor in Salzwedel, sowie die schwerlastende Massigkeit der Rathausgiebel in Salzwedel und Stendal (Westhaus) dokumentieren sich beispielsweise als Vertreter dieser Zeitstufe.

Häufige Verwendung des rechteckigen Normalziegels für Gewändeprofile und summarische oder gar lieblose Behandlung der Einzelform — vgl. Kantstäbe, Pfosten, Hohlkehlen — sind Einzelheiten des Formenapparates im 15. Jahrhundert. Sowohl Sprödigkeit, gleichsam ein Erstarren, als auch im Gegenteil ein Erweichen, Zerfließen der Form machen sich bemerkbar. Beide Erscheinungen sind in der Wurzel insofern verwandt, als sie beide Entfernung von organischem, differenziertem Formempfinden bedeuten. Aus dem gleichen Grunde finden auch Härten und Verschwommenheit der Komposition ihre Erklärung.

Die meist wiederholte Giebelform der Mark gehört zeitlich der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts an: der Pfeilerstufengiebel. Nur die nächsten Verwandten, die sich um den fest datierten Kapellengiebel der Nikolaikirche in Jüterbog gruppieren, seien genannt: Jüterbog, Rathaus, Nordgiebel; Brandenburg a/H. Dom, nördlicher Querschiffsgiebel; Tangermünde, St. Stephan, nördlicher Querschiffsgiebel; Stendal, Dom, nördlicher Querschiffsgiebel. — Brandenburg a/H., Altstädtisches Rathaus; Stendal, Rathaus, Südostgiebel; Zinna, Abteigebäude (Fürstenhaus); Tangermünde, Rathaus, Südgiebel.

Schon aus dieser Zusammenstellung geht hervor, daß sich in der Backsteingestaltung dieser Stilstufe nicht die Überwindung der Vertikalkraft zugunsten der Horizontalen durchsetzt, sondern daß beide Tendenzen noch nebeneinander bestehen, ja daß sogar märkische Eigenart in einigen Beispielen der Vertikalen noch zu diesem Zeitpunkt die absolute Alleinherrschaft gewährt.

Auch am Pfeilerstufengiebel finden sich Details, die fürs 15. Jahrhundert allgemein kennzeichnend sind. Das Nebeneinanderreihen gleichwertiger Formen, wie es an den Stabgliederungen

der Giebelpfeiler z. B. vorkommt, beruht auf dem gleichen Prinzip, das in Gewändeprofilierungen statt differenzierter Gliederung nur gleichförmiges Aufrauhen der Fläche sucht. Nur um Häufung von Formen, um Vielteiligkeit, um Bewegung ist es dabei zu tun — vgl. den südwestlichen Rathausgiebel in Stendal; außerhalb der Mark etwa Pfeilerprofilierungen des 15. Jahrhunderts in Wismarer Kirchen. — Daß diesem Gestaltungswillen dann zuletzt der „Taustab" ein willkommenes Schmuckelement war, ist verständlich. Für Pfeilervorlagen und Pfosten, auch als Blendenrahmung hat er Verwendung gefunden.

Das 16. Jahrhundert, das die Auseinandersetzung mit Renaissanceformen bringt, bewahrt doch noch lange gotisches Grundgefühl. In den Pfeilerchen der Randsysteme und dem vertikalen Schmuckmotiv des Kielbogens behauptet sich noch emporstrebende Kraft.

Daneben setzt sich „moderneres" Wollen durch, das stockwerkmäßige Schichten unterscheidet und damit horizontale Gliederung zu Wort kommen läßt. Welche Strömung aber auch die Oberhand haben mag, das Hauptinteresse dieser Stilstufe gilt der Belebung des Innenfeldes, den Maßwerkverschlingungen, die in spielerischer Lebendigkeit oder auch in strafferer Reihung die Wandfläche verkleiden.

II. Teil

Ausstrahlungsgebiete märkischer Gestaltungsart

War der erste Teil ausschließlich mit der Mark Brandenburg beschäftigt und bemüht, ihre Eigenart festzulegen, so wird es der folgende zweite Teil mit den Einflußsphären des Märkischen zu tun haben.

Das norddeutsche Backsteingebiet spannt sich etwa zwischen den Küstenstrich der Ostsee und die von der Südgrenze der Provinz Brandenburg bestimmte Zone. Im Westen finden sich jenseits der Altmark außer der Backsteinstadt Lüneburg nur noch versprengte Inseln: Braunschweig, Hannover bauen in Holz, Stein und Ziegeln, auch in Bremen findet noch der Backsteinbau Verwendung, aber schon stark mit Hausteinschmuck versetzt (was auf die nahe niederländische Bauart weist). Das Übergangsgebiet nach Südwesten bildet die südliche Provinz Sachsen. — Im Südosten und Osten sind Schlesien und Posen die Randgebiete, wo ebenfalls von reinem Backsteinbau nicht mehr die Rede ist. — Im Nordosten bildet das Ordensland eine eigene Stilprovinz, in der sich gegensätzliche Züge militärisch-asketischer Einfachheit

und weltlicher Zierlust mischen. In dieser Verbindung gerade, die dem Geist des kolonisierenden Ritterordens entspricht, liegt der interessante Eigencharakter dieses architektonischen Kunstkreises begründet, der, in einigen Zügen an Märkisches anklingend, doch im Gesamt eine Welt für sich repräsentiert und eine gesonderte Behandlung erfordert.

Hebt sich nun dieser niederdeutsche Komplex für die Betrachtung der Architektur als Einheit gegen das übrige Deutschland ab, so birgt er doch in sich die verschiedensten Richtungen und Gesinnungen. Was die Bauindividuen dieses Kreises zusammenschließt, ist das Material—was sie unter sich wiederum scheidet, ist die verschieden organisierte Wesenheit ihrer Erzeuger, die für die Erscheinungsform bestimmend wird: Die Lebensweise und Weltanschauung der Binnenlandmenschen, die notwendig von der Art der Bewohner der Wasserkante abweicht, drückt auch den Produkten ihrer Bautätigkeit den Stempel der sorgloseren Heiterkeit auf.

Wie steht nun die Mark Brandenburg im Gesamtbild des norddeutschen Backsteingebiets? Zur Bauart der Ostseestädte stellt sie den Gegenpol dar. Beide Zonen — Küsten- und Binnenland—sind architektonisch betrachtet zwei Welten: herb, energisch, sachlich-ernst die eine — schmuckfreudig, vielteilig, spielerisch die andere. Aber alles Lebendige, organisch Gewachsene kennt keine starren Grenzen, es greift ineinander, befruchtet, durchdringt sich. So bildet auch das märkische Land nicht eine abgeschlossene Domäne, sondern es lebt, gebend und empfangend, als ein selbständiger Teil des Ganzen, hineingewachsen in die Bauwelt der niederdeutschen Tiefebene.

Zeigte es sich, daß die nordwestliche Zone der Provinz Züge fremden Wesens in sich aufgenommen hatte (Templin, Wittenberge, Wittstock, Salzwedel), so läßt sich andrerseits eine Ausstrahlung des Märkischen auf Nachbargebiete feststellen. Bis an die Küsten Mecklenburgs und Pommerns lassen sich Spuren märkischer Bauweise verfolgen. Während Lübeck und die von ihm abhängigen Städte (wie Lüneburg, Hamburg) fast ausschließlich den Stufengiebel verwenden, bevorzugen andre den für die Mark typischen Pfeilergiebel und übernehmen teilweise mit der Grundform auch Details von märkischer Gesinnung.

Mecklenburg-Strelitz.

Das alte Land Stargard, von der Mark aus kolonisiert und etwa ein Jahrhundert ihr zugehörig, erweist sich ihr zum großen Teil als wahlverwandt. Das bedeutendste, für seine Zeit maßgebende Bauwerk, die Marienkirche Neubrandenburgs (s. S. 24/25), während der Zugehörigkeit zu Brandenburg entstanden, hat in andern mittelalterlichen Architekturen der Stadt, besonders in den erhaltenen Vortoren, Nachklang gefunden. Damit findet der Einfluß märkischer Art seine Erklärung.

Die gut erhaltenen Stadtbefestigungen Neubrandenburgs lassen noch mehrfach die Anlage mittelalterlicher Stadttore erkennen, wie sie am Prenzlauer Tor in Templin als einzig erhaltenes Beispiel der Mark bereits begegnete (S. 55. 56).

Von den Innentoren bietet das des Stargarder Tores ein hochgotisches, ganz auf Vertikaltendenz gestelltes Bauwerk [1]). Ähnlich wie am Neuperver Tor in Salzwedel (S. 55) und an der ursprünglichen Form des Gröper Tores in Wittstock (S. 54) ist die Stadtseite als Einheit behandelt: die Schmuckglieder fassen Torkörper und Giebel zusammen. Neun schlanke verputzte Spitzbogenblenden von unterschiedlicher Breite, mit ihren Absätzen die spitzbogige Tordurchfahrt stufenweis rahmend, steigen mit straffer Elastizität bis in die neun Felder des Treppengiebels empor. Feingliedrige Rundvorlagen trennen die Blenden voneinander und lassen — die Giebelstaffeln als spitz abgedeckte Rundpfeilerchen überragend — die Intensität der Vertikale aussprühen. Als lockere Horizontale, gleichsam als eine Art Gradmesser für das Emporstreben, antwortet eine Reihe von neun Gestalten, die sich etwas über der Höhe des Dachansatzes entlangzieht. Neun Jungfrauen in langen weißen Gewändern, mit ausgebreiteten, halberhobenen Armen, stehen in strenger Frontalität auf kleinen Konsolen nebeneinander [2]). Der Rhythmus der verschiedenen Größenabmessungen läßt auf das kleinste Figurenpaar der Außenfelder gleich das größte nachbarlich folgen, klingt in den beiden folgenden wieder etwas ab, um schließlich in der mittelsten Gestalt, die wie eine Chorführerin aus der Reihe der Schwestern emporgehoben ist, den Höhepunkt zu finden. Spitzbogenluken im dritten, fünften und siebenten Feld unterbrechen mit ihrer Dunkelheit die weißen Putzflächen und beleben die Front durch ihre Anordnung.

Die Feldseite des Stargarder Innentores entspricht in der Gliederung ungefähr der Stadtseite, nur sind alle Formen zweckentsprechend vereinfacht. In Rücksicht auf die Fallgatteranlage ist der Giebel weniger weit heruntergezogen. Die spitzbogigen Blenden — wie an der Innenfront von wechselnder Breite — tiefen sich rechteckig ohne Fase in den Mauerkern ein; und anstelle halbrunder Vorlagen mit ausklingenden Rundpfeilerchen steigen die trennenden Stege, aus Normalziegeln gemauert, als viereckige Aufsätze über die Stufenhöhen empor [3]). Die Kontrastwirkung der dunklen Luken in den hellen Feldern der mitt-

---

[1]) Die urkundliche Nennung des Tores von 1354 kann sich m. E. gut auf diesen Bau beziehen. (Jenny Müller, Die Mecklenburgischen Stadttore, möchte erst gegen 1400 annehmen).

[2]) Die ursprünglichen Köpfe der neun Jungfrauen befinden sich im Städtischen Museum, im Treptower Tor.

[3]) Die obere Bekrönung der Vorlagen stammt von der Wiederherstellung 1844.

leren und der beiden benachbarten Blenden trägt zur Belebung der ruhig gehaltenen Fassade bei.

Am Stadtseitengiebel des Friedländer Innentores, der sich über stichbogengeschmücktem Zwischengeschoß erhebt, ist vier kräftigen Pfeilern die Vorherrschaft gegenüber drei schmalen Feldern zuerkannt. Den übrigen Stadttoren gegenüber bedeutet diese Anlage eine Besonderheit. Paarweis verbundene Spitzbogenblenden mit eingefügten Luken strecken sich bis zu den krabbenbesetzten Wimpergen mit ihren durchbrochenen Maßwerkrosetten. Von breiter Schräge steigen die übereck gestellten Pfeiler mit den wulstigen Eckdiensten und den schmalen begleitenden Rundstäben in starker Plastizität empor und finden ihre Endigung in Pyramidenhelmchen mit einem Kranz schmückender Giebelchen. Die Feinheit des lockeren Stabwerks steht in merkwürdigem Kontrast zu der derben Grundform des Mauerkerns, den es umschließt.

Schlichter, verhaltener gibt sich der weit herabgezogene Feldseitengiebel des gleichen Tores. Die mit den sieben Feldern stufenweis ansteigenden schlanken Spitzbogenblenden nehmen an Breite von den Seiten nach der Mitte hin zu und liegen, bis auf das schmalste Außenpaar, das dicht an die Nachbarblenden herangerückt ist, in den Mittelachsen der Staffeln. Das dritte und fünfte Feld belebt die Dunkelheit eines spitzbogigen Lukendurchbruchs. Die Schultern der Giebelstufen tragen an ihren freien Enden und in der Mitte viereckige Pfeilerchen: je zwei auf den sechs Außenstaffeln, drei als Bekrönung der höchsten Stufe.

Das Vernachläßigen des fortifikatorischen Zweckgedankens verdeutlicht das Treptower Innentor (seit 1872 Städt. Museum). Die Stadtseite trägt eine reich geschmückte, aber straff durchgegliederte Fassade. Den Hauptakzent des Mittelabschnitts bildet eine große Spitzbogennische, die von zwei nochmals unterteilten Blenden gefüllt, von zwei kleineren gleicher Anordnung zu symmetrischer Gruppe vervollständigt wird. Über den seitlichen Schmuckkomplexen, deren frei vor die Mauer gestelltes Stabwerk an Zusammenhang mit dem Ostgiebel der Marienkirche denken läßt, steigen nochmals dreifach unterteilte Spitzbogenblenden empor, die mit aufstrebender Tendenz zum Giebelgeschoß hinaufweisen. In den fünf stufenweis ansteigenden Giebelfeldern sitzen je zwei entsprechend wachsende verputzte Zwillingsblenden mit runder Einblendung bzw. Öffnung darüber, von zusammenfassendem Spitzbogen gerahmt. Sechs aufstrebende, pyramidal gedeckte Pfeiler mit abgetrepptem Profil, in ihren freien Endungen übereck stehend, begrenzen die Staffeln [1]).

Im Gegensatz zu den früheren Toren übertrifft die Feldseite des Treptower Innentores an Dekoration noch die Stadtfront. Die

[1]) Die pyramidalen Endigungen sind modern.

ganze Architektur, sowohl Unterbau wie Giebel, zeigt reiches, festliches Gepräge. Nichts weist hier mehr auf Zweck- oder Wehrbau, alles zielt auf Repräsentation und Prachtentfaltung. Hinter der reich geschmückten Architektur des Torkörpers mit den vorspringenden Pfeilern, tiefschattenden Nischen und Arkaturen und dem zinnenbekrönten, blendengezierten Wehrgang springt der siebenstufige Giebel ein Stück zurück. In seiner Gliederung mit den schlanken, stichbogig geschlossenen Blenden, von denen je zwei gleich hohe die seitlichen, eine höchste die schmalere Mittelstaffel belebt, bringt er die etwas erregte Fülle der unteren Dekoration zu gemäßigtem, beruhigtem Ausklingen. Wegen ihrer geringeren Breite trägt auch die höchste Stufe — wie die Außenfelder — nur zwei aufgesetzte Türmchen und gewinnt mit ihrer schlanken Elastizität eine Schnellkraft, die sie ihrerseits wieder zum Ausklang und Höhepunkt innerhalb des Giebelsystems macht.

In spätgotischer, etwas lässiger Gestaltung zeigt sich das Neue Tor, das späteste der Neubrandenburger Toranlagen. Den Giebel der Stadtseite beleben neun kleeblattbogig geschlossene, nur durch halbrunde Vorlagen getrennte Blenden, die zur Mitte ansteigen, aber ganz ohne Rücksicht auf die sieben Abstufungen des Giebels angeordnet sind. Dagegen stehen sie mit der Gliederung des Unterbaus durch achsenmäßige Bindung in engerem Kontakt. Kurz über dem Giebelfuß, den ein Maßwerkfries markiert, nimmt die mittelste Blende eine durch Pfosten halbierte spitzbogige Luke auf. Ihr zu Seiten reihen sich je vier weibliche Figuren verschiedener Größe in lang herabfallenden Gewändern an. In strenger Frontalität und Symmetrie, mit erhobenen Händen, blicken sie wie segnend oder festlich grüßend auf die Stadt zu ihren Füßen. Das gleiche Motiv begegnete schon ähnlich am Stargarder Tor, doch wie zeugte dort im Vergleich zum Neuen Tor sowohl die Gesamtkomposition als auch der Figurenfries von Harmonie und Abgewogenheit! Die krabbenbesetzten Wimperge mit bekrönender Kreuzblume sind moderne Ergänzungen durch Buttel. Das Maßwerk der Kreise rechts und links unter dem Giebelfuß ist ebenfalls modern.

In Kontur und Randgliederung stimmt der Giebel mit dem der Feldseite genau überein. Jedoch reicht dort das Giebelfeld um ein Stockwerk weiter hinab, sodaß es die drei Spitzbogenluken — die hier etwas weiter auseinanderliegen als an der Stadtseite — noch mitumfaßt. Die Innengliederung wird von sieben verschieden breiten Blenden mit kleeblattbogigem Schluß bestritten, die, den Stufen folgend, bis wenige Schichten unter den Wimpergansatz steigen. Sie werden durch abgefaste Mauerstege voneinander getrennt und sitzen, bis auf das Außenpaar, in den Achsen der Felder. — Der zwanglosen Gesamtkomposition entspricht die lässige Einzelform, wie sie besonders deutlich in dem müden und ungleichmäßig-kraftlosen Kleeblattmotiv

spricht, das nichts gemein hat mit der Frische und dem selbstbewußt-straffen Kleeblattbogen der beginnenden Gotik.

Zu diesen vier erhaltenen Innentoren sind nicht mehr alle Vortore vorhanden. Wie die ganze ursprüngliche Anlage vorzustellen ist, macht eine Zeichnung des Friedländer-Tores um 1850 klar[1]), auf der Innentor, Vortor und als äußerster Vorposten ein halbrunder Zingel zu erkennen sind.

An den Querbauten des Stargarder und Treptower Vortors wird die Traufseite des Satteldachs durch eine Art Schildwand verkleidet, und zwar handelt es sich um Summation einzelner kleiner Giebelfelder. Beide Bauten sind in der Anlage sehr ähnlich. Über unsymmetrisch dekoriertem Durchfahrtsgeschoß, das ein Maßwerkfries abschließt, erheben sich fünf pyramidenförmig endende Viereckpfeilerchen, die am Stargarder Tor von Maßwerkmustern durchbrochen sind, während sie am Treptower Tor zwischen runden Kantenstäben je drei kleeblattbogige Vorlagen vor weiß verputztem Grunde tragen. Die vier Felder zwischen diesen Pfeilern sind an beiden Toren in gleicher Weise aufgeteilt: eine zweifach abgesetzte Spitzbogenblende umfaßt zwei gekuppelte Stabwerkrundbogen, von denen jeder durch ein Paar kleeblattbogiger Zwillingsblenden mit darüber befindlicher Rosette unterteilt wird und über denen eine rundstabgefaßte, vielteilige Rose[2]) ihren Platz findet. Mit Krabben und Kreuzblume besetzte Wimperge schließen die Felder nach oben ab.

Für den Gesamteindruck ist die Horizontale durchaus maßgebend. Sie wiederholt sich in der Reihe der Pfeilerspitzen, die das Dach ein wenig überragen, in der Firstlinie des Daches, in den Zonen der Wimpergdreiecke, der großen und der kleinen Rosen, der weißen Blendenputzflächen und schließlich in dem stockwerktrennenden Maßwerkband. Am Treptower Tor vermitteln sogar die kleinen Vorlagen auf den Pfeilern noch die Verbindung zwischen den Gliedern der wagerechten Schmuckzeilen.

Die Entstehungszeiten der beiden Außentore um etwa ein Jahrhundert auseinanderzulegen — wie es Brückner möchte[3]) — will mir nicht einleuchten. Auch die Formen des Stargarder Tores scheinen mir — in Übereinstimmung mit Jenny Müllers Ansicht[4]) — fürs 15. Jahrhundert zu sprechen.

An den massigen, herben, mehr zweckbewußten Torbauten Friedlands tritt in der Gesamtanlage die Bedeutung des

---

[1]) Inv. Mecklenburg-Strelitz I, 3 Abb. S. 86.

[2]) Bei der Wiederherstellung 1845 wurden die großen Rosen am Stargarder Tor mit gefasten Steinen erneuert — im Gegensatz zu den gerade geschnittenen der ursprünglichen und der unteren Maßwerkrosetten. (Mecklenburg-Strelitz I, 3, S. 99).

[3]) Mecklenburg-Strelitz I, 3, S. 105.

[4]) Jenny Müller, Die mecklenburgischen Stadttore.

Giebels zurück. Die Hauptrolle am Anklamer Tor spielt die sich nach oben zu steigernde Blenden- und Lukendekoration des schlanken, viereckigen Mittelbaus zwischen den unnahbar geschlossenen Flankenrundtürmen. Die fünf steigenden Spitzbogenblenden des Giebels der Feldseite sind in die Achsen der übrigen Geschoßgliederungen eingebunden.

Noch härter wirkt das Neubrandenburger Tor. Über schwerer, fast schmucklos-ernster Architektur des Torkörpers mit den rahmenden prismatisch klaren Achtecktürmen steigt der schlanke Giebel empor. Seine vier Stufenfelder mit den kleinen krönenden Wimpergen werden von abgesetzten Stichbogenblenden erfüllt, deren helle Putzflächen von dunklen Lukenöffnungen unterbrochen werden. Die Mauerstege mit ihren pyramidal abgedeckten freien Endigungen nehmen von den Seiten nach der Mitte hin an Breite zu: die Bedeutung des mittelsten wird noch durch zwei kleine Rundblenden betont. Der herbe Klang des Gesamtbaus wird in den rechtwinklig eingeschnittenen Blenden des Giebels wieder aufgenommen und lockert sich erst im zackigen Kontur.

Sieht man von dieser strengen, für die Giebelbildung auch weniger bedeutsamen Richtung Friedlands ab, so sind die Beziehungen des Landes Stargard zur Mark Brandenburg evident: die Giebel der Stadttore benutzen fast durchweg den Pfeilertypus. Einzelformen belegen den Zusammenhang: so der stabbesetzte Pfeiler wie er am Friedländer Tor in Neubrandenburg (Stadtseite) vorkommt (vgl. z. B. Rathaus Königsberg/N.)—allerdings betont darüber hinaus die stärkere Differenziertheit dieser Pfeiler, die dem Giebel der Marienkirche nahestehen, eine ortseigene Note; die eingelegten Maßwerkstreifen wie am Stargarder Vortor in Neubrandenburg (vgl. Gransee, Perleberg, Frankfurt), das rundbogige Stabwerk mit den Maßwerkrosetten wie am Treptower und Stargarder Außentor ebenfalls in Neubrandenburg (in der Art der Gliederungen an den Kapellen der Katharinenkirche in Brandenburg a/H.).

Über diese formalen Einzelheiten hinaus aber bindet der stimmungsmäßige Gehalt diese Gebäude dem märkischen Kreis ein: nicht der wehrhafte Gedanke, sondern festliche Gesinnung bestimmt ihren Charakter.

Mecklenburg-Schwerin.

Auch weiter im Norden, in ganz anders gearteter Bauwelt, finden sich versprengte Inseln märkischen Typs . Wie sich dort die zierlich-spielerischen Formen ins Derbe und Schwere umsetzen, verdeutlicht das Haus Mühlenstr. 48 in Güstrow, dessen beide Giebel die spätestgotische Willkür bis zur Verrohung wuchern lassen. Die Dachschräge wird — ähnlich wie an der märkischen Gruppe um den östlichen Rathausgiebel in Jü-

terbog — von durchbrochenen Bogen zwischen schlanken Pfeilerchen begleitet. An der Straßenfront kragt die Firstpartie zu einer selbständigen Dreiecksfläche aus, die über einem von rautenförmigem Maßwerk begleiteten Gesims aufsteigt und von engerer Pfeilerstellung umrahmt wird.

Die Innengliederung des Giebelfeldes geschieht ohne jede kompositionelle Ordnung. Selbst die durch den Firstpfeiler deutlich gemachte Mittelachse bleibt unberücksichtigt. Es wird vielmehr jede Horizontalschicht für sich, von durchgehenden Gesimsen gesäumt, mit Schmuckwerk gefüllt, wobei die Stellung der Fensterluken gleich im untersten Geschoß eine Verschiebung der Mittelachse bewirkt. Die nächste Zone hat darunter zu leiden, denn ein Feld gerät unverhältnismäßig breit; sie hilft sich aber ohne große Skrupel, indem sie das füllende Bogenmotiv verdoppelt. Die oberen Regionen befreien sich brüsk von der — wenn man so sagen darf—„visuellen" Mittelachse und bekennen sich zur realen. Das Maßwerk, das aus derben, teigigen Wulsten geformt ist, besteht aus Rauten, verschlungenen Kielbögen und aus Bildungen, die an die Hausteinform der sogenannten Vorhangbögen anklingen. Auch eine Art Verbindung von Kiel- und Vorhangformen kommt vor, wobei die Spitze des Kielbogens übertrieben in die Länge gezogen ist. Die späte Schmuckgesinnung, die nicht mehr unbedingt straffe Disposition fordert, findet sich mit der Asymmetrie der Giebelanlage ab und sucht sie nur leise zu verschleiern.

Der Hintergiebel, etwas einfacher und gleichmäßiger gestaltet, entspricht im großen Ganzen dem Frontgiebel.

Von den Städten des Wendischen Quartiers zeigt Wismar eine gewisse Vorliebe für den Pfeilergiebel und für schmuckvolle Ausgestaltung der Fassaden. Die ähnlich angelegten Giebel am „Alten Schweden" und am Wädekinschen Haus (Burmeister, Wismar Abb. 32. 33) weisen offensichtlich auf Zusammenhang mit der Mark, genauer: mit der Gruppe um Brunsberg. Die Schauwand, die Dachschräge selbständig überragend, findet in kräftigen Polygonpfeilern mit Kantenstäben und Wimpergkränzen ihr struktives Gerüst. Die Flächen der dazwischen sich ausbreitenden Felder, von Stabwerk halbiert, werden von Fensteröffnungen bzw. Blenden unter krabbenbesetzten Wimpergen gegliedert. Schon bei dieser Feststellung des Bestandes greifen wir mit den beschreibenden Worten die gleichen Elemente, die den Aufbau in Tangermünde (Rathausfront), Königsberg (Rathausfassaden) und an den Kapellengiebeln in Brandenburg a/H. (Katharinenkirche) bestimmten. Die Elemente sind die gleichen, auch die Anordnung ist im Wesentlichen entsprechend — und dennoch ein völlig andrer Eindruck in Wismar als in den genannten Städten der Mark. Breit und wuchtig lasten die Giebel in Wismar über den breit gelagerten Grundstücken, die für das Wismarer Stadtbild charakteristisch sind, und dementspre-

chend setzt sich jede Form um: derber, schwerer, mit anderm Blut erfüllt erscheint jedes Detail. Gedrungen stehen die Pfeiler im Gesamtbild —übrigens sind sie denen am nachbrunsbergschen hinteren Rathausgiebel in Königsberg sehr ähnlich — klobig und ungeschlacht sind sie in ihrer Formung: während die Kantstäbe an den märkischen Stücken feingliedrig und in vornehmer Differenzierung zu dreien verbunden sind, läuft in Wismar ein einziger derber Rundstab den Grat entlang. Dem Charakter des Giebels im Großen entsprechen die kleinen Schmuckgiebelchen der Wimperge: auch sie von recht ungeschlachter Struktur und breit ausladender Bildung, besonders über den Lichtöffnungen; nicht duftig und zierlich wie ihre märkischen Vettern.

Wie also die Einzelheiten eine verwandtschaftliche Bindung auf den ersten Blick klarlegten, so verdeutlicht genauere Beachtung ihrer Umbildung das Trennende, Unterschiedliche der beiden Parteien.

Ein Beispiel aus dem Bereich des Wismarer Sakralbaus — sicher eine Bildung, die erst den Häusergiebeltyp des „Alten Schweden" hat entstehen lassen — bildet die krönende Schauwand über der nördl. Kapelle von St. Jürgen. Sie ist wegen der schlankeren Proportionen und wegen des durchsichtigen, feinteiligen Maßwerks entsprechenden Bildungen der Mark ähnlicher. Die bessere Qualität erklärt sich wohl durch die besseren Arbeitskräfte, die dem Kirchenbau zur Verfügung standen.

An Feinheit und Reichtum der Formen kommt jedoch Rostock in einem Giebelpaar dem Märkischen viel näher: bei den Häusern Am Schilde 1/2 bestimmen komplizierte Bündelpfeiler den Giebelaufbau. Es läßt sich zwar nicht der Finger auf ein bestimmtes märkisches Vorbild legen, das in den Rostocker Giebeln seine Wiederholung gefunden hätte — aber es genügt die Feststellung, daß sie im Rostocker Stadtbilde eine Ausnahme bilden, nicht die architektonische Straffheit aufweisen, die Rostockischer Art eigen ist, und in Details und Gesinnung zur Mark tendieren. Außer den Pfeilern sind die gereihten Fenster- bzw. Blendenpaare mit den kleeblattbogigen Schlüssen uns bereits gut bekannt als durchaus märkisch, desgleichen die Freude an durchbrochenen Schmuckteilen (Rosen, Ziergiebelchen, Krabben). — Es scheint hier der seltene Fall vorzuliegen, daß ein Profangebäude der anregende Vermittler für die Giebelgestaltung wurde: der ehemalige Vorbau des Rostocker Rathauses nämlich — auf einer Zeichnung vom 16. Jahrhundert überliefert[1]) — schließt nach oben in einer Dachgalerie, die nach dem gleichen Prinzip aufgeteilt und gegliedert war wie die Häusergiebel Am Schilde. Zwischen schlanken, mit Kreuzblumen be-

[1]) Abb. Sedlmaier, Rostock, S. 34.

krönten Pfeilerchen befanden sich schmale wimpergüberdeckte Felder, die von Zwillingsblenden und einem Rund darüber unterteilt wurden. Das gleiche Gliederungssystem, nur in der Verteilung auf mehrere Stockwerke umgebildet, findet an den Giebeln Am Schilde Verwendung. Den Zusammenhang der Schmuckgalerie an der ehem. Rathauslaube mit Märkischem bestätigt ein Blick auf die Dachgalerie von St. Marien in Prenzlau.

Vereinzelt klingen märkische Züge in der Vielfalt einiger Tordekorationen an, so an der pfeilerbesetzten, wimpergbekrönten Schauwand des Kalenschen Tores in Malchin, sowie an dem nur in Abbildung erhaltenen ehem. Kreuztor in Parchim, das in seiner Anlage und der Giebelaufteilung in selbständige Wimpergfelder zwischen Pfeilern an Adlers Rekonstruktion des Ruppiner Tores in Gransee erinnert. — Etwas gehaltener sind die zinnenbesetzten Fronten des Steintors und des ehem. Wargentiner Tors ebenfalls in Malchin, deren Blendenschmuck ohne trennende Zwischenpfeiler in die einheitliche Wandfläche eingebettet liegt. — Von den Giebeltoren in Teterow tendiert das vielteilig geschmückte Rostocker Tor (bei dem wohl ursprünglich Wimperge die Felder zwischen den Pfeilerchen abschlossen) zur Mark, während das (früher wahrscheinlich mit Stufengiebeln versehene) Malchiner Tor mit den gleichmäßigen Blendenreihen mehr Ähnlichkeit mit pommerschen Bildungen aufweist.

Pommern.

Wie die Mark Brandenburg nicht einen Giebeltypus einheitlich herausstellte, so bildet auch die Provinz Pommern sehr verschiedene Formungen aus. Neigt in diesem Landstrich die Grundlage zu Massigkeit und nüchterner Sachlichkeit, so sind doch auch Züge lustiger Kompliziertheit und Schmuckfreude, wie märkisches Gebiet sie aufwies, vorhanden. Und zwar finden sich solche vornehmlich im Westen, während nach Osten fortschreitend sich Klobigkeit, Ernst und wuchtige Schwere stärker geltend machen.

Von den Pfeilergiebeln in Stralsund, Grimmen, Greifswald und Gollnow ist das Greifswalder Haus Am Markt 11 sozusagen das „märkischste". Es beruht auch hier dieser Eindruck nicht so sehr auf der Einzelform als auf dem bestimmenden Gehalt des Ganzen. Nicht die kantstab- und maßwerkbesetzten Pfeiler, nicht die kleeblattbogigen Doppelluken und -blenden mit den Bogen und Rosetten darüber sind allein ausschlaggebend, sondern der Gestaltungswille, dem es um festliche Ausschmückung zu tun ist. Es sind nicht in architektonischer Strenge aktive und füllende Bauglieder geschieden, sondern mit wahrer Freude ist das struktive Gerüst angegriffen: eingelegte durchbrochene Maßwerkbänder, stark schattende Ädikulen, die sich

tief eingraben, fressen den Pfeiler an, lockern ihn auf, berauben ihn seiner Standfestigkeit. In dieser Tendenz zu malerischer Durchsetzung lebt märkischer Geist.

In Stralsund hingegen, wo der Pfeilergiebel auch Einlaß gefunden hat, stehen wieder Einzelheiten in Zusammenhang mit Märkischem (ähnlich wie es in Wismar der Fall war), während der Gesamthabitus ein ganz andrer ist. Gereihte Zwillingsblenden bzw. -luken mit abschließendem Maßwerkschmuck und rahmendem Spitzbogen sind beispielsweise an dem abgestuften Giebel des Hauses Semlowerstr. 33 sowie am sogen. Wulflamhaus mit den unverhältnismäßig massigen Polygonpfeilern[1]) vorhanden (Fritz Adler, Stralsund, Abb. 38. 37). Auch Blendenkonfigurationen, die etwa der ornamentalen Anordnung des Mittelfeldes am Wulflamhaus entsprechen, lassen sich in der Mark aufzeigen (z. B. an den freilich weit komplizierteren Feldern vom Ostgiebel der Marienkirche in Prenzlau), aber die andersartigen Proportionen — die gedrückte Form der Bogen (Semlowerstr. 33), die breitlastenden Felder mit den schweren Begleitpfeilern (Wulflamhaus) — geben den Stralsunder Bauten doch ein selbständiges, wesenseignes Gepräge.

Nun läßt sich aber noch an einem andern Gebäude Stralsunds, nämlich in der Prachtfassade des Rathauses, ein äußerst interessanter Fall landschaftlicher Beziehungen greifen. Die Schauwand geht zweifellos auf das Vorbild des Lübecker Rathauses zurück: über zwei Untergeschossen erhebt sich hier wie da der Aufbau der pfeilerdurchsetzten, stark durchlöcherten Hochwand. Auch die Grundrißanlage: die Addition von Parallelhäusern, nach außen durch zusammenfassende Wand als Einheit dokumentiert, bezieht den Bau dem Lübecker Kreis ein — märkische Rathäuser zeigten nur viereckige Kastengebäude mit kleinen Anbauten.

Dennoch offenbart sich deutlich ein andersartiger Einstrom. Alles ist zierlicher, feiner, eleganter, lustiger im Vergleich zu Lübeck. Statt des geraden oberen Wandabschlusses krönen schmale Wimperge die einzelnen Felder. Die Pfeiler, in ihrer Zahl vervielfacht, haben etwas gleichsam Prismatisches gegenüber denen Lübecks. Aus den kleinen durchsichtigen Rosen, die in den Winkeln der hohen Spitzbogenblenden den krönenden Schmuck der Lübecker Fassade bilden, sind in Stralsund mächtige offene Runde geworden, die, ein Muster feinziselierter Metallsterne umfassend, zum lebendigen Hauptakzent der ganzen Fassade werden. Die starke Auflösung und Durchlöcherung geben dieser Schauwand eine luftig-leichte Note, die jedoch durch die Straffheit der Komposition nicht ins Spielerische hinabgleitet. Anstelle märkischer Vielteiligkeit und Kontrastierung verschie-

[1]) Ursprüngl. zeigte der Giebel die Form einer Schildwand. Vgl. Straub, S. 116.

dener Motive macht sich das Festhalten eines einheitlichen, eindeutig nur gereihten Grundmotivs fühlbar.

Eine märkische Note ist also in der Stralsunder Rathausfront mit hereingekommen. Das Wunderbare an dieser Fassade, das Einzigartige und Eindrucksvolle an ihr ist nun, daß sie von beiden Richtungen, denen sie verpflichtet ist, sich die wertvollen Züge holt und zur Vollkommenheit miteinander verbindet: das Freundlich-Zugängliche, Freudige, Zierliche des Binnenlandes mit dem Straff-Organischen, Gesetzmäßigen, Selbstbewußten des hanseschen Zentrums.

Weiterhin machen sich märkische Züge bemerkbar — bezeichnenderweise wandert der Pfeilergiebel bis nach Gollnow und Schloß Pansin — die sich in einigen Details offenbaren, ohne direkt Abbilder märkischer Stücke entstehen zu lassen.

Am Rathaus in Grimmen, Frontgiebel, spielt der runde Formstein eine große Rolle. Die acht schlanken, mit Spitzhelmchen versehenen Pfeiler, die die Felder rahmen und überragen, sind dicht mit stärkeren und schmaleren Rundstäben besetzt. Die Mittelpfosten sowie die Seitenpfeilerchen der spitzbogigen Zwillingsblenden, die teils durchgehend, teils mehrfach übereinander wiederholt die Gliederung der Felderflächen übernehmen, sind ebenfalls als runde Säulchen gebildet. Die Spitzbogen, die sie tragen, setzen mit ihren Kämpferpunkten auf kleinen kapitellartig geschnittenen Zwischenstücken auf. In den Wimpergen, auf deren Schenkeln noch Reste von ehemals schmückenden Krabben vorhanden sind, befindet sich über einer runden Öffnung je ein durchbrochenes Dreipaßmotiv, das sich in die Wimpergspitze hineinschmiegt. Die Bogen aller äußeren Blenden (mit Ausnahme des Firstmotivs, das wohl erst wegen des eingefügten Barocktürmchens vermauert wurde) sind durchbrochen und markieren zusammen, mit den Rundöffnungen alternierend, die Neigung der Dachlinie. — Der beherrschende Eindruck dieses Giebels geht von der Vertikale aus. Die Pfeiler, die durchgehenden Pfosten, die aufstrebenden Helmkegel und die krönenden Wimperge: alle führen den Blick empor. Elastische Straffheit und Formkraft der hohen Gotik vereint sich hier aufs glücklichste mit lustiger, weltfreudiger Gesinnung.

An dem mit sechs Blendengruppen geschmückten Dreiecksgiebel der Rückfront desselben Gebäudes ist die auffallende Ähnlichkeit in der Anlage mit dem Brauhaus des brandenburger Klosters Himmelpfort festzustellen.

Auch das ehem. Rathaus in Anklam gehörte — soweit die erhaltene Abbildung erkennen läßt — mit der Behandlung seiner Pfeilergiebel in diesen mit der Mark zusammenhängenden Kreis.

Das Charakteristikum pommerscher Torbauten — wie sie Grimmen, Triebsees, Treptow a/Toll., in arg beschädigten Re-

sten auch Schivelbein aufweist — ist klobige Maßigkeit und ein derbes Spiel gleichmäßig gereihter Blenden. Die Giebel sind in den meisten Fällen sehr einfach gehalten und bilden nicht in dem Maße wie andernorts den Höhepunkt des gesamten Baus. Eine Ausnahme bildet der vertikal gegliederte, schlanke Bau des Wolliner Tors in Gollnow, das in den krönenden Schmuckgiebelchen mit den lustig abstehenden Krabben sowie in den schmalen Zwillingsblenden an märkische Züge anklingt.

Eine eigene Stilprovinz gleichsam von charakteristischer Besonderheit der Formen bildet Stargard, dessen mittelalterliche Backsteingiebel in saftiger, erdhafter Frische aufsteigen. Weder der feinformigen Spielfreude der Mark noch der ernsten Gehaltenheit des östlichen Pommern verhaftet, sind sie von derber, behaglicher Lustigkeit. Ein urwüsiger Humor macht sich geltend z. B. in der krassen Gegenüberstellung verschiedener Blendenformate am Pyritzer Tor, dessen neunfeldrige Staffelgiebel hinter überdecktem Wehrgang zurücktreten — und eine freudige Derbheit — wie die breiten, spätestgotischen Giebel der Häuser Mühlenstr. 8 und Pyritzerstr. 43, sowie der mittelalterliche Giebel des nahe gelegenen Schloßes Pansin mit den schwer profilierten Vorhangbögen veranschaulichen.

Nach Osten zu werden die Formen karger, wie bereits das Steintor in Schivelbein zeigt — an dem zwar nicht mehr die Giebel, wohl aber noch der gegliederte Unterbau einen Eindruck vermittelt — bis schließlich in Kolberg und Stolp Bauwerke ganz eigner Haltung sich darbieten. Deutlich macht sich hier wieder die Region der Wasserkante bemerkbar. Wuchtig beherrschte, einfache Formensprache ist das Charakteristikum dieser Gegend: in eindrucksvoller Schwere erhebt sich der mächtige Kubus des Luntenturms mit den einfachen, herben Giebeln in Kolberg, dem unnahbaren, mächtig-klotzigen Dombau verwandt — in schnittiger, kühler Straffheit und Klarheit das vertikal gegliederte Mühlentor in Stolp.

Eine Giebelgruppe Pommerns aber steht zur Mark in enger Beziehung und zwar die der späten, flächig verschlungenen Ornamentbildungen des 16. Jahrhunderts, die die Wandfläche mit malerischen Maßwerkmustern überkleiden. Zu den märkischen Spätstücken (vgl. Jüterbog, Schönfließ, Brandenburg a/H. etc.) gesellen sich das Rathaus und das sogen. Buddenhaus[1]) in Kammin mit abgerundeten Stufenschlüssen und kleinteiligstem, kompliziertem Maßwerk; und als letzte Ausläufer dieser Richtung zeigen das Rathaus, die Ratsapotheke, und das Giebelhaus Radestr. 19 in Stargard mit ihren Stuckgiebeln die konsequente Fortentwicklung jener schon nicht mehr materialgerechten Backsteinbildungen.

[1]) Stiehl, Der Wohnbau des Mittelalters, S. 97: „der Giebel, mit seinen aus Backstein gemauerten ..... Linienführungen ..."

Provinz Sachsen.

Verwandte dieser Spätformen finden sich auch in der Provinz Sachsen, wo Mühlberg a/E. einige prunkvolle Beispiele liefert. Am Rathaus begleiten die Dachlinie — wie in Jüterbog, Rathaus, Ostgiebel — zwanzig schmale Staffeln zwischen enggestellten Pfeilerchen. Die eingeschnittenen Bogen in den Stufenfeldern sind jenseits der Dachschräge durchbrochen und lassen statt verputzter Wandfläche den Himmel hindurchscheinen. Das Maßwerk, das die dreieckige Innenfläche des Giebels füllt, nimmt auf die Senkrechten der Pfeilerchen keinerlei Bezug. Es schichtet sich vielmehr horizontal in gleichmäßigen Reihen als reines Flächenmuster übereinander und setzt sich aus verschlungenen Bogen, sich schneidenden Dreiviertelkreisen von nicht ganz regelmäßiger Bildung und senkrechten Verbindungsgliedern zusammen. Kleine Wirtel betonen die Kämpferpunkte der Bogen und die Berührungspunkte der Kreislinien. Im Gegensatz zu den krude einschneidenden drei Fenstern des unteren Giebelabschnitts, fügen sich die zwei Luken oben geschickt in das Schlingwerk der Schmuckglieder hinein. — Das vorgelegte, wie aufgeklebte Schmuckwerk schließt sich durch die Gleichheit der Reihungen und die enggestellten Teile gewissermaßen zu homogener Fläche zusammen, die in flirrigem Spiel überraschende Wirkung erzielt.

Sehr ähnlich erweist sich der Probsteigiebel des Klosters Güldenstern in Mühlberg, während der Südgiebel des westlichen Klosterflügels den Flächenschmuck des dreieckigen Feldes aus sich schneidenden Kreisen zusammensetzt.

Wie weit diese späte Giebelornamentik in das vielseitigen Einflüssen zugängliche Mischgebiet Mitteldeutschlands vordringt, zeigen die Rathäuser in Halle und Naumburg. Sie werden ihrerseits Ausstrahlungszentren für den Saalekreis, wie beispielsweise die Burgruine Giebichenstein, das Rathaus in Pößneck und Wohnhausgiebel in Halle selbst (Moritzkirchhof 4) zeigen.

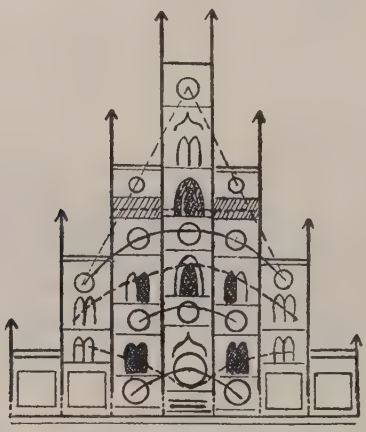
Anhalt, Braunschweig, Hannover.

Besonders interessant sind die Ausstrahlungen der Mark nach Westen zu verfolgen. Der Typus, der hier die tragende Rolle spielt, ist der Pfeilerstufengiebel, dessen märkische Vertreter (Brandenburg a/H., Jüterbog etc.) bis nach Hannover eng zugehörige Verwandte haben, und die einfachere Abart des nur durch Wandstege geteilten Stufengiebels (St. Nikolai, Berlin), der deutlichen Einfluß bis auf die Giebelbildungen Lüneburgs offenbart.

In nächster Nachbarschaft der Mark ist das Rathaus von Zerbst in Anhalt ein wegen seiner inschriftlichen Daten wichtiger Bau. In der Gesamtanlage reihen sich die beiden Giebel— 1479 und 1481 von Baumeister Hans Schmidt aus Magdeburg nach dem Vorbilde eines Magdeburger Bürgerhauses errichtet (In-

schrift — Akten) [1]) — mit den sieben abgetreppten Feldern zwischen acht Viereckpfeilern den entsprechenden märkischen Beispielen an.. Die Flächenfüllung ist jedoch von ganz andrer Art.

VII



Die in rechteckige Abschnitte aufgeteilten Felder sind am Westgiebel mit reichem, z. T. plastischem Schmuck [2]) versehen. Die Gliederung symmetrisiert die Schmuckformen zur Mittelachse und läßt, der Spätzeit entsprechend, eine lockere Gruppenbildung erkennen (Schema VII). Die beiden Außenfelder 1 und 7 enthalten unter einem abschließenden Maßwerkstreifen je eine quadratische Reliefplatte aus gebranntem Ton, den hl. Georg mit dem Drachen und den Tanz ums goldene Kalb darstellend. Über Reliefplatten gleicher Größe in den untersten Abschnitten, mit der Darstellung des hl. Martin mit dem Bettler und des Urteils Salomonis, nimmt das benachbarte Paar — Feld 2 und 6 — in zwei Zonen übereinander je ein gekuppeltes Nischenpaar auf. Unter deren Kleeblattschlüssen finden wie unter Baldachinen Heiligenfiguren ihren Platz. Durchbrochene runde Einblendungen, von Dreipässen flankiert, beleben die Mauerflächen unter den Stufenschultern. Im nächsten Felderpaar — 3 und 5 — folgen auf wappentragende Rundblenden je zwei profilierte Spitzbogenluken. Zwischen schmalere Querrechtecke mit taustabumwundener Rundblende und Maßwerkschmuck fügen sich dann die bereits bekannten Formen gekuppelter Kleeblattbögen, diesmal je eine figurengeschmückte mit einem Fensterdurchbruch verbunden. Den Abschluß nach oben bilden zwei breitere und ein schmaleres Band mit vorgelegtem bzw. durchbrochenem Maß-

[1]) Büttner Pfänner zu Thal, Anhalts Bau- u. Kunstdenkm., S. 454.
[2]) Die „geschnittenen Steine" stammen aus Magdeburg. 1610 Erneuerung des Hauses. Beim Abreißen des Südvorbaus waren die zwei südlichen Giebelfelder verloren gegangen, die später wieder ergänzt wurden.

werkornament. Durch die Einführung der ornamentierten Zwischenzonen verschieben sich die Lukenanordnungen dieser beiden Felder gegen die ihrer äußeren Nachbarn, sodaß steigende und fallende Kurven entstehen. Die Gliederung des Mittelfeldes vervollständigt diese Anlage, indem sie zonenweis ihre Kompartimente überhöht gegenüber den entsprechenden der Seitenfelder. In kleinem Rechteck über der Sohlbank steht die Inschrift mit dem Entstehungsjahr: anno domini MCCCCLXXXI. Darüber ein Wappenrelief in einem Rund mit Taustabprofil, von einem Kielbogen überdeckt, in dessen Winkel sich drei kleine Rosetten bergen und dessen blumengekrönte Spitze in einen Maßwerkstreifen hineinragt. Ein aus vier Lilien zusammengesetztes Relief füllt die Rundblende des nächsten Absatzes, dem eine spitzbogige Öffnung mit doppelter Taustableibung folgt. Zwischen zwei weitere Rundmotive schieben sich dann übereinander eine profilierte, mit durchbrochenem Maßwerkstreifen gerahmte Spitzbogenluke und ein Paar Kleeblattnischen mit den Figuren der Madonna im Strahlenkranz und Johannes des Täufers. Ein Kielbogen mit Krabben und Kreuzblume umfaßt diese beiden Kompartimente.

Wie die Kurven der Komposition sich in gleichlautender Bewegung verstärken oder in Entsprechungen antworten, versucht das Schema VII zu verdeutlichen. — Die acht mit Kantstäben versehenen Viereckpfeiler, deren Taustabvorlagen erst über sechs bis sieben Schicht hohen Heiligenfiguren ansetzen, geben der Gesamtkomposition Halt und fassen die kleinteilige, zur Einzelbetrachtung verlockende Flächenfüllung zusammen.

Der stark erneuerte Giebel der Ostseite entspricht in der Anlage dem westlichen Frontgiebel. Auch hier begrenzen acht Pfeiler mit Taustabvorlagen, die über einer Reihe plastischer Figuren ansetzen, sieben schichtweis gegliederte Rechteckfelder. Der Innenschmuck — aus gleichen Motiven bestehend wie am Westgiebel — ist hier jedoch vereinfacht. Die kleeblattbogig geschlossenen Nischen bergen zum großen Teil auch an dieser Front figürlichen Schmuck. In den untersten Felderabschnitten dagegen bedecken Maßwerkmuster anstelle von Tonreliefs die Fläche. Da die Aufteilung der Felder weniger vielteilig ist als an der Westseite, ergibt sich ein ruhigerer, aber trockener Eindruck. — Die Überhöhung der einzelnen Abschnitte in den mittleren Feldern gegenüber den benachbarten läßt hier nicht schwingende Kurven im Gesaumtaufbau entstehen, sondern harte Dreiecksformen: so bilden die jeweils obersten Nischenpaare, in schräger Linie verbunden, ein geschlossenes Dreieck, das der Komposition Halt und Festigkeit verleiht.

In typisch spätgotischer Gesinnung überwuchert an den Zerbster Rathausgiebeln Reichtum und Formenhäufung die tektonische Straffheit und organische Durchgliederung. Vorliebe für plastischen Schmuck und Belebung der Flächen um jeden

Preis — wozu man sich noch die ursprüngliche Vergoldung hinzudenken muß[1]) — lassen kaum ein Flächenstück unornamentiert. An der nur locker gebundenen Komposition nimmt das Detail die Aufmerksamkeit des Beschauers sehr bald gefangen.

Zwei Ströme begegnen sich hier: zu der märkischen Grundanlage des Pfeilerstufengiebels gesellt sich eine Vorliebe für Relief- und Bildhauerschmuck, die mit der Art der Haussteingegend zusammenhängt.

Weiter im Westen finden sich in Hannover einige Giebelbauten, die durch das Gerüst des Aufbaus und durch ihre Gliederung sich als Nachbarn der Mark erweisen.

Dem Rathaus der Altstadt wurde 1454/55 der Marktflügel mit zwei Pfeilergiebeln von Cordt und Ludeke Haverkoper als Erweiterung des ältesten, bereits 1428 benutzten Rathausteils an der Marktstr. angefügt [2]). Neunfeldrig steigt der Stufenpfeilergiebel in fünf Geschosen empor, jeder Abschnitt von einem Paar Kleeblattblenden bzw. -luken belebt. Die beiden durch glasierte Formsteine mit Lilienmustern reich ornamentierten Mauerstreifen zwischen den Stockwerken werden in ihrer wagerechten Bedeutung durch schmale Stege unterstützt, die — kaffartig Wandebene und Pfeiler umziehend und verbindend — die Vertikalglieder dem Machtbereich der Horizontale miteinbeziehen. Dadurch herrscht eine ausgeglichene Ruhe im Aufbau. gerade schwebendes Gleichgewicht: d. h. bei harmonischer Abgewogenheit ist doch noch jene innere, von Leben zeugende Spannung vorhanden. In den pyramidal gedeckten Pfeilern liegt die Eigenart, die den Hannoverschen Giebel gegen die entsprechenden der Mark absetzt: die Übereckstellung der Pfeiler gibt plastische Durchgliederung der Fläche und bedeutet eine Bereicherung der Licht- und Schattenwirkung, die hier noch verstärkt wird durch den Wechsel glasierter und unglasierter Steine sowie durch die enggerillte — in Braunschweig vorgebildete — Art der Gewändeprofilierung.

Der pfeilerbesetzte Stufengiebel am Wohnhaus Knochenhauerstr. 28 ist in vereinfachter Form dem Rathausgiebel nachgebildet. Nur die kruden Fenstereinbrüche moderner Veränderungen beeinträchtigen den Eindruck. Die fein profilierten, aus Wechselschichten gemauerten Pfeiler zeigen die gleiche Anordnung wie am Rathaus. Auch das Gliederungsmotiv der kleeblattförmigen Zwillingsblende ist dasselbe, wird hier jedoch durch einen zusammenfassenden Spitzbogen mit Maßwerkrosette noch vervollständigt. Die Mauerfläche zwischen den Stockwerken, von der wegen der zusammenfassenden Spitzbogen nur wenig übrig bleibt, ist hier nicht ornamentiert, sondern einfach verputzt. An-

[1]) Seit der Restaurierung von 1824 sind beide Giebel, die früher bemalt und vergoldet waren, ziegelrot übertüncht.

[2]) K. Fr. Leonhardt, „Straßen u. Häuser im alten Hannover" in Hannoversche Geschichtsblätter 29. Jahrg. 1926, S. 1ff.

stelle der ursprünglichen gotischen Pfeilerendigungen von einfach pyramidaler Form wurden im 16. Jahrhundert zierliche Aufsätze aus Sandstein angefügt [1]).

Zwei nicht mehr erhaltene Giebelhäuser Hannovers [2]) — Schmiedestr. 14, mit den sehr weit heruntergeführten Pfeilern und das breitgelagerte Marktstr. 48 (sogen. Isern Port)— die denselben Aufbau zeigen, weisen jedoch statt der zusammenfassenden Spitzbogen wieder die Lilienreliefs des Rathauses als schmückendes Flächenmuster auf. Die einzige Abweichung gegenüber der Anlage der vorher besprochenen Stücke liegt in den Stufenabschlüssen, die, von runden Öffnungen durchbrochen, einst mit krönenden Wimpergen versehen waren.

Die Pfeilerstufengiebel Hannovers, die in Aufbau und Anlage mit den märkischen Verwandten übereingehen, setzen sich in mehreren Punkten wiederum gegen sie ab. Details bezeichnen sie als Zugehörige eines typischen Übergangsgebietes, wie es der Landstrich etwa zwischen Altmark und Weser darstellt. Zu dem Bereich des wohlbekannten Pfeilergiebels liefert Hannover etwas Neues: die Übereckstellung der Pfeiler. Eine Vorform dazu bietet der einzige Backsteingiebel Braunschweigs, der Stufengiebel der kleinen Liberei von St. Andreas (1412 in Auftrag gegeben, 1422 z. T. ausgeführt) [3]), an dem die Mauerstege zwischen den Feldern zu übereckstehenden, pfeilerartig wirkenden Vertikalgliedern profiliert sind. In feine konkave Rillungen aufgerauht, verlaufen sie — oben in rechtem Winkel gebrochen — parallel zur Staffelschulter und werden zum Rahmen der eingetieften Felder. In diese wiederum gräbt sich je eine durchgehende Spitzbogenblende, deren gleichgebildete Rillungen sich bis zum Kämpferansatz mit den ersten nachbarlich verbinden. Schmale Kaffgesimse, die sich in Kämpferhöhe entlangziehen, bewirken horizontale Bindung. Am Fuße des Giebels sowie unter jedem Stufenschluß befindet sich ein Plattenfries aus aneinandergereihten Löwen. Die beiden gleich hohen Mittelblenden erhalten durch kleeblattbogig geschlossene Luken einen Akzent. In ähnlicher Weise wie am Südwestgiebel des Stendaler Rathauses (S. 40) bleibt auch an diesem Giebel die vordere Wandebene gewahrt, und die Schmuckglieder graben sich wie gekämmt in gleichmäßiger Aufrauhung in das Mauerfleisch hinein.

Diesem reich profilierten Südgiebel entspricht in der Anlage der nördliche auf der Rückseite des kleinen Gebäudes, der aber mit rechteckig eingeschnittenen Spitzbogenblenden der Situation gemäß ganz einfach gehalten ist.

---

[1]) Hannoversche Geschichtsblätter, 17. Jahrg. 1914, S. 147.

[2]) Abgebildet in Hannoversche Geschichtsblätter, 17. Jahrg. 1914, S. 144 und 18. Jahrg. 1915, S. 522.

[3]) Meier u. Steinacker, Bau- u. Kunstdenkm. d. Stadt Braunschweig, S. 30.

Der geographischen Lage entsprechend erweist sich Braunschweig mit diesem Backsteinbau auch in architektonischer Beziehung zwischen der Mark und Hannover stehend: Kontur und Gliederung durch Wandstege erinnern an die Aufteilung der Liebfrauenkapelle in Berlin — die besondere Form der Wandvorlagen weist auf Hannoversche Ähnlichkeiten.

Die freistehenden Pfeiler Hannovers nun deuten auf größere Zusammenhänge, auf Beziehungen zu westlichen Formen, zum Backsteinbau des Niederrheins und zu Hausteinbildungen, die weit bis in die Niederlande hinein anzutreffen sind. Um nur von deutschen Beispielen zu reden: in Xanten, in Kalkar gibt es Ziegelhäuser mit derartigen Pfeilerbildungen, nur reichen diese hier nirgends bis zur Giebelsohlbank hinab, sondern endigen etwa in der Höhe der jeweils benachbarten Stufe.—Dasselbe ist größtenteils bei dem für unsern Zusammenhang in Frage kommenden Hausteinbau der Fall, z. B. in Münster, wo sich deutlich auch die andre Wesenheit des Materials kundtut: hier sind die Pfeilerchen auf eine Hauptansicht hin angelegt und zwar auf Betonung der seitlichen Außenschräge — der Grundriß ist nicht mehr quadratisch, sondern zum Rechteck verschoben, sodaß die Innenseite in der Vorderansicht ganz verkümmert erscheint — und diese Hauptfläche wird in ihrer Bedeutung noch durch Maßwerkschmuck gehoben.

In Hannover fassen wir sozusagen gerade den Übergang: die Einzelform der flirrigen Übereckpfeiler und auch das Beleben der Flächen mit plastischen Ornamenten (Rathaus) — gleichsam in der Art der Steinschmuckgesinnung — machen die Bindung nach Westen deutlich, während das Aufsteigen der Pfeiler von der Sohlbank her und die Aufteilung der Giebelfelder und ihrer Gliederungen auf Märkisches weist.

Daneben gibt es in Hannover noch eine andere Richtung, die mit Märkischem nichts gemein hat, eher mit dem lübischen Giebeltypus zusammengeht, die aber hier kurz erwähnt werden darf, weil sie in der bisherigen Literatur nicht genügend betont worden ist. Vier Stufengiebel, die z. T. nur in Abbildung auf uns gekommen sind, bilden eine besondere Gruppe. Sie gehören zu den Häusern ehem. Schmiedestr. 29; [1]) an der Stelle der heutigen Eberhardstraße [2]); ehem. Schuh-Ecke Knochenhauerstr. [3]); und zu dem noch stehenden Haus Osterstr. 59 [4]). Sieben-, neun- oder elffach gestaffelt steigen sie empor, und für sie alle bezeichnend sind die lisenenartig aufstre-

---

[1]) Abb. Hannoversche Geschichtsblätter, 17. Jahrg. 1914, S. 178.
[2]) Abb. Hannoversche Geschichtsblätter, 18. Jahrg. 1915, S. 526.
[3]) Abb. Hannoversche Geschichtsblätter, 18. Jahrg. 1915, S. 528.
[4]) Der mächtige Stufengiebel soll 1554 erbaut sein (Hannov. Geschbl., 29. Jg. 1926, S. 117). Der vielfach noch benutzte Name „Alte Kanzlei" rührt daher, daß 1742/62 die Justizkanzlei in diesem Hause untergebracht war.

benden Mauerstege zwischen den Feldern. Die Innengliederung besteht aus mehr oder minder spitzbogigen Blenden, die ihrerseits wieder eingebrochene Luken bzw. Nischen mit spitz-, rund- und stichbogigem Schluß aufnehmen. Die einzeln angeordneten Luken, die Blendenüberschüsse und die durchgehenden Mauerstege erinnern etwa an das Schifferhaus in Lübeck und die dazugehörende Gruppe des 16. Jahrhunderts.

Lüneburg, Bremen.

Noch eine andre Beziehung, die — ebenfalls von der Mark ausgehend—sich weiter nördlich auswirkt, fordert in diesem Zusammenhang Beachtung: der Giebel der Liebfrauenkapelle von St. Nikolai, Berlin, findet seine fast wörtliche, nur seinen größeren Abmessungen entsprechend ins Mehrteilige umgesetzte Wiederholung im Kämmereigebäude des Lüneburger Rathauses und gewinnt durch dieses Bindeglied Einfluß auf die folgende Giebelgestaltung Lüneburgs. Reiche Profilierung der Mauerstege und Blenden, Stufung des Reliefgrades der Gliederung, Unterteilung der Felder durch gekuppelte, kleeblattbogige Nischen — im Formenapparat märkischer Gestaltung geläufige Details — begegnen an vielen Lüneburger Giebeln.

So ist auch Lüneburg nach zwei Seiten hin verpflichtet: nach Lübeck (vgl. Straub, S. 139. 148) und zur Mark.

Darüber hinaus besteht Ähnlichkeit zwischen Lüneburg und dem ehem. Balleerschen Haus in Bremen[1]). Wenngleich die Konturgebung eine andre ist — die Dachschrägen bilden die Grenzen des spitzen Giebeldreiecks, während in Lüneburg Staffeln über das Dach hinausragen — so ist doch die Innengliederung eng verwandt. Hohe, durchgehende Spitzbogennischen fügen sich in mehrfacher Abstufung in die Giebelwand hinein und werden, genau wie in Lüneburg, von kleeblattbogigen Doppelblenden, die geschoßweis angeordnet sind, unterteilt. Die Maßwerkrunde, die an den Lüneburger Giebeln die Blenden bekrönen, sind allerdings in Bremen nicht vorhanden.

Eine fast wörtliche Wiederholung der Gliederungsanlage, wie wir sie am Balleerschen Haus gesehen haben, zeigt die Liebfrauenkirche in Bremen, deren südliches Seitenschiff mit Backsteingiebeln[2]) geschmückt ist. Auch hier nehmen durchgehende Spitzbogennischen in Geschossen angeordnete, gekuppelte Kleeblattblenden auf.

Daß diese Art der Giebelkomposition nicht einen Einzelfall, sondern Gewohnheit für Bremen bedeutete, zeigen überlieferte Abbildungen abgebrochener Giebel[3]), die meist dreieckigen, z. T. aber auch stufenförmigen Kontur aufweisen und damit Lüneburger Art noch näher kommen. Sogar reich profilierte Mauer-

[1]) Focke, Abb. 52.
[2]) Denkmale... der freien Hansestadt Bremen III, Tafel I.
[3]) Denkmale... der freien Hansestadt Bremen II, Tafel VII u. VIII.

stege zwischen den Giebelfeldern, die sich wie am Braunschweiger Libereigiebel nach vorne zuspitzen, waren an einem 1828 abgebrochenen Patrizierhaus [1]) vorhanden.

Über mehrfache Stationen haben also märkische Elemente den Weg bis nach Bremen gefunden.

ZUSAMMENFASSUNG II

Unsere Ausführungen haben gezeigt, daß die Mark Brandenburg, das dem norddeutschen Backsteingebiet eingelagerte Binnenland, es nicht nur verstanden hat, ihre eigene Ausdrucks- und Formenwelt zu prägen, sondern daß sie darüber hinaus ein Ausstrahlungszentrum wurde für die Backsteinbezirke ihrer Umgebung. Welcher Art nun die wandernden, typisch märkischen Elemente sind, wohin sie wandern und wie sie sich umbilden ist interessant zu verfolgen.

Erwies sich der Pfeilergiebel als charakteristischer Bestandteil märkischer Giebelgestaltung, so sind auch bei ihm die einflußreichen Elemente zu suchen. Bis zur Ostseeküste hinauf und bis ins Fachwerk- und Hausteingebiet im Westen hat dieser Giebeltypus Vertreter gesandt. Pfeilergiebel, zumeist stufenförmig ansteigend, sind uns in Wismar und Rostock, in Stralsund, Greifswald und Grimmen begegnet, und überall war märkischer Gestaltungswille zu spüren. Überall standen Details in engem Zusammenhang mit Märkischem: mochten es die plastisch vortretenden Pfeiler mit polygonalem Grundriß und Kantenstäben sein oder die zumeist gekuppelten Blenden und Luken der Felderglieder ung. Maßwerkrosetten und Wimpergkränze, Durchhöhlungen des Mauerwerks und möglichste Belebung der Wandfläche waren als bekannte Einzelheiten vertreten. Der freundliche, leicht spielerische Zug märkischer Giebelbildung machte sich auch an den verwandten Formungen außerhalb der Mark bemerkbar.

Dennoch handelt es sich bei den betreffenden Giebeln nur um einen „Einfluß" von der Mark Brandenburg her, es sind keine Architekturen, die man auf märkischem Boden gewachsen denken könnte. Denn das Interessante ist gerade die Veränderung, die sich an deutlich als „märkisch" anzusprechenden Bildungen vollzieht. Der Charakter eines jeden Landstriches formt die fremden Einströmungen um, macht s e i n Wesen bei der Gestaltung mitgeltend. Nur so ist es zu verstehen, daß die Wismarer Pfeilergiebel alles Zierliche ihres Vorbildes ins Derbe, Schwerfällige umsetzen, daß in Stralsund „streng architektonische" Einflüsse Straffheit der Komposition über das allzu Spielerische siegen lassen und eine besonders feine Zwischenstufe hervorbringen. Nur so auch erklärt sich die etwas nüchterne Note, die am Rat-

[1]) Abbildung ebenda Tafel IX, Fig. 1.

haus in Grimmen spürbar ist. — Am meisten bleibt der märkische Charakter gewahrt an den Rostocker Giebeln Am Schilde, sowie an dem Greifswalder Haus Am Markt, bei dem noch eine ortseigene Note [1]) dieses gesteigerte, überreiche Maß an Auflockerung bedingt zu haben scheint.

In Westen erwiesen sich die Pfeilerstufengiebel Hannovers— über die Zwischenstationen Zerbst und Braunschweig — als Verwandte der Mark Brandenburg. Auch sie ließen, bei aller Ähnlichkeit, eigne Züge erkennen. Schlanke Pfeiler und rechteckige Zwischenfelder bilden zwar auch hier die Elemente der Komposition, aber durch die Übereckstellung gewinnt der Pfeiler andern Charakter — die veränderte Lichtwirkung macht ihn noch schärfer—und die ihn der Wandebene einbeziehenden plastischen Gesimse scheinen Gewohnheiten des nahen Hausteingebietes zu verraten. Aufgesetzte plastische Schmuckmotive, die die Fläche bedecken und enge Rillungen an den Pfeilern geben den Giebeln ein reiches, flirriges Aussehen. (Übrigens unterscheiden die Rillungen die Pfeiler Hannovers von Übereckpfeilern, wie sie im Ordensgebiet vorkommen, wo sie aber glatt und kompakt gemauert und daher von andrer Wirkung sind).

Braunschweig bildete nicht nur nach Hannover ein Vermittlungslied, sondern es war auch die Brücke zwischen Berlin und Lüneburg. Dieser Nachweis erlaubt den Rückschluß, daß der Stufengiebel in der Art der Liebfrauenkapelle Berlin nicht der einzige Vertreter seiner Art in dieser Gegend gewesen sein mag. Was die Lüneburger Giebel betrifft, so setzen sie die Art des Berliner Vorbildes nur in größere Abmessungen um. Die charakteristische Bildung der plastischen Wandstege und der gliedernden Blendenpaare ist ganz die gleiche. — Da sich deutlich entsprechende Innengliederung auch in Bremen fand, scheint Lüneburg seinerseits wieder die Vermittlung zwischen der Mark und der Wasserkante übernommen zu haben.

Daß im alten Land Stargard märkische Einflüsse stark im Vordergrund stehen, ist hinreichend durch die Tatsache erklärt, daß der monumentale Kirchengiebel Neubrandenburgs noch während der Zugehörigkeit des Landes zur Mark Brandenburg erbaut wurde und seiner Bedeutung entsprechenden Einfluß ausgeübt hat.

Der spätestgotische Giebeltypus mit dem flächigen Schlingornament wirkte ebenfalls über das Gebiet der Mark Brandenburg hinaus und führte schließlich, da er selbst nicht mehr materialgerecht gestaltete, zu den letzten Ausblühungen der mittelalterlichen Formung, den Stuckgiebeln. Auch diese spielerisch verschlungenen Ornamentformen setzen sich der Gegend, in die sie wandern entsprechend um. Wie die Bogenformen breit und roh, die plastischen Formen derb und teigig werden, machte

---

[1]) Straub, S. 121.

Güstrow in einem Giebelbeispiel deutlich. Andererseits zeigten sich im Süden feingliedrige Formen, die in homogener Fläche die Giebelwand flirrig verkleideten und zum Gebiet des natürlichen Steins die Brücke bildeten.

Von märkischen Einflüssen nach Osten zu reden, ist in diesem Zusammenhang nicht mehr angängig. Denn wie bereits einleitend festgestellt wurde, beansprucht das Ordensgebiet für sich eine gesonderte eingehende Behandlung, und in Gemeinschaft mit diesem Fragenkomplex sind Schlesien und Posen zu betrachten.

Literatur

Adler, Friedr., Mittelalterliche Backsteinbauwerke des preußischen Staates. I. II. Berlin 1862. 1898.

Adler, Fritz: Westpommern. (Deutsche Lande, deutsche Kunst). Berlin 1927.

Baudenkmäler der Provinz Pommern. Stettin 1881—1915.

Bergau, R.: Inventar der Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg. Berlin 1885.

Borrmann, Rich.: Bau- und Kunstdenkmäler von Berlin. Berlin 1893.

Brandenburg a/H.: Deutschands Städtebau. Dari-Verlag. Berlin-Halensee 1926.

Brieger, Lothar: Aus stillen Städten der Mark Brandenburg. Berlin 1921.

Büttner Pfänner zu Thal: Anhalts Bau- und Kunstdenkmäler. Dessau, Leipzig 1892.

Burmeister, Werner: Mecklenburg. (Deutsche Lande, deutsche Kunst). Berlin 1926.

Burmeister, Werner: Norddeutsche Backsteindome. Berlin 1930.

Clasen, Karl Heinz: Die mittelalterliche Kunst im Gebiete des Deutschordensstaates Preußen. I. Burgen. Königsberg 1927.

Dehio, Georg: Geschichte der deutschen Kunst. I. II.

Dehio, Georg: Handbuch deutscher Kunstdenkmäler. I. II. V.

Denkmalpflege: 1903. (Kolb, Altstädt. Rathaus Brandenburg a/H.).
„ 1917. (Mühlke, Neubrandenburg).
„ 1918. (Schröer, Altstädt. Rathaus Brandenburg a/H.).

Denkmale der Geschichte und Kunst der freien Hansestadt Bremen. 2. Abt. Bremen 1870. 3. Abt. Bremen 1876.

Essenwein, August: Norddeutschlands Backsteinbau im Mittelalter.

Focke, Joh.: Das alte Bremen. Leipzig 1922.

Gottwald, Franz: Berlin einst und jetzt. Berlin 1926.

Grasow, Friedr.: Brandenburg, die tausendjährige Stadt. Brandenburg 1928.

Grisebach, Aug.: Die alte deutsche Stadt. Berlin 1930.

Grothe, Ludwig: Das Land Anhalt. Berlin 1929.

Gurlitt, Cornelius: Historische Städtebilder III, Tangermünde. Berlin 1903.

Hannoversche Geschichtsblätter 11. Jahrgang 1908.
„ „ 17. „ 1914.
„ „ 18. „ 1915.
„ „ 29. „ 1926.

Klapheck, Rich.: Die Baukunst am Niederrhein. I.

Köhler, Werner: Brandenburgische Fahrten I. Südwesten 1922.
II. Südosten 1923.
III. Ostmärk. Fahrten 1928.

Kolberg: Deutschlands Städtebau. Dari-Verlag. Berlin-Halensee 1921.

Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg. Berlin 1907 —

Kunst- und Geschichtsdenkmäler des Freistaates Mecklenburg-Strelitz.

Lampe, Felix: Berlin und die Mark Brandenburg. Monographien zur Erdkunde. Bielefeld, Leipzig 1930.
Landeskunde der Provinz Brandenburg I-V. Berlin 1909. Hrsg. E. Friedel u. R. Mielke.
Lauffer, Otto: Das deutsche Haus in Dorf und Stadt. (Wissenschaft u. Bildung Bd. 152). Leipzig 1919.
Löffler, Heinz: Kloster Chorin. Deutscher Kunstverl. Berlin 1932. III. Aufl., bearbeitet von Carl Dormeyer.
Makowsky, Walter: Das niederdeutsche Bürgerhaus. Leipzig 1916.
Meier, Paul Jonas: Braunschweig. Berlin 1929.
Meier u. Steinacker: Bau- u. Kunstdenkmäler der Stadt Braunschweig. Braunschweig 1926.
Müller, Jenny: Die mecklenburgischen Stadttore. Diss. Rostock.
Much, Hans: Norddeutsche Backsteingotik. Hamburg 1917.
Nova, Max: Die Stadttore derMark Brandenburg im Mittelalter. Berlin 1909.
Osborn, Max: Berlin. (Berühmte Kunststätten 43). Leipzig 1909.
Plage, Felix: Frankfurt a/O. wie es war und wurde. Frankfurt 1928.
Puttrich, Ludwig: Denkmale der Baukunst des Mittelalters in Sachsen. II. Abteilung, 2. Band. Leipzig 1864.
v. Quast: Beschreibung des Doms zu Stendal. Märkische Forschungen 1847.
Säume, Max: Hinrich Brunsberg. Baltische Studien N. F. 28. Stettin 1926.
Schleyer, Walter: Die Baugeschichte des Klosters Chorin. Prenzlau 1928.
Schlie, Friedr.: Kunst- u. Geschichtsdenkmäler des Großherzogtums Mecklenburg-Schwerin.
Schmitt, Otto: Mittelpommern. Ostpommern. Berlin 1927. in „Pommern" (Deutsche Lande, deutsche Kunst).
Schürenberg, Lisa: Das mittelalterliche Stendal. Deutsche Bauten. Burg.
Sedlmaier, Rich.: Rostock. (Deutsche Lande, deutsche Kunst). Berlin 1931.
Sickel, Karl: Das Stadttor im Stadtbilde. Berlin 1912. = Städtebauliche Vorträge. Bd. 5, Heft 2.
Siedler: Märkischer Städtebau im Mittelalter.
Spiker, S. H.: Berlin und seine Umgebungen. Berlin 1833. Eine Sammlung in Stahl gestochener Ansichten.
Stiehl, Otto: Backsteinbauten in Norddeutschland u. Dänemark. Stuttgart 1923.
„ „ Das deutsche Rathaus im Mittelalter. Leipzig 1905.
„ „ Der Wohnbau des Mittelalters. Leipzig 1908.
Stolp: Deutschlands Städtebau. Dari-Verlag. Berlin-Halensee.
Strack, I. H. u. Meyerheim, F. E.: Denkmäler der Altmark Brandenburg. 1853.
Straub, Theo: Mittelalterliche Backsteingiebel im Profanbau der Hansestädte des wendischen Kreises. Diss. Rostock 1929.
Suhr, Paul: Der Backsteingiebel des norddeutschen Bürgerhauses im Mittelalter. Diss. Danzig 1931.
Wachtsmuth, Friedr.: Der Backsteinbau, seine Entwicklungsgänge und Einzelbildungen im Morgen- u. Abendl. Leipzig 1925.
Wernecke u. Handelmann: Altmärkische Städtebilder. Dari-Verlag. Berlin-Halensee.
Wiens, Gerh.: Die Baugeschichte der St. Marienkirche zu Bernau bei Berlin. Denkmalpflege 1932. Heft 4/5.
Wittenberge: Deutschlands Städtebau. Dari-Verlag. Berlin-Halensee.
Wolf, Gust.: Die schöne deutsche Stadt. Norddeutschl. München 1925.
„ „ Prignitz-Ruppin. Deutscher Kunstverl. Berlin 1922.

Zeitschrift f. Bauwesen 1910 (Kohte, Das Rathaus zu Jüterbog).
Zeitschrift f. Denkmalpflege, Jg. 3, H. 4 (Burkh. Meier, Brandenburg a/H.).
Zeitschrift f. Gesch. d. Architektur, Jg. 4, H. 5/6, Febr./März 1911 (Stiehl, Frankfurt a/O., Rathaus).
Zentralblatt d. Bauverwaltung 1904 (P. Wallé Zur Erhaltung der Hl. Geistkirche in Berlin).
Zentralblatt d. Bauverwaltung 1908 (Erneuerung d. Rathauses Fürstenwalde).

Register

Seite

Alt-Krüssow
— Dorfkirche 16, 29, 31
Alt-Küstrinchen
— Dorfkirche 21, 33
Anklam
— ehem. Rathaus 79
Bärwalde
— Pulvertum 22, 55
— ehem. Fürstenfeld Tor 22, 56
Beesdau
— Dorfkirche 23, 31
Berlin
— Nikolaikirche, Liebfrauenkapelle 6, 27f
— Hl. Geistkapelle 6, 30
— Franziskanerklosterkirche 6, 32
Bernau
— St. Marien 6, 37
Bernikow
— Dorfkirche 22, 31
Blüthen
— Dorfkirche 16, 33
Brandenburg a/H.
— Dom 7, 29
— St. Paul 7
— St. Katharinen 7, 34f
— Altstädt. Rathaus 7, 38
— Neustädt. Rathaus 8, 41f
— Ordonnanzhaus 8, 50
— Haus Storbeck 8, 50
— ehem. Haus am Katharinenkirchpl. 8
Braunschweig
— Liberei von St. Andreas 85
Bremen
— ehem. Häuser 87
— Liebfrauenkirche 87
Brunsberg, Claus 20, 35
Brunsberg, Hinrich 7, 34f 42ff, 60f

Buberow
— Kirche 8, 29, 31
Buckow (Westhavell.)
— Dorfkirche 9, 31
Chorin

Seite

— Klosterkirche 9, 27, 31
— Klostergebäude 9, 10, 49, 51, 52
Daten 66
Drossen
— ehem. Rathaus 22, 40
— Spitalkirche 22, 51
Falkenhagen
— Dorfkirche 16, 29
Frankendorf
— Dorfkirche 23 31
Frankfurt a/O.
— St. Marien 10, 36
— Franziskanerkirche 10, 32, 37
— Rathaus 10, 11, 45ff
Friedeberg
— Driesener Tor 22, 55, 56
Friedersdorf
— Dorfkirche 24, 31
Friedland
— Anklamer Tor 74
— Neubrandenburger Tor 74
Fürstenwalde
— Rathaus 11, 47
Fürstl. Drehna
— Schloß 24
Gollnow
— Wolliner Tor 80
Gransee
— Pfarrkirche 11, 26
— Ruppiner Tor 11, 12, 54, 56
— ehem. Zehdenicker Tor 12
Greifswald
— Am Markt 11 77
Grimmen
— Rathaus 79
Grunow
— Dorfkirche 22, 36
Güstrow
— Mühlenstr. 48 74
Hannover
— Rathaus 84
— Knochenhauerstr. 28 84
— ehem. Häuser 85, 86
— Osterstr. 59 86
Hathenow
— Dorfkirche 12, 37

Seite

Havelberg
— Dom 16, 36
— Klostergebäude 16
Heiligengrabe
— Kapelle 17, 29, 31
Himmelpfort
— Brauhaus 19, 51
Jüterbog
— St. Nikolai 12, 28
— Rathaus 12, 13, 37, 47, 48
Kammin
— Rathaus 80
— Buddenhaus 80
Kolberg
— Luntenturm 80
Königsberg NM.
— Augustinerklosterkirche 22
— Rathaus 23, 42, 45
Lehnin
— Abtshaus 13, 49
— Schulhaus 13, 51
Luckenwalde
— Pfarrkirche 13, 37
Lüneburg 87
Malchin 77
Mittenwalde
— Berliner Tor 13
Mödlich
— Dorfkirche 17, 33
Mühlberg a/E.
— Rathaus 81
— Kloster Güldenstern 81
Müncheberg
— Berliner Tor 13, 55
Neubrandenburg
— St. Marien 24, 25, 69
— Stargarder Tor 70, 73
— Friedländer Tor 71
— Treptower Tor 71, 73
— Neues Tor 72
Pansin
— Schloß 80
Parchim
— ehem. Kreuztor 77
Perleberg
— Rathaus 17, 40
— ehem. Haus am Markt 17
Prenzlau
— St. Marien 19, 20, 25, 35, 36
— Dominkanerkirche 20, 32
— Dominikanerkloster-gebäude 20, 31
— St. Jakobi 20, 31
— Georgenkapelle 20, 32
— Haus Am Markt 472 20, 30
Pritzwalk
— Pfarrkirche 17, 33
Pröttlin
— Dorfkirche 18, 33

Seite

Rambow
— Dorfkirche 18
Rostock
— Am Schilde 1/2 76
— ehem. Rathausvorbau 76
Sachsendorf
— Dorfkirche 13, 36
Sadenbeck
— Dorfkirche 18, 31
Salzwedel
— St. Katharinen 14, 28
— St. Marien 14
— Altstädt. Rathaus 15, 41
— Steintor 15, 55
— Neupervertor 15, 55
Schivelbein
— Steintor 80
Schönfließ
— Rathaus 23, 48
Seefeld
— Dorfkirche 23, 37
Sorau
— Pfarrkirche 24, 27
Stargard
— Pyritzer Tor 80
— Mühlenstr. 8 80
— Pyritzerstr. 43 80
— Rathaus 80
— Ratsapotheke 80
— Radestr. 19 80
Stendal
— Dom 15, 30
— Rathaus 15, 39, 40
Stolp
— Mühlentor 80
Stralsund
— Semlowerstr. 33 78
— Wulflamhaus 78
— Rathaus 78
Strasburg
— St. Marien 20
Tangermünde
— St. Stephan 15, 29
— St. Elisabeth 16, 30
— Rathaus 16, 39, 43
Templin
— Berliner Tor 21, 53, 56
— Mühlentor 21, 53, 56
— Prenzlauer Tor 21, 53, 56
Teterow
— Rostocker Tor 77
— Malchiner Tor 77
Tornow
— Dorfkirche 21, 32
Tremmen
— Dorfkirche 14, 32
Treptow a/Toll. 79
Triebsees 79
Tzschetzschnow

Seite

— Dorfkirche 14, 32
Vehlow
— Dorfkirche 18, 31
Wilsnack
— Wallfahrtskirche 18
Wismar
— „Alte Schwede" 75
— Wädekinsches Haus 75
— St. Jürgen 76
Wittenberge
— Steintor 18, 54
Wittstock
— Pfarrkirche 18, 28

Seite

— Rathaus 19
— Gröper Tor 19, 54
— ehem. Rathausbauten 19
Wulfersdorf
— Dorfkirche 19, 29
Wulkow
— Kirche 14, 31
Wusterhausen/Dosse
— Pfarrkirche 14, 33
Zerbst
— Rathaus 81ff
Zinna
— Klostergebäude 14, 31, 32

Lebenslauf

1904

Am 7. August wurde ich, Tea Wolff, preußischer Staatsangehörigkeit und jüdischer Konfession, als Tochter des Kaufmanns Jacob Wolff und seiner Ehefrau Jenny geb. Loewenthal zu Berlin geboren. Hier besuchte ich das Sophien-Lyzeum und die daran angeschlossene II. Städt. Studienanstalt (Oberrealschule), die ich Ostern 1924 mit dem Zeugnis der Reife verließ. Auf der Universität Berlin widmete ich mich vom S. S. 1924 bis zum W. S. 1927/28 dem Studium der Kunstgeschichte, in den ersten Semestern vorzugsweise auch dem der neueren Sprachen. Mein Aufenthalt an der Universität Berlin wurde im S. S. 1926 durch Studium an der Universität Heidelberg unterbrochen. Im S. S. 1928 bezog ich die Universität Rostock mit der Absicht, mein Studium dort mit der Doktorprüfung abzuschließen. Die für die Zulassung zum Examen erforderliche Lateinprüfung (Gr. Latinum) bestand ich im Oktober 1928 vor dem Provinzial-Schulkollegium, Berlin. Auf Anregung von Herrn Prof. Sedlmaier begann ich 1929 meine Dissertation, die ich — seit dem S. S. 1930 beurlaubt — im Sommer 1931 in Berlin zum Abschluß brachte.

Während meiner Studienzeit besuchte ich die Vorlesungen und Übungen folgender Herren Professoren und Dozenten:

Giese, Goldschmidt, Herrmann, Hildebrandt, Kauffmann, Val. Müller, Noack, J. F. Schmidt, Wechßler, Weisbach, Wulff, Berlin; Boucke, Gundolf, Hedicke, Neumann, Rickert, v. Waldberg (Heidelberg); Flemming, Golther, v. Lücken, Sedlmaier, Teuchert (Rostock).